Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 13 / Folge 46

Hamburg 13, Parkallee 86 / 17. November 1962

3 J 5524 C

Den Opfern beider Weltkriege

Von General a. D. Dr. Walther Grosse

Nicht weit vom Reichsehrenmal, unweit der beiden russischen Massengräber, stand ein mit einem Löwen geschmücktes Denkmal. Es lag einsam da, und doch hatte es eine nahe Beziehung zu dem großen Feldherrn, der im nahen Hindenburgturm in steingewölbter Gruft mit seiner Gattin die letzte Ruhe gefunden hatte, neben sich in einer kaum weniger stimmungsvollen Grabkammer die zehn getreuen, unbekannten Mitkämpfer von Tannenberg. Denn jenes im Jahre 1925 eingeweihte Denkmal galt jenem Regiment unserer Heimat, das seinen Namen trug, dem Infanterie-Regiment Generalfeldmarschall von Hindenburg (2. Masurisches) Nr. 147.

Im Blick auf dieses Denkmal sei uns gestattet, kurz einiges über das Regiment und seine Beziehungen zu Hindenburg zu sagen. Es war ein noch junger Truppenteil, erst im Frühjahr 1898 war es aus Abgaben alter ostpreußischer Regimenter aufgestellt worden, und sein Standort war nach einiger Übergangszeit im Jahre 1902 die Hauptstadt Masurens das von dunklen Wäldern und blauen Seen umrahmte Lyck geworden. Im Jahre 1906 kam das neu aufgestellte III. Bataillon in Lötzen hinzu. Schon im Frieden zeichnete sich das Regiment durch seine vorzügliche Ausbildung aus, und im Ersten Weltkrieg zeigte es in den Schlachten um Ostpreußen eine derartige Haltung, daß der Oberste Kriegsherr während der Winterschlacht in Masuren in den Tagen der Kämpfe um Lyck 1915 Hindenburg zu seinem Chef ernannte, da es „in den Kämpfen im Osten unvergängliche Lorbeeren errungen habe". Einige Monate später wurde ihm dann vom Kaiser seine neue Bezeichnung verliehen.

Mit der damaligen Verlegung nach Lyck hatte das Regiment in seiner Bezeichnung den Zusatz „Masurisches" erhalten. Aber nicht nur durch seine Standorte und den Namen waren die „Hindenburger", wie sie sich später mit Stolz nennen durften, mit Masuren verbunden, sondern auch durch ihren Ersatz, der sich etwa zur Hälfte aus den Söhnen jener Landschaft rekrutierte. Der Masure war, wie auch die anderen Ostpreußen, durch seine Zuverlässigkeit, Härte und Anspruchslosigkeit ein besonders guter Soldat, und die sechs Truppenteile, die nach 1900 die Bezeichnung „Masurisch" erhalten hatten, waren gewiß nicht die schlechtesten in den beiden ostpreußischen Armeekorps. Aber „draußen im Reich" herrschte bis zum Ersten Weltkrieg immer noch eine bedauerliche, schwer verständliche Unkenntnis über das schöne, stille „Land der tausend Seen" mit seinen mannigfachen historischen Erinnerungen und über seine Bewohner. Nur zu rasch war man oftmals geneigt, sie für etwas rückständige Halbpolen zu halten. Und doch war es in Wirklichkeit so wie der Historiker Dr. Kurt Forstreuter schreibt: „Die Masuren fühlten sich als Staatspreußen und Kulturdeutsche, auch wenn sie ihre masurische, mit zahlreichen deutschen Brocken vermischte Mundart sprachen." Den deutlichsten Beweis für ihr Deutschtum lieferte der Welt jene uns aufgezwungene für uns ganz unnötige Abstimmung am 11. Juli 1920: nicht weniger als 97,8 Prozent der Bevölkerung stimmten damals für Deutschland, in den masurischen Kreisen (Neidenburg, Ortelsburg, Johannisburg, Sensburg, Lötzen, Lyck, Treuburg) lag der Hundertsatz der für Polen abgegebenen Stimmen zwischen 1,5 und 0,006! Insgesamt hatten diese 7 Kreise nur 978 polnische Stimmen. Masuren mit seinen erinnerungsreichen Schlacht- und Gefechtsfeldern, mit seinen zahlreichen Soldatenfriedhöfen und Soldatengräbern war für uns alle ein heiliges Vermächtnis geworden.

*

An den liebevoll gepflegten letzten Ruhestätten jener, die im Ersten Weltkrieg für die Verteidigung unserer Heimat auf ostpreußischem Boden ihr Leben gelassen hatten, konnten wir noch in Ehrfurcht und stiller Andacht verweilen. Aber vier Jahrzehnte später, als das letzte, verzweifelte Ringen im Winter 1945 über Ostpreußen hinwegjagte, war das nicht mehr möglich. Und das erfüllt unsere Herzen heute mit so tiefer Trauer: die Gräber all der vielen, die damals aus einem inneren Pflichtgefühl heraus und im Bewußtsein für ihr Deutschland und nicht für eine Partei ins Feld gezogen waren, sind heute verschollen, und niemand kennt ihre Stätte. Und nicht nur zu Lande war es so. Wir müssen auch der tapferen Männer der Kriegs- und Handelsmarine gedenken, die lange Wochen hindurch in pausenlosem Einsatz Tag und Nacht, stets bedroht von Luftangriffen, Torpedos und Minen, bei der Rettung hunderttausender unserer Landsleute ihr Leben ließen und nun auf dem Boden der Ostsee ruhen. — Insgesamt transportierten die Schiffe der Kriegs- und Handelsmarine, wie Professor Walter Hubatsch in seiner Studie „Flüchtlingstransporte aus dem Osten über See" (veröffentlicht in Band IX/1962 des Jahrbuches des Ostdeutschen Kulturrats „Ostdeutsche Wissenschaft") vermerkt, mehr als zwei Millionen Menschen.

Sollen diese Opfer, deren genaue Zahl niemand mehr feststellen kann, ganz umsonst gewesen sein? Ein rechtes Opfer ist wohl nie ganz vergeblich. Alle diese Braven haben, von unserem heimatlichen Standpunkt aus gesehen, durch ihr Opfer vielen, vielen Tausenden unserer Landsleute in wahrhaft tapferem Ausharren in einem aussichtslos gewordenen Kampfe den Weg offengehalten und ihnen damit das Leben gerettet. Aber auch, wenn wir von einem größeren Gesichtspunkt darauf schauen, haben sie durch ihr Opfer mit dazu beigetragen, dem deutschen Volke einen großen Dienst zu erweisen. Nachdenklich mag unser Blick ruhen auf den versöhnenden Zeilen Paul Sethes in seinem viel gelesenen Werk „Schicksalsstunden der Weltgeschichte", wenn er über die nach 1945 so überraschend schnelle Wiedereinfügung Deutschlands in die Gemeinschaft der freien Völker schreibt:

„Der mächtigste Helfer ist dabei der Mythos vom deutschen Soldaten gewesen. Ohne ihn wäre die Politik der alliierten Hilfe bei der Wiederaufrüstung Deutschlands nicht denkbar. Es ist, als wenn sich die lange graue Reihe der Kämpfer von der Somme und von Verdun, von Stalingrad und aus den Kesselschlachten noch einmal aus den Gräbern erhöbe, um ihrem Volke zu helfen. Was auch immer die politische Führung beabsichtigt hatte, sie selbst waren nur ausgezogen, die Heimat zu schützen. Lange verhöhnt, beschimpft, bespien, stehen sie jetzt wieder unsichtbar ihrem Volke zur Seite, das zu retten sie gefochten hatten.

Es hat sich gezeigt, daß die Siegermächte des Westens auf die soldatischen Tugenden der Deutschen nicht verzichten wollten."

Und so mag es tröstlich für uns sein, daß all diese soldatischen Opfer nicht vergeblich gewesen sind.

*

Aber wir dürfen mit unseren Gedanken nicht bei den Soldaten allein verweilen. Hier im Westen Deutschlands gedenkt man, ebenso wie wir es tun, heute ebenfalls der im Kampfe für Deutschland Gefallenen und der in den Bomben-Nächten Umgekommenen. Aber für uns Ostdeutsche kommt noch etwas Schicksalshaftes hinzu, was jenen zu ihrem Glück erspart blieb, die Klage um den Tod unzähliger Landsleute, die in einer Katastrophe, wie sie die Weltgeschichte bis daher kaum kannte, und die die Welt nicht vergessen sollte, auf der Flucht umkamen und deren einzige Schuld darin bestand, daß sie Deutsche waren. Es gibt unter uns Ostpreußen wohl keinen, dessen Gedanken am Volkstrauertage nicht zurückwanderten zu den Toten aus seiner Familie, aus seinem Verwandten- und Freundeskreis. Wo sind ihre Gräber, wo haben sie ihre letzten, schweren Seufzer getan? Von einzelnen weiß man es, aber von vielen weiß man es auch heute noch immer nicht mit Bestimmtheit, wo sie in jenen Wintertagen umgekommen sind, niedergewalzt von russischen Panzern, hingesunken im Hagel der Bordwaffen, versunken in Eislöchern des Frischen Haffs, untergegangen in den Fluten der Ostsee mit den großen Transportern, verbrannt in den Bombennächten Königsbergs oder verstorben unter den Strapazen der Flucht — auch ihre genaue Zahl wird nie mehr festzustellen sein. Wenn die ungefähre Zahl von 460 000 stimmt — zu der noch 240 000 gefallene oder in den Lazaretten und in den Gefangenenlagern verstorbene Soldaten kommen — so ist jeder vierte Ostpreuße zum Opfer des Krieges und der Vertreibung geworden.

Ein irdischer Trost ist angesichts dieser Katastrophe ohnegleichen schwer zu finden. Wir können heute nur das eine tun, die uns teuren Toten in unserem Herzen weiter fortleben zu lassen. Dankbar wollen wir uns erinnern an all die schönen und guten Stunden, die wir in unserer Heimat mit ihnen verlebten, und wollen vor ihren Bildern, soweit wir sie besitzen, die letzten Blumen des Herbstes niederlegen. Ganz besonders werden heute am Volkstrauertage unsere Gedanken zu ihnen zurückwandern; sie sollen unvergessen sein!



„Seinen gefallenen Kameraden — Infanterie-Regiment Generalfeldmarschall von Hindenburg (2. Masurisches) Nr. 147" lautete die Widmung auf dem Sockel dieses Ehrenmals. Es stand im Tannenberg-Denkmal.

Aufnahme: Hubert Koch

Lehren einer Wahl

EK. *Präsident Kennedy und seine wichtigsten Berater werden sich in diesen Tagen oft genug die Frage vorgelegt haben, wie wohl die sogenannten amerikanischen Zwischenwahlen ausgegangen wären, wenn nicht Washington in der von Moskau bis zum höchsten Gefahrengrad angeheizten Kuba-Krise nach langem Zaudern und Zögern sehr fest und unmißverständlich gehandelt hätte. Alle in jenen Wochen in den USA durchgeführten Umfragen ergaben ein erhebliches Absinken der Popularitätskurve für Kennedy. Erst das energische Auftreten des jungen Präsidenten änderte die Stimmung. Der Staatsmann im Weißen Haus erlebte — wie so viele seiner Vorgänger, daß in besonders kritischen Stunden, in Augenblicken ernster Gefahr entschlossenes Auftreten eines Präsidenten von der ganzen Nation begrüßt und honoriert wird. Kennedy hat unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Wahlergebnisse in seinem Riesenland seine Genugtuung darüber ausgesprochen, daß die Regierungspartei ihre Position im Senat sogar verstärken konnte, während bei der Wahl des neuen Repräsentantenhauses der Verlust von nur vier Mandaten zu verzeichnen war und auch die für die Innenpolitik sehr bedeutsame Wahl neuer Gouverneure in seinem Sinn durchaus nicht ungünstig verlief. Die Demokraten sind durch 68 (bisher 64) Mitglieder im neuen Senat vertreten, die republikanische Fraktion schrumpfte von 36 auf 32 Senatoren zusammen. 259 (bisher 264) demokratische Abgeordnete stellen rein rechnerisch eine klare Mehrheit gegenüber den 176 (bisher 172) Republikanern dar. In den Senat zog mit einer beachtlichen Mehrheit nun auch Kennedys jüngster Bruder Edward als 30jähriger Benjamin ein. Die demokratische Partei konnte sogar in den beiden Staaten Vermont und New Hampshire, die seit Menschengedenken immer republikanisch wählten, die politisch wichtigen Gouverneursposten besetzen.*

Es gilt heute als absolut sicher, daß bei der nächsten Präsidentenwahl am 3. November 1964 Kennedy selbst der alleinige Kandidat der Demokraten sein wird. Sicherlich hegt er, gerade auch nach den letzten Wahlergebnissen die Hoffnung, mit einer stärkeren Mehrheit als vor zwei Jahren wiedergewählt zu werden. Sein damaliger Gegner, Richard Nixon, der nur mit etwa 100 000 Stimmen in einem so gewaltigen Land hinter dem Sieger zurückblieb, ist sicherlich endgültig aus dem Rennen geworfen worden. Er hat das selbst in guter Haltung, wenn auch nicht ohne heimliche Bitterkeit, zugegeben, als er jetzt relativ knapp auch bei der Wahl zum Gouverneur des Staates Kalifornien dem erfolgreichen Demokraten Brown unterlag. Niemand zweifelt daran, daß Nixon als Vizepräsident der USA beachtliche Fähigkeiten entwickelte; es hat ihm aber immer etwas gefehlt, was bei amerikanischen Präsidentenwahlen oft schlechthin entscheidend ist: Er war nie eine mitreißende Persönlichkeit, ein Mann von großer Popularität. Heute vermutet man, daß sich bei der nächsten Wahl des amerikanischen Staatsoberhauptes zwei Männer aus sehr reichen Familien gegenüberstehen könnten: Kennedy, dessen Vater als 300facher Millionär gilt, und der zum Gouverneur von New York wiedergewählte Nelson Rockefeller, ein Miterbe des Milliarden-Vermögens des einst reichsten Mannes der Welt. Als ein heimlicher Präsidentschaftskandidat gilt auch der puritanische Automobilkönig George Romney, der in einem Staat der Automobilindustrie, der starken demokratischen Wählermassen wie Michigan dennoch als Persönlichkeit gesiegt hat. Immer noch hält man es allerdings für möglich, daß überraschend schließlich als Kandidat von den Republikanern einer der Generale aufgestellt werden könnte, die in einem gewissen Gegensatz zu Kennedy und seiner Politik stehen. Mit dem volkstümlichen General Eisenhower haben ja die Republikaner eine ungeheure Stimmenmehrheit zweimal erobern können.

Wer die Zahlen der beiden Fraktionen im amerikanischen Kongreß gegenüberstellt, müßte eigentlich sicher sein, daß es Kennedy in den letzten beiden Jahren seiner ersten Amtszeit ohne weiteres gelingt, seine umfassende, aber sehr umstrittene sozial finanzpolitische und wirtschaftspolitische Gesetzgebung anstandslos durchzubringen. Gerade hier aber setzen die Zweifel ein. Senat- und Abgeordnetenhaus hatten auch bisher schon eindrucksvolle demokratische Mehrheiten. Dennoch sind eine ganze Reihe für Kennedy wichtiger Vorlagen ohne weiteres niedergestimmt oder in Kommissionen begraben worden. Eine große Zahl von Demokraten, die diese Ergebnisse verursachte, wurde wiedergewählt. Gerade in dem für die Innenpolitik entscheidend wichtigen Repräsentantenhaus mag Kennedy auch ein bescheidener Rückgang seiner Mandate recht unerwünscht sein. Im Senat wird er außenpolitisch immer dann überwältigende Mehrheiten finden, wenn er sehr energisch und überzeugend die Anliegen Amerikas und der freien Welt vertritt. Nach amerikanischen Zwischenwahlen hat der Präsident oft genug Minister und auch vertraute engere Berater ausgewechselt. Ob Kennedy zu ähnlichen Maßnahmen schreitet, ob er mit manchen Ratschlägen der Vergangenheit, die ihm doch auch innenpolitisch starke Schwierigkeiten bereitet haben, unzufrieden ist, das wird sich zeigen. Der amerikanische Präsident, der schon als ganz junger Politiker jahrelang selbst, zuerst im Repräsentantenhaus und dann im Senat, die Praxis kennenlernte, wird wissen, daß er sich auf die Dauer seine Mehrheiten nur sichern oder verstärken kann, wenn er sehr überzeugend auftritt und keine Zwielichtigkeit zuläßt. Er mag wohl auch erkennen, daß weiteste Kreise des amerikanischen Volkes den hoch intellektuellen, aber in der praktischen Politik der Verteidigung der Freiheit gegen einen gnadenlosen Gegner nicht immer instinktsicheren Beratern einiges Mißtrauen entgegenbringt. Im übrigen: Die Kuba-Krise mag entschärft sein, aber der „Pfahl im Fleisch" bleibt. Moskaus Pläne haben nichts von ihrer Gefährlichkeit verloren.

Professor von der Heydte:

„Warum ich den „Spiegel" angezeigt habe"

In Folge 45 des „Rheinischen Merkur" (Köln) hat nunmehr Professor Dr. Dr. Friedrich August Freiherr von der Heydte, Ordinarius für öffentliches Recht, Brigadegeneral der Reserve, in einem längeren Artikel zur „Spiegel"-Affäre Stellung genommen. Wir zitieren zwei Abschnitte aus seiner Stellungnahme:

„Seit Monaten schon pfiffen die Spatzen in Bonn von den Dächern, daß die Berichterstattung des ‚Spiegels' über Interna der Bundeswehr jenseits der Grenze des vom Strafgesetzbuch zugelassenen Maßes liege. Jeder Soldat der Bundeswehr, der fahrlässig im Kreise zuverlässiger Personen über nur eines der vom ‚Spiegel' veröffentlichten Staatsgeheimnisse gesprochen hätte, hätte mit einer schweren Bestrafung zu rechnen gehabt. Erst vor kurzem hatte dies ein Feldwebel erfahren müssen, dem beim Verbrennen von Geheimunterlagen der Wind ein Stück Papier davongetragen hatte, das Teile einer geheimzuhaltenden Mitteilung enthielt. Das Papier war von einem Bauern gefunden und der Truppe zurückgebracht worden: Der bisher unbestrafte Soldat wurde trotzdem bestraft.

Jeder, der eines der Staatsgeheimnisse, die der ‚Spiegel' publizierte, einem ausländischen Nachrichtendienst zur Verfügung gestellt hätte, wäre, wenn er dabei ertappt worden wäre, der gerechten Bestrafung nicht entgangen: Im ‚Spiegel' konnten Agenten ausländischer Nachrichtendienste diese Staatsgeheimnisse ohne Unkosten und Mühe lesen. Ein früherer Agent des sowjetischen Nachrichtendienstes, der die Freiheit gewählt hat, hat in New York unlängst festgestellt, daß die wertvollsten Informationsquellen des sowjetischen Nachrichtendienstes bestimmte Zeitschriften und Zeitungen seien ..."

*

„... Jegliche Freiheit muß — soll sie nicht zur Willkür entarten — begrenzt sein: Die Grenzen einer Freiheit ergeben sich jeweils aus dem Wesensgehalt dieser Freiheit. Die Pressefreiheit endet dort, wo das Verbrechen beginnt. Es gibt kein Grundrecht, das kriminelle Tatbestände decken könnte; auch das Grundrecht der Pressefreiheit kann den, der das Strafgesetz verletzt, nicht vor der Strafverfolgung schützen. Pressefreiheit bedeutet nicht Immunität des Journalisten — und damit auch nicht Immunität der ‚Spiegel'-Redakteure!

Wer sich auf die Freiheit der Presse beruft, um Landesverrat zu entschuldigen oder seine Verfolgung zu vereiteln, versündigt sich am Geiste des Rechtsstaats. In allen Demokratien der Welt gilt Landesverrat, auch wenn er von einem Journalisten verübt wird, als gemeinsames Verbrechen.

Freiheit verpflichtet den, der sie genießt. Es gibt keine Freiheit, die nicht auch Pflichten für den begründet, der sie gebraucht. Pressefreiheit ist für den Journalisten nicht nur ein institutionell garantiertes Recht; sie verlangt von ihm — und setzt voraus —, daß er bestimmte Pflichten erfüllt: ‚Pflichten der Allgemeinheit, dem Vaterland gegenüber.' In allen anderen Demokratien der Welt weiß der Journalist um diese Pflichten; er kennt die Grenzen, die das Wohl der Allgemeinheit, der er zu dienen hat, seinem Informationsrecht und seiner Informationspflicht setzt. Manchem Journalisten der Bundesrepublik scheint leider das Gespür für diese Grenzen zu fehlen ...

Wer in der letzten Woche gewisse Zeitungen las, mußte den Eindruck gewinnen, es gäbe in der Bundesrepublik nur ein einziges Grundrecht, das der Freiheit der Presse. Über der Pressefreiheit muß in jedem Rechtsstaat der Grundsatz der Gleichheit aller vor den Gesetzen stehen. Es gibt — Gott sei Dank! — bei uns noch nicht zweierlei Recht: eines für ‚Spiegel'-Redakteure und ein anderes, das für den einfachen Staatsbürger gilt."

Roosevelts und Churchills Schuld

Die ausgesprochen deutschfeindliche polnische Exilzeitschrift „Poland & Germany" (London) bringt einen Bericht über eine Tagung, die vor einiger Zeit in Chicago durchgeführt wurde, und zwar über das Thema „Das Berlinproblem und die Zukunft Osteuropas". In diesem Bericht wird eine interessante historische Tatsache mitgeteilt, die die Rolle Churchills und Roosevelts bei den Verhandlungen über die deutsch-polnische Grenze beleuchtet. Es heißt da:

„Die oft wiederholte Behauptung der deutschen Propaganda, daß die Polen die Oder-Neiße-Gebiete als Geschenk von den Sowjets erhielten, ist unzweifelhaft falsch. Bereits im Jahre 1944, also lange vor den Konferenzen von Jalta und Potsdam, kündigte Winston Churchill im britischen Parlament an, daß Polen die genannten Gebiete bekommen würde und daß die Deutschen aus diesen Gebieten vertrieben werden würden.

Auch Präsident Roosevelt versprach in seinem Brief an den Ministerpräsidenten der polnischen Exilregierung (am 17. 11. 1944) die Ausweisung der deutschen Bevölkerung zu unterstützen. Auch spätere Publikationen beweisen, daß der Gedanke einer Kompensation nicht von Stalin stammt, sondern daß es Roosevelt und Churchill waren, die Stalin davon überzeugten, daß Polen entschädigt werden müsse, und daß die deutsche Bevölkerung ausgesiedelt werden müsse."

Dem Erdboden gleichgemacht

Kaukehmen (o). Der alte Friedhof ist in Kaukehmen im Kreis Elchniederung von den sowjetischen Besatzungssoldaten dem Erdboden gleichgemacht worden. Vor den Einebnungsarbeiten wurden die Gräber aufgegraben und den Toten die Ringe und anderer Schmuck abgenommen. Die Grabzäune wurden von den Sowjets abmontiert und als Gartenzäune in und um Kaukehmen verwendet.

VERZERRTES BILD

kp. Wer die politischen Stellungnahmen und publizistischen Äußerungen des In- und Auslandes im Zusammenhang mit der „Spiegel"-Affäre in den letzten Tagen genau verfolgt hat, der verspürt sicher einen bitteren Geschmack im Munde. Kein pflichtbewußter deutscher Staatsbürger mißbilligt es, wenn sich verantwortliche Männer mit Nachdruck dafür einsetzen, daß keines unserer Grundrechte, also auch das der Meinungsfreiheit, angetastet werde. Niemand will das Wächteramt unserer Volksvertreter und einer echten Publizistik verkürzt wissen. Zu diesem Wächteramt gehört allerdings auch, darauf zu sehen, daß nicht durch mißbrauchte Freiheit dem Staat und dem Volk Schaden zugefügt werde, der — sobald es um Landesverrat und Geheimnisverrat geht — unabsehbare Folgen nach sich ziehen muß. Schon der Verdacht, daß hier gesetzwidrige Dinge geschehen, ermächtigt nicht nur, sondern verpflichtet Regierung und Gerichtsbarkeit, unverzüglich zu handeln. In einer aufs höchste bedrohten Welt, in der unsere Bundesrepublik auf einem der gefährdetsten Plätze überhaupt steht, wäre hier jede Lässigkeit, jede Unterlassung wiederum ein Verbrechen. Untersuchungen müssen aber dort, wo es sich nicht um Fahrraddiebstahl und Verkehrsvergehen, sondern um den Verdacht untergründiger Arbeit gegen die höchsten Lebensinteressen der Nation handelt, sehr umfassend geführt werden, wenn man auch die oft verborgenen Hintermänner solchen Treibens fassen will. Härten sind dabei vielleicht nicht immer zu vermeiden. Übergriffen oder Mißgriffen, die sich nachweisen lassen, muß man allerdings scharf entgegentreten.

*

Wir haben es schon vor einer Woche an dieser Stelle ausgesprochen, daß jedes Eingreifen in ein schwebendes Verfahren bester alter deutscher Tradition scharf widerspricht. Wenn aber nunmehr von bestimmter Seite — mit reichlicher Assistenz von Leuten und Organen im Ausland, die uns seit Jahr und Tag so gerne etwas am Zeuge flicken — versucht wird, schon zu diesem Zeitpunkt die Akzente gefährlich zu verschieben, ein Zerrbild zu bieten, dann kann und darf niemand mehr schweigen. Die „Entlastungsoffensive" des Herrn Rudolf Augstein und seiner Freunde und Förderer läuft auf vollen Touren. Der böse Mann ist danach die deutsche Regierung und die deutsche Bundesanwaltschaft, die ein Untersuchungsverfahren gegen so harmlose und arglose Leute zuließen oder einleiteten. Man tut so oder zerstreut mindestens nicht den Verdacht, als herrsche für die deutsche Presse Zensur- und Maulkorbzwang, dieweil doch sogar der „Spiegel" selbst in verstärktem Umfang, altem Stil und erhöhter Auflage weitererscheint Infame Vergleiche mit Goebbels, wie immer zuerst vom Osten mit seiner total unterjochten Presse ausgestreut, werden unter der Hand weitergereicht. Wo bleiben in so manchen westdeutschen Zeitungen mit Namen die klaren Worte gegen ein solches Treiben? Von der „Bonner Filzokratie" glaubt die „Zeit" des früheren CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Bucerius sprechen zu müssen, deren Redaktion offenbar auch Unterzeichner jener „47er"-Entschließung stellte, die auf eine glatte Bejahung des Landesverrats hinausläuft.

*

„Die ‚Spiegel'-Affäre wächst sich mehr und mehr zu einem politischen Skandal aus, der jeden entsetzen muß, dem der gesunde Menschenverstand noch nicht ganz verlorengegangen ist über dem Theaterdonner der politischen Literaten und der Parteiinteressenten. Was haben wir erlebt? Einen ‚Spiegel'-Artikel, der jedem schlichten Staatsbürger, der sich einen Rest des heute weithin als ‚altmodisch' verschrieenen oder belächelten vaterländischen Empfindens bewahrt hat, die Zornesröte ins Gesicht treiben muß. Gibt es in unserer schwatzhaften Demokratie überhaupt keine Möglichkeit mehr, so mußte man sich fragen, militärische Geheimnisse vor dem Sensationshunger der Allzuvielen und vor dem Geschäftsinteresse der Sensationsblätter zu schützen? Daß es sich hier um eine verantwortungslose Preisgabe höchst wichtiger militärischer Geheimnisse mitten im ‚kalten Krieg', also um einen echten politischen Skandal handelte, daß zu erkennen bedurfte es wahrhaftig weder des militärischen noch des juristischen Sachverstandes ..." Diese anklagenden Worte schrieb nicht irgendwer Sie stammen von einem der angesehensten deutschen Historiker, von dem Freiburger Ordinarius Professor D. Dr. Gerhard Ritter. Sie standen in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", die allerdings merkwürdigerweise diesen großen Appell (warum?) unter die Leserbriefe verdammte Warum, so fragen wir weiter, verzichten bis heute so viele namhafte Blätter darauf, den doch aufschlußreichen Artikel des Professors von der Heydte (von dem wir einige Auszüge veröffentlichen) überhaupt nur zu erwähnen, geschweige denn auszugsweise zu bringen? Es wird dem „Spiegel" auf die Dauer sicher nicht gelingen, die Erinnerung an seine jahrelange Tätigkeit, an seine gehässigen Angriffe auf leitende Politiker, seine Verzichtsempfehlungen und vieles andere zu übertönen. In diesem Zusammenhang hat Hans Zehrer in der „Welt" von „Zynischem und nihilistischem Mißbrauch der Freiheit" gesprochen, der „jahrelang mit miserablen Mitteln, verantwortungslos und hybrid" von dieser Wochenzeitung praktiziert worden sei. Im Berliner „Tagesspiegel" hat Dr. Karl Silex daran erinnert, daß in den uns verbündeten Staaten schon lange vor der jetzigen „Spiegel"-Affäre die zunehmende Zahl von „Indiskretionen", das gemeingefährliche Geschwätz in Bonn immer wieder moniert worden sei. Hören wir schließlich ein Werturteil eines der Mitunterzeichner der „47er Solidaritätserklärung", des Hans Magnus Enzensberger:

„Die Ideologie des „Spiegel" ist nichts weiter als eine skeptische Allwissenheit, die an allem zweifelt außer an sich selbst."

*

Unser Bundespräsident, der so oft schon das rechte Wort in ernsten Stunden fand, hat in Düsseldorf das deutsche Volk gemahnt, sich durch Auswüchse und Verleumdungen der Demokratie gerade heute in der Treue zur parlamentarisch-demokratischen Staatsform nicht irremachen zu lasen. Er forderte Fairneß, Toleranz und Verantwortungsgefühl. Das „Einigkeit und Recht und Freiheit" unserer Nationalhymne bezeichnet genau, worum es eigentlich geht. Auf keines der drei können wir verzichten. Deutschland kann nur werden und wachsen, wenn es von verantwortungsbewußten Bürgern getragen und weitergebaut wird. Über den Parteien und Interessen steht die Nation. Jeder Schade, der sie treffen könnte, muß rücksichtslos und ohne Ansehen der Person beseitigt werden. Selbstzufriedenheit, bürokratische Entseelung sind das Letzte, was wir uns leisten könnten. Als Diener des Staates fühlte sich Preußens großer König Von solchem Geist muß jeder beseelt sein, der verantwortliche Aufgaben erfüllt. Unser Volk verlangt, daß die Männer an seiner Spitze höchstes Verantwortungsgefühl zeigen. Es hat ein Recht darauf, positive Kritik zu üben und zu jeder Stunde klar und unmißverständlich unterrichtet zu sein. Es hat volles Verständnis dafür, daß — gerade wo Gerichtsverfahren laufen — nicht zu jeder Stunde alles gesagt werden kann, aber es lehnt in sich widerspruchsvolle Erklärungen und Stellungnahmen ab. Der Ausgang der Hessenwahlen zeigt wohl auch das tiefe Mißbehagen über so manche Zwielichtigkeit und manches Versagen in Bonn. Man kann und darf nicht heute nein und morgen ja sagen, wie das in den Fragestunden geschah. Wer sich voll der Verantwortung stellte, wie etwa der verdiente Staatssekretär Dr. Hopf, wer sinngemäß betonte: „Ich handle, wie mir die Pflicht gebietet", der findet rundum Verständnis und Achtung. Im übrigen werden wir sehen, was das Gericht feststellt. Und wir hoffen, daß jene Redakteure wie auch Politiker und sonstige Hintermänner, bei denen man schwere Pflichtverletzungen entdeckt, voll zur Rechenschaft gezogen werden.

Von Woche zu Woche

Über die Situation des gespaltenen Berlin informierten sich drei Tage lang die vier amerikanischen Senatoren Mansfield, Pell, Smith und Boggs Sie erklärten, daß die USA treu zur Berliner Bevölkerung stehen.

Elf Heeresdivisionen der Bundeswehr werden ab 1. Dezember der NATO unterstellt sein.

Den Namen des preußischen Generals Friedrich Wilhelm Steuben hat die US-Regierung für ein Atom-U-Boot gewählt, das mit Polaris-Raketen ausgerüstet wird.

Mehr als 1550 Deutsche kehrten im Oktober aus Osteuropa in die Bundesrepublik zurück, teilte das Bundesvertriebenenministerium mit.

Zusätzliche Maschinen nach Berlin wollen die britische Fluggesellschaft BEA und die amerikanische Gesellschaft PAA im Hinblik auf den starken Weihnachtsverkehr einsetzen.

108 000 Ärzte wird es im Jahre 1970 in der Bundesrepublik gegenüber 88 129 Anfang 1962 geben. Wie die Bundesärztekammer feststellte, ist der gegenwärtige Stand von Ärzten „an sich schon überhöht".

Etwa jede siebente Ehe in der Bundesrepublik ist kinderlos. Von den in den letzten Jahren geschlossenen Ehen haben rund sechzehn Prozent keine Kinder.

Mehr als eine Million Mütter stehen in der Bundesrepublik in der Berufsarbeit. Wenn die Haushalte nur auf das Einkommen des Mannes angewiesen wären, hätten etwa siebzig Prozent von ihnen im Jahre 1960 mit weniger als 500 Mark im Monat auskommen müssen, errechnete das Statistische Bundesamt in Wiesbaden.

Weniger Arbeitslose als im Vorjahr sind in der Bundesrepublik zum gegenwärtigen Zeitpunkt trotz saisonbedingter Entlassungen vorhanden Den 102 000 Arbeitslosen stehen 562 110 offene Stellen gegenüber. Zum Arbeitsmarktausgleich wurden allein im Oktober fast 15 000 ausländische Arbeitskräfte angeworben

Der japanische Ministerpräsident Ikeda sicherte bei seinem Besuch in Bonn der Bundesrepublik die volle Unterstützung des deutschen Standpunktes in der Deutschland- und Berlin-Frage durch Japan zu. Beide Länder hätten besondere Aufgaben für die Erhaltung von Frieden und Freiheit.

BdV-Präsidium bei Schröder

Am 9. November statteten die Mitglieder des geschäftsführenden Präsidiums des BdV, Präsident Hans Krüger (MdB) und die Vizepräsidenten Reinhold Rehs (MdB) und Rudolf Wollner dem Außenminister Dr. Gerhard Schröder einen Besuch ab, um aktuelle politische Fragen mit ihm zu erörtern. In einer längeren offenen Aussprache wurden vor allen Dingen die deutschen Ostfragen behandelt.

Absolute SPD-Mehrheit in Hessen

GDP weiter im Landtag

r. Die SPD, die schon bisher die führende Regierungspartei in Hessen war, hat bei der Landtagswahl am letzten Sonntag die absolute Mehrheit erlangt. Sie stellt im neuen Parlament Hessens nach dem vorläufigen Endergebnis 51 von insgesamt 96 Mandaten. Sie erhielt etwa auch 51 Prozent aller Wählerstimmen. Ihre bisherige Wählerzahl hat sich um etwa 100 000 verstärkt, während die CDU gegenüber der letzten Landtagswahl 1958 etwa 80 000 Stimmen verlor. Sie hat im neuen Landtag 28 statt bisher 32 Mandate. Einen Erfolg hatte auch die FDP zu verzeichnen, die gegenüber der letzten Landtagswahl mehr als 50 000 Stimmen gewann und künftig 11 statt bisher 9 Abgeordnete stellt.

Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, daß die GDP (BHE) wiederum mit 6 (bisher 7) Abgeordneten im Parlament vertreten ist. Man erwartet erneut eine Koalition der beiden bisherigen Regierungsgruppen SPD und GDP. Die GDP konnte mit einem Wähleranteil von 6,3 Prozent in Hessen die Fünf-Prozent-Grenze glatt überwinden. Für die DFU stimmten in Hessen nahezu 65 000 Wähler. Diese Gruppe ist im Parlament nicht vertreten, da sie nur 2,5 Prozent erreichte. An der Spitze der neuen Regierung wird mit Sicherheit wieder der seit vielen Jahren amtierende Ministerpräsident Dr. Georg August Zinn stehen. In den ersten Wahlkommentaren, die uns vorliegen, wird darauf hingewiesen, daß gewiß auch hier bundespolitische Vorgänge und manche Kritik an Bonn ihren Ausdruck gefunden haben.

Polnische Bischöfe und die Grenzfrage

Neue Manöver in Rom zu erwarten

r. Von einer offenkundig sehr starken Aktivität der zum Konzil in Rom weilenden polnischen Bischöfe gerade auch in der Oder-Neiße-Frage sprechen verschiedene Korrespondenten großer Zeitungen des In- und Auslandes, So berichtet der römische Vertreter der Frankfurter Allgem. Zeitung, die polnischen Bischöfe unter Leitung des Kardinals Wyszynski hätten sich vermutlich auch mit der Frage befaßt, welche Folge ein kommunistischer Separatfrieden mit Pankow für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch den Vatikan haben könne. Von vatikanischer Seite sei erklärt worden, der päpstliche Stuhl sei auf keinen Fall zu einer formalen Anerkennung eines Abkommens zwischen Pankow und dem kommunistischen Regime verpflichtet. Zu Pankow unterhalte der Vatikan überhaupt keine diplomatischen Beziehungen, Warschau aber habe das Konkordat mit dem heiligen Stuhl gekündigt.

Der Frankfurter Korrespondent vermutet weiter, daß die polnischen Bischöfe versuchen würden, mit den deutschen Bischöfen „unmittelbar ins Gespräch" zu kommen. In einer offenkundig von Kardinal Wyszynski selbst stammenden Erklärung, die in der italienischen Presse veröffentlicht wurde, wurde die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze als „die wichtigste Frage bezeichnet, die es heute in Europa gebe". Weder die Deutschen noch die Polen könnten sich noch den Luxus erlauben, in jeder Generation einen Krieg gegeneinander zu führen. Man müsse, so heißt es in der Erklärung weiter, „einen Weg finden, um ein Klima zu schaffen, in dem jeder der beiden Teile seine Gesichtspunkte geltend machen kann". Mit der Grenzfrage hat sich offenbar auch eine polnische Bischofskonferenz befaßt, die inzwischen in Rom stattgefunden hat. Es soll dabei von der „dornigen Frage der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch den Vatikan" gesprochen worden sein. Es wird auch behauptet, die im Ausland tätigen polnischen Bischöfe stünden geschlossen hinter dem Kardinal Wyszynski.

Soweit die vorliegenden Meldungen, die ebenso wie manche italienischen Pressestimmen deutlich erkennen lassen, daß das polnische Manöver der umstrittenen Wiedergabe einer Papstrede sicherlich nicht das Letzte gewesen ist, das von dieser Seite und dieser Frage gestartet wurde. Wir haben allen Grund, die weitere Entwicklung mit größter Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Rotpolnische Soldaten in der Zone?

PW. Nach Informationen westlicher Diplomaten sollen jetzt weitere Truppen aus Polen und der CSR ständig auf sowjetzonalem Boden stationiert werden. Es heißt, diese Vereinbarung sei innerhalb des Warschauer Paktes „einstimmig" von allen beteiligten Regierungen getroffen worden. — Die seit 1945 in der Zone stehenden Verbände der sowjetischen Armee bleiben bei unverminderter Personalstärke in der Zone. — Unbestätigt ist, daß zu diesen Streitkräften jetzt insgesamt 65 000 tschechische und polnische Soldaten hinzukommen. Barackenlager als Unterkünfte sollen bereits im Bau sein. Angeblich will man als Fernziel fünf Divisionen aus diesen Staaten in die Zone verlegen.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e V

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth Für Soziales Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen Sport und Bilder: Joachim Piechowski

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg)

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1.50 DM.

Sendungen für Schriftleitung Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41/42 Postscheckkonto Nr 907 00 (nur für Anzeigen)

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31. Ruf: Leer 42 88

Auflage um 125 000

Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig.

Die Zeichen stehen auf Sturm

Die Arbeiter und die bolschewistische Antreibermethode

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

In den Industriezentren der Sowjetzone stehen die Zeichen auf Sturm. Das Klima in den Großbetrieben vor allem in Sachsen und Sachsen-Anhalt hat sich radikal verändert. Vor Errichtung der Mauer konnte man es dagegen fast als annehmbar bezeichnen. Damals sagte sich der Arbeiter: Wenn es mir nicht mehr paßt, schmeiße ich die Arbeit hin und haue ab. Die Flucht in den Westen war eine offen erörterte Möglichkeit. Bei Arbeitsbeginn fehlte heute der, morgen jener und der Brigadeführer oder Meister flehte die noch Verbliebenen an: „Bleibt ihr wenigstens, sonst bricht hier alles zusammen . . ."

Jetzt, da die KZ-Psychose auch die ergreift, die früher nicht daran dachten, zu fliehen, schleicht der passive Widerstand durch die Werkshallen, lautlos, und ablesbar nur an sinkenden Produktions- und steigenden Ausschußziffern. Aber nicht nur das. Die feindselige Stimmung gegen die SED-Antreiber, die sogenannten Neuerer, Arbeiterforscher oder Aktivisten wächst und nimmt bereits vielerorts handgreifliche Formen an.

Es ist bereits soweit, daß die Partei „offene Angriffe auf Neuerer" zugibt. Der Erste Sekretär der SED-Bezirksleitung Chemnitz, Weiß, forderte, jedes Parteimitglied müsse „mit schlagkräftigen Argumenten ausgerüstet werden, um die erstrangige Parteipflicht des Schutzes unserer Besten zu erfüllen". Die Front gegen diese „Besten" ist breit. Man kann heute in HO-Geschäften erleben, daß für einen Kunden, dessen Brust mit Parteiabzeichen gespickt ist, die gewünschte Ware nicht vorhanden ist, die wenige Minuten später an andere Kunden verkauft wird . . .

Das System der Ausbeutung

Die SED selbst hat die Lage zusätzlich verschärft durch ihre Parole „Mehr arbeiten bei gleichem Lohn" und durch die Wiedereinführung von Antreiber-Methoden, die zuvor jahrelang praktisch zu den Akten gelegt schienen.

Diese aus der Sowjetunion importierten Methoden sind, zusammengenommen, ein über den Arbeiter geworfenes Netz, aus dem er sich auch in der Mittagspause und nicht einmal auf seinem Weg zum WC befreien kann. Im Westen kennt man in diesem Zusammenhang eigentlich nur den Namen Stachanow und den seines sowjetzonalen Imitators Hennecke. Diese beiden gaben auf Parteibefehl 1928 bzw. 1948 den Startschuß für die Epoche der sozialistischen Ausbeutung.

Wie Hennecke erfüllten 1948 andere SED-Genossen in sorgfältig vorbereiteten Theaterschichten bis zu 1100 Prozent der Norm, und es gab Schichtlöhne bis zu 900 Ostmark! Doch schon zehn Wochen nach Henneckes „befreiender Tat" gab die SED bekannt, die zahllosen Übererfüllungen hätten bewiesen, daß die alten Normen viel zu niedrig lägen und daß die Arbeiter selbst nichts sehnlicher wünschten, als deren Erhöhung. Dem wolle man nun stattgeben . . .

Schneller arbeiten, die Selbstkosten und die Ausschußquoten senken, für jeden dieser drei Punkte inszenierte die Partei spezielle „Bewegungen" und „Wettbewerbe" sowie eine spezielle Bewegung für Vorschläge für Bewegungen und Wettbewerbe. Die Großbetriebe hatten für jede Bewegung eine Extrabrigade, die linientreuen Brigadeführer nannte man Aktivisten, sie konnten aufsteigen zu „Verdienten Aktivisten", zum „Held der Arbeit", zum Nationalpreisträger, wobei die letzte Stufe meist das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß und den Einzug in das Zentralkomitee der SED oder wenigstens die „Volkskammer" bedeutete.

Als weitere Schritte zur „Mobilisierung der grenzenlosen Reserven der menschlichen Arbeitskräfte übernahm die SED von der KPdSU die Methode der Nina Nasarowa, die ihre Maschine vor Schichtbeginn einrichtet und nach Feierabend ölt, die des Stachanowbuchhalters Losinski, der die Betriebsabrechnung schon fertig hat, ehe das letzte Werkstück erkaltet ist. Übernommen wurde die unsinnige Schnelldrehmethode des Pawel Bykow, der von sich sagte, er habe in sechs Jahren dreißig Jahresnormen übererfüllt. SED-Genosse Wirth, der dieser Methode „zum Durchbruch" verhalf, erhielt den „Nationalpreis"!

Diese Methoden nun, die zu betrieblichem Chaos, unsinnigem Materialverschleiß und wachsender Resistenz seitens der Arbeiterschaft führten, wurden nach 1953 unauffällig auf Eis gelegt, 1957 aber im Zeichen der Rückkehr zum Stalinismus wieder hervorgeholt, dann aber im Zeichen des sozialistischen Wettbewerbs mit den kapitalistischen Ländern abermals beiseite gelegt. Die Folge war eine zwar schwache, doch sichtbare Erholung der Zonenwirtschaft. Zwei Ereignisse stoppten diese Entwicklung. Das Berlin-Ultimatum Chruschtschews, das eine verstärkte Abwanderung bester Fachkräfte in den Westen auslöste, und die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, 1960, die die Ernährungsbasis der Sowjetzone unterminierte.

„Hier fehlt politische Klarheit"

Der 13. August 1961 dann hatte neue verhängnisvolle Lähmungserscheinungen zur Folge. Die Antwort der SED: Neubelebung der unsinnigen sowjetischen Antreibermethoden! Und diesmal sogar unter erschwerten Bedingungen, nämlich angesichts wachsender Resistenzhaltung der Arbeiterschaft und des hektischen Bemühens, die Zonenwirtschaft „störfrei" zu machen, das heißt, für alle bisher noch aus westlichen Ländern bezogenen Rohstoffen, Maschinen und Fertigwaren eigene Ersatzerzeugnisse zu schaffen.

So treten nun wieder die „Neuerer" an die Rampe. „Arbeitererfinder" erfinden neu, was es anderswo längst gibt, seien es Metallegierungen, Spezialgewinde, Chemikalien. Wettbewerbe, innerbetrieblich, von Betrieb zu Betrieb, Kreis zu Kreis und Bezirk zu Bezirk, überschlagen sich. Das alte bereits zweimal durchgestandene Chaos ist wieder da. Astronomische Ausschußquoten; westliche Länder weisen Exportlieferungen wegen schlechter Qualität zurück, selbst befreundete Ostblockstaaten kündigen Lieferverträge.

Wirtschaftliche Vernunft aber, die hie und da ihre Stimme erhebt, ist nicht mehr gefragt. Argumentiert ein Werkleiter: Weshalb in drei Schichten arbeiten, weshalb Nina-Nasarowa-Methode, wenn wegen stockender Rohmaterialanlieferung die Maschinen ohnehin stundenlang stillstehen? so erhält er die Antwort, es fehle ihm an der nötigen politischen Klarheit.



In der Borker Heide — Aufn.: Rimmek

„Man versucht", erklärte unlängst ZK-Sekretär Apel, „den politisch-ideologischen Problemen aus dem Weg zu gehen, um ‚rein fachlich' zu leiten. Das sind die wesentlichen Ursachen für das Zurückbleiben von Zweigen und Betrieben des Maschinenbaus und des Bauwesens in der Planerfüllung und in der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts."

Die Schuldigen, die Fachleute, hatten bis zum 13. August 1961 auf solchen Unsinn mit der Flucht geantwortet. Das können sie jetzt nicht mehr. So zaubern sie das Unmögliche, das von ihnen verlangt wird, wenigstens auf das Papier. Der Erfindergeist zeigt sich immer mehr nur noch in manipulierten Planerfüllungsberichten und frisierten Bilanzen.

Die Bevölkerung hofft nur noch das eine: nämlich daß die Zonenwirtschaft zusammenbricht.

Die richtige Antwort an Gomulka

RB. Das Auftreten des polnischen KP-Chefs Gomulka in Ost-Berlin läßt kaum noch einen Zweifel daran, daß die neuerlichen Bemühungen um eine Verbesserung der Beziehungen zu den osteuropäischen Ländern zum Scheitern verurteilt sind. Nun bezog sich der Versuch, Kontakte zu den Ostblockstaaten zwecks Einrichtung von Handelsmissionen aufzunehmen, nicht gerade auf Polen, sondern wohl mehr auf Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Gomulka glaubte sich jedoch in Ost-Berlin zum Sprecher des gesamten Ostblocks machen zu können, als er vor der sowjetzonalen „Volkskammer" den Abschluß eines Separatfriedensvertrages androhte, falls der Westen nicht vor den kommunistischen Forderungen kapituliere.

Es hat keinen Zweck, die Rolle Gomulkas als Sprecher des Ostblocks in Zweifel zu ziehen. Es steht fest, daß der polnische KP-Chef auf Befehl Chruschtschews sprach, und daß weder Rotpolen noch die anderen Ostblockländer in der Lage sind, sich den Befehlen Moskaus zu widersetzen. Wenn Moskau die Mitunterzeichnung des Separatvertrages mit der Zone anordnet, wird der gesamte Ostblock gehorchen müssen. Damit aber wäre die neue Initiative der Bundesregierung, das Verhältnis zu den osteuropäischen Völkern zu verbessern, erledigt. Denn Bonn kann es sich in diesem Falle nicht leisten, sein Werben um Budapest, Bukarest und Sofia fortzusetzen.

*

Zugleich aber ist mit dem Auftreten Gomulkas in Ost-Berlin eine Legende endgültig zerstört worden, die sich um den polnischen Kommunistenführer gewoben hatte. Gomulka stand in dem Ruf eines „heimlichen Rebellen", eines „verkappten Liberalen", der nichts sehnlicher wünsche, als von Moskau loszukommen und seinem Volk immer größere Freiheiten zu erkämpfen. In westlichen Kreisen hatte man sogar gehofft, daß Gomulka sich der Unterzeichnung des Separatvertrages mit der Zone offen widersetzen würde. Diese Illusion ist jetzt gründlich zerstört. Es trifft zwar zu, daß die Menschen in Polen etwas freier leben können als in der Zone, aber außenpolitisch hat Moskau die Zügel fester denn je in der Hand. So hat Gomulka sich nicht nur rückhaltlos hinter Ulbricht gestellt, sondern er ist sogar noch über den Standpunkt Moskaus hinausgegangen, als er den West-Berlinern das Recht auf Volksbefragung in ihrer Stadt bestritt.

Niemand in West-Berlin hat sich der Illusion hingegeben, daß es anders hätte kommen können. Niemand glaubt hier auch, daß das deutsch-polnische Verhältnis verbessert werden kann, solange der Kommunismus in Warschau am Ruder ist. Das kommunistische Polen kann sich gar nicht mit der Bundesrepublik arrangieren, ohne nicht die Grundlagen seiner Beziehungen zur Sowjetunion zu zerstören. Aus diesem Grunde sind auch alle westlichen Anbiederungen nicht nur an Polen, sondern auch an die anderen Ostblockländer sinnlos. Sie sind sogar gefährlich, da das Winken mit Handelsverträgen und Krediten nur als Schwäche ausgelegt wird.

Gomulka und Cyrankiewicz haben für ihre Stützungsaktion für den Bankrotteur Ulbricht das Versprechen einer verstärkten wirtschaftlichen Zusammenarbeit eingehandelt. Daß diese Zusage nur auf dem Papier steht, braucht kaum noch gesagt zu werden. Polen hat sich schon immer darüber beklagt, daß es sich bisher vergeblich darum bemüht habe, Maschinen und andere Industriegüter gegen polnische Waren in der Zone einzutauschen. Die Zone hat stets abgewinkt, da die Lieferungen an die Sowjetunion vorgingen. Das wird auch in Zukunft nicht anders sein. Mit der Lieferfähigkeit der Zone geht es immer mehr bergab. Warschau wird auch künftig auf westliche Länder, vor allem auf die Bundesrepublik, angewiesen sein, die immer noch der wichtigste Handelspartner Polens ist.

Die Polen bezahlen die im Westen eingekauften Industriegüter größtenteils mit Lebensmitteln, die ihnen dank einer freieren Agrarpolitik und nicht zuletzt dank der Getreidelieferungen aus den USA zur Verfügung stehen. Vor allem ist West-Berlin ein Großabnehmer polnischer Lebensmittel. Die Berliner Hausfrauen haben schon immer eine kritische Einstellung zu diesen Lieferungen an den Tag gelegt. Nach dem Auftreten Gomulkas in Ost-Berlin werden den West-Berlinern von Warschau gelieferte Gänse, Puten, Enten und Kartoffeln noch weniger schmekken als bisher. Man muß mit einem Boykott der Bevölkerung gegenüber diesen Lebensmitteln rechnen. Eine völlige Sperre wäre nach Ansicht der Berliner die richtige Antwort auf die Pöbeleien, die sich Gomulka gegen West-Berlin und den Westen geleistet hat.

Warschau zieht Priesterschüler ein

M. Warschau. Kardinal Wyszynski und drei polnische Bischöfe haben von Rom aus, wo sie gegenwärtig am Konzil teilnehmen, an den rotpolnischen Verteidigungsminister Spychalski appelliert, die Einberufung von Zöglingen geistlicher Seminare bis zur Beendigung ihres Theologischen Studiums zu stoppen. In einem Telegramm an Spychalski, das u. a. auch vom Titular-Erzbischof Kominek unterzeichnet ist, wird darauf verwiesen, daß die Einberufung von Studenten geistlicher Seminare zum aktiven Wehrdienst im jetzigen Augenblick, da auf der ganzen Welt zum Frieden aufgerufen werde, einen „besonders schlechten Eindruck" mache. Kardinal Wyszynski und die drei Bischöfe fordern in diesem Zusammenhang eine Aussetzung der Einberufungen bis zum Abschluß der theologischen Studien, wie dies in dem zwischen Episkopat und Staat im Jahre 1950 abgeschlossenen Abkommen vorgesehen war.

Vorliegenden Informationen zufolge sind 34 Studenten des geistlichen Seminars von Gnesen bereits zum Militärdienst einberufen worden. Weitere acht haben eine Einberufung erst kürzlich erhalten. Aufforderungen, sich bereitzuhalten, sind ebenfalls erst vor kurzem an 56 Zöglinge des geistlichen Seminars von Breslau ergangen. Ähnliche Aufforderungen ergingen an Studenten der geistlichen Seminare von Kattowitz, Kielce, Landsberg und Przemysl.

Im Spiegel der Zahlen:

Die Abwicklung des Lastenausgleichs

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Das Bundesausgleichsamt veröffentlichte seinen Vierteljahresbericht für das III. Quartal 1962. Er gibt — zusammen mit anderen Veröffentlichungen des BAA — einen bemerkenswerten Einblick in den Stand der Abwicklung des Lastenausgleichs. Auf Feststellung von Vermögensschäden sind 5,7 Millionen Anträge eingereicht worden. Von diesen sind 2,8 Millionen durch endgültigen und 0,6 Millionen durch Teilbescheid positiv erledigt worden. 1,1 Millionen Antragsteller erhielten einen Ablehnungsbescheid. Die Anträge von 1,2 Millionen Antragstellern sind noch immer nicht bearbeitet. Wenn man davon ausgeht, daß in der günstigsten Zeit (1958) etwa 700 000 Fälle im Jahr bearbeitet wurden und es gegenwärtig in Anbetracht der zunehmenden Schwierigkeit der Fälle nur noch 500 000 Fälle im Jahre sind, so wird man damit rechnen können, daß bis auf die sogenannten Bodensatzfälle in drei Jahren die Schadensfeststellung abgeschlossen ist.

Das ist kein sehr erfreuliches Ergebnis.

Während wenigstens 3,4 Millionen Vertriebene und Kriegssachgeschädigte im Besitze eines Feststellungsbescheides sind, haben erst 2,1 Millionen einen Zuerkennungsbescheid auf Hauptentschädigung; 0,7 Millionen Anträge wurden bei der Prüfung der Hauptentschädigungsberechtigung abgelehnt. (Im Schadenfeststellungs- und im Hauptentschädigungsverfahren zusammen sind mithin 1,8 Millionen Anträge ausgeschieden!) Der Zuerkennungsstand für die Hauptentschädigung ist also noch wesentlich ungünstiger als die Feststellungsbescheidung.

Den 2,1 Millionen Zuerkennungsfällen an Hauptentschädigung sind Hauptentschädigungsansprüche von insgesamt 9,8 Mrd. DM zugebilligt worden Da noch 0,6 Millionen mit Feststellungsbescheiden und 1,1 Millionen ohne erledigtes Feststellungsverfahren in ihrer Zuerkennung auf Hauptentschädigung vor der Bearbeitung stehen, von denen vielleicht 1,1 Millionen mit einer positiven Entscheidung zu rechnen haben, steht also etwa ein Drittel der Hauptentschädigungs-Zuerkennungssumme noch aus. Man wird also mit 15 Mrd. DM — unter Berücksichtigung, daß zahlreiche Feststellungsbescheide erst Teilbescheide sind, mit einem Gesamtbetrag von 16 bis 17 Mrd. DM Hauptentschädigung zu rechnen haben. (Hierzu kommen etwa 55 % an Zinsen, so daß das Gesamtvolumen an Hauptentschädigung etwa 25 Milliarden DM betragen wird.)

Der Auszahlungsstand der Hauptentschädigung ist folgender: In bar oder auf dem Umwege über die Sparkassen in bar ausbezahlt wurden bisher 4 Mrd. DM. 3,8 Mrd. DM an Hauptentschädigung sind im Rahmen der Aufbaudarlehen den Geschädigten zugeflossen (bereits verrechnete und noch zu verrechnende Beträge zusammengerechnet). 3,3 Mrd. DM an Hauptentschädigung sind im Rahmen der Unterhaltshilfe oder Entschädigungsrente zugeflossen (bereits verrechnete und noch zu verrechnende Beträge zusammengerechnet). 11 Mrd. DM von insgesamt 25 Mrd. DM sind bisher also erfüllt worden. Das heißt etwas über 40 %. Wenn man bis zum Jahre 1971 die Hauptentschädigung abgewickelt haben will, muß man in diesen Jahren 14 Mrd. DM für diese Leistungsart zur Verfügung haben, das heißt 1,6 Mrd. DM im Jahr.

Wenn man unterstellt, daß die Sparkassen noch Sparguthaben im Volumen von 2 Mrd. DM einrichten (wovon sie selbst allerdings nur etwa 0,5 Mrd. DM zu tragen haben werden) und weiter, daß von 1963 ab eine Schuldverschreibungsaktion von einem Jahresvolumen von 200 bis 400 Millionen DM zum Anlaufen kommt, würden jährlich etwa 1,2 Mrd. DM Ansatz im Wirtschaftsplan des Ausgleichsfonds für Hauptentschädigung erforderlich sein. Das ist ein Betrag, mit dem man mutmaßlich rechnen kann. Der Plan für die Verkürzung der Laufzeit ist also durchaus real.

Zinsauszahlung für Hauptentschädigung geplant

Die Bundesregierung hat eine Rechtsverordnung fertiggestellt, nach der vom Jahre 1963 ab der laufende Zins auf die Hauptentschädigung jährlich zur Auszahlung kommen soll.

Die Auszahlung soll im letzten Quartal eines jeden Jahres erfolgen.

Es kann als sicher gelten, daß der Bundesrat dieser 20. Verordnung zur Durchführung des Lastenausgleichsgesetzes zustimmen wird.

Eine bedeutsame Stellungnahme

Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag übermittelte uns eine Stellungnahme, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten.

Der Abgeordnete Erwin Schoettle (SPD), Vorsitzender des Haushaltsausschusses, erklärte am 8. November in seiner Rede zum Haushalt 1963 zu den Eingliederungs- und Betreuungsmaßnahmen für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte:

Bei den Finanzmaßnahmen für die Heimatvertriebenen, Sowjetzonenflüchtlinge und Kriegsgeschädigte sind in den jeweiligen Einzelplänen gewisse Anhebungen und Verbesserungen vorgenommen, die wir begrüßen. Auf der anderen Seite sind aber auch Kürzungen und Veränderungen vorgesehen, die einer sorgfältigen Prüfung bedürfen.

Der so weit sichtbar gewordenen Politik der Bundesregierung müssen wir mit allem Nachdruck unsere Auffassung entgegenstellen, daß die soziale Integration dieser Personengruppe noch manches zu wünschen übrig läßt. So wird zu prüfen sein, ob die Bedingungen des begrüßenswerten Mittelansatzes für die Räumung der Wohnlager und Notunterkünfte ausreichen, um die endliche und kurzfristige Beseitigung dieses menschlich nicht mehr vertretbaren Notstandes zu ermöglichen.

Wir bedauern auch, daß die ursprünglich für die Heimkehrer und ehemaligen Kriegsgefangenen vorgesehenen Hilfen auf Einspruch des Bundesarbeitsministers herabgesetzt worden sind.

Ein besonders schwieriges, aber auch dringliches Problem bleibt ferner die Eingliederung der vertriebenen und geflüchteten Bauern. Die auf dem zweiten Ostdeutschen Bauerntag auch seitens der Regierungsvertreter hierzu abgegebenen Zusagen müssen realisiert werden. Vor allem sollte dafür gesorgt werden, daß die im Haushalt für die Siedlung angesetzten Mittel bereits am Jahresanfang zur Verfügung stehen, damit sich die Verzögerungen und Auseinandersetzungen des letzten Jahres hierüber nicht wiederholen. Bei diesem Personenkreis vermissen wir seitens der Bundesregierung auch nach wie vor ernsthafte und konstruktive Maßnahmen zum Problem der Alterssicherung.

Die Erklärungen des Bundesfinanzministers zum Lastenausgleich bedeuten, daß die seit langer Zeit notwendigen Lösungen auf Eis gelegt werden sollen. Für die beschleunigte Abwicklung der Hauptentschädigung fehlen immer noch wirklich durchgreifende Bemühungen. Es wird nur auf die Mittel des Sondervermögens verwiesen. Die Vorfinanzierungsfrage ist offenbar fallen gelassen worden. Auch in der Frage der Stichtagsveränderung versucht die Bundesregierung auszuweichen.

In der Regierungserklärung des vergangenen Jahres hat die Bundesregierung die soziale Gleichstellung der Flüchtlinge und ein Beweissicherungs- oder Feststellungsgesetz für diesen Personenkreis zugesichert. Trotz vieler Erklärungen des Bundesvertriebenenministers hat er bis heute keinen Gesetzentwurf vorgelegt. Offenbar ist noch nicht einmal entschieden, ob ein Beweissicherungs- oder Feststellungsgesetz beabsichtigt wird und infolgedessen auch noch nicht einmal die Zuständigkeit des Ressorts hierfür geklärt worden. In dem Haushaltsplan drückt sich die scheinbar völlige Ratlosigkeit der Bundesregierung in dieser Frage aus. Wir können nur bedauern, daß man in der Bundesregierung Gesichtspunkte der Bedarfsprüfung und Einkommensgrenze noch immer für ausreichend hält. Mit solchen Überlegungen für die Flüchtlingsgesetzgebung sollte man endlich Schluß machen. Die Flüchtlinge haben nach unserer Auffassung Anspruch nicht nur auf die soziale, sondern auch auf die rechtliche Gleichstellung. Wir hoffen, daß der von der SPD-Fraktion inzwischen eingereichte Gesetzentwurf über ein Flüchtlingsgesetz die Grundlage zu einer konstruktiven Arbeit auf diesem Gebiet geben wird.

Pensionsversicherungen

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die Bundesregierung leitete dem Bundesrat den Entwurf eines Gesetzes zur weiteren Aufbesserung von Leistungen aus Renten- und Pensionsversicherungen zu. Ein solches Gesetz war bereits in der dritten Legislaturperiode angestrebt worden, kam damals aber nicht mehr zustande. Es kann angenommen werden, daß nunmehr keine größeren Schwierigkeiten auftreten werden.

Die Leistungen aus den vor der Währungsreform eingegangenen Renten- und Pensionsversicherungen, die ursprünglich bei der Währungsreform nur im Verhältnis 10:1 umgestellt worden waren, werden zur Zeit auf Grund zweimaliger gesetzlicher Aufbesserung in der Weise erfüllt, daß Monatsrenten bis zum Betrage von 100 RM in voller Höhe und der darüber hinausgehende Betrag bis zu 200 RM im Verhältnis 2:1 in DM zu leisten sind; für den 200 RM übersteigenden Betrag blieb es bei der Regelung des Umstellungsgesetzes, also bei der Umstellung 10:1. Durch den vorliegenden Entwurf soll nunmehr bestimmt werden, daß nach dem 30. 6. 1962 fällig gewordene oder werdende Leistungen aus umgestellten Renten- und Pensionsversicherungen im Verhältnis 1:1 zu zahlen sind.

Einschränkung des § 76 EStG geplant

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die Bundesregierung hat das bereits angekündigte Gesetz zur Einschränkung des § 76 des Einkommensteuergesetzes dem Bundesrat zur Stellungnahme zugeleitet. Nach diesem Gesetzentwurf werden bei Gebäuden, bei denen der Antrag auf Baugenehmigung zwischen dem 9. 10. 1962 und dem 1. 10. 1964 gestellt worden ist, die Einkommensteuervorteile des § 76 nicht mehr gewährt. Von dieser Einschränkung sind nicht betroffen Eigenheime, Eigensiedlungen und eigengenutzte Eigentumswohnungen, sofern sie zu mehr als 67 Prozent Wohnzwecken dienen. Die Aufhebung des § 76 bezieht sich praktisch aber nur auf Mietwohngrundstücke; Zweifamilienhäuser rechnen in der Regel nicht als Mietwohngrundstücke, sondern als Eigenheime.

Sieben Millionen neue Arbeitsplätze

Zahl der Beschäftigten in der Bundesrepublik

CO. Seit 1949 wurden in der Bundesrepublik sieben Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen. An keiner anderen Zahl läßt sich der wirtschaftliche Wiederaufstieg nach dem Kriege präziser ablesen. 1949 waren in der Bundesrepublik 13,6 Millionen Arbeitnehmer beschäftigt, heute sind es fast 21 Millionen. In den letzten Jahren freilich wächst die Zahl der Arbeitnehmer nur noch zögernd: Die Arbeitskraftreserven sind erschöpft.

Das „Parlament der Arbeit" tagte

Das „Parlament der Arbeit", wie der Kongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes genannt wird, hat in diesem Jahr viel Kritik gefunden, selbst von Leuten, die ihm sonst durchaus wohlwollend gegenüberstehen. Den Anlaß dazu bot vor allem jene Entschließung, in der jede Notstandsgesetzgebung der Bundesregierung grundsätzlich abgelehnt wird. Es gehörte in der Tat ein beachtliches Maß von Weltfremdheit dazu, ausgerechnet in einer Zeit voller weltpolitischer Spannungen, die durch die Kuba-Krise ausgelöst worden waren, so zu tun, als wäre jede Vorbeugung gegenüber ernsten Verrichtungen überflüssig.

Aber es wäre nicht objektiv, den 6. ordentlichen DGB-Kongreß in Hannover nur an diesem Nein zu jeder Notstandsgesetzgebung und vielleicht noch an der Vertagung eines neuen wirtschafts-, sozial- und kulturpolitischen Grundsatzprogramms zu messen und zu bewerten. Denn neben diesen „Passiva" sollten nicht übersehen werden das unmißverständliche Bekenntnis zur Einheit Deutschlands, das Anprangern des Unrechtsregimes von Moskaus Gnaden in der Zone, das Verurteilen der Schandmauer mitten durch die deutsche Hauptstadt sowie die strikte Ablehnung jeder Kontakte mit einer Organisation, die sich Freier Deutscher Gewerkschaftsbund nennt, aber im Grunde nichts anderes ist als das Vollzugsorgan zur Ausbeutung der Arbeitnehmer drüben. Aber — auch das muß leider gesagt werden — für den DGB scheint Deutschland an der Oder-Neiße-Linie zu enden. Die ostdeutschen Provinzen existieren für ihn offenbar nicht mehr. Das Recht auf Heimat wurde nirgendwo in den rund 400 Anträgen und Entschließungen betont. Allerdings, in einer Ausstellung „Unteilbares Deutschland" fand man auch Aufnahmen — soweit sie unsere Heimat betreffen — von Königsberg, Allenstein und Marienburg.

Zu den eigentlichen Aufgaben der Gewerkschaften zählt in erster Linie die wirtschaftliche und soziale Interessenvertretung der Arbeitnehmer. Diese Anliegen kamen in Hannover keineswegs zu kurz. Gleich, ob es sich um die Lohnfortzahlung für die Arbeiter im Krankheitsfalle, die Reform der Unfallversicherung, den Kündigungsschutz, die Arbeitssicherheit, die Rentenversicherung oder die Mitbestimmung handelte, um nur einige wesentliche Punkte herauszugreifen. Und auch jene Entschließungen, die stark in den politischen Raum hineinstoßen, wie u. a. die Erhaltung der Tarifautonomie und das Schlichtungswesen gehören durchaus auf die Tagesordnung eines „Parlament der Arbeit".

Die Entscheidungen brachten keine Überraschungen. Der gewerkschaftliche Standpunkt in diesen Fragen ist klar — mag auch in Zeiten der Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung mancher Zweifel an der Notwendigkeit der Gewerkschaften auftauchen, nicht zuletzt auch bei den Arbeitnehmern selbst. Doch wenn, wie in Hannover mitgeteilt wurde, in der Zeit von 1959 bis 1961 die Tariflöhne und -gehälter um 25,2 Prozent gestiegen sind und sich die tarifliche Arbeitszeit für die Mehrzahl der Arbeiter und Angestellten von 45 auf 43 Stunden verringert hat, dann wird man das Verdienst daran doch in erster Linie den Gewerkschaften zuschreiben müssen. HK

„Den Lohn bestimmt die Partei"

So unterdrückt die Zone die Rechte des Arbeiters

(dtd) — Der Kommunismus verspricht der Menschheit die „Diktatur des Proletariats". Der Arbeitnehmer soll angeblich „befreit" werden, mitregieren, mitverantwortlich sein. Nach der Beseitigung der „kapitalistischen" Ausbeutung soll er sich im sozialistischen System zu wahrem Menschentum entfalten. Soweit die Theorie.

In der „Verfassung" des Ulbricht-Regimes heißt es unter Artikel 3: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus." Die Artikel 8, 9, 10 und 12 garantieren die persönliche Freiheit, die Niederlassungsfreiheit, Meinungsfreiheit, das Recht, Vereine und Gesellschaften zu gründen und in ein anderes Land auszuwandern. Artikel 17 (2) lautet: „Die Arbeiter und Angestellten nehmen ihre Rechte durch Gewerkschaften und Betriebsräte wahr." In der Praxis wird dem Arbeitnehmer nicht ein einziges dieser Grundrechte gewährt. Nicht die Verfassung ist die Richtschnur für das Handeln der Regierung, sondern die kommunistische Ideologie. Diese hat auch das „Gesetzbuch der Arbeit" der Sowjetzone geprägt, das am 1. Juli 1961 in Kraft trat.

Das „Gesetzbuch der Arbeit" ist von der SED „ein Dokument von wahrhaft historischer und nationaler Bedeutung" genannt worden. In Wirklichkeit gibt es den Funktionären von Staat und Partei die Macht, den Arbeitnehmer körperlich und ideologisch bis zur letzten Reserve für den Kommunismus zu mobilisieren. In § 2 Abs 2 heißt es: „Die Arbeit entsprechend seinen Fähigkeiten ist moralische Pflicht jedes arbeitsfähigen Bürgers." Während in der Bundesrepublik Art. 12 des Grundgesetzes jeden davor schützt, zu einer bestimmten Arbeit gezwungen zu werden, beseitigt das Arbeitsgesetzbuch diesen Schutz. In Mitteldeutschland ist Arbeit „Pflicht" — und wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen (Chruschtschew). Es wird offen erklärt, das Arbeitsgesetzbuch solle den „Werktätigen" dazu bringen, „das ökonomische Grundgesetz des Sozialismus zu verwirklichen". Das Gesetz soll die Arbeitsproduktivität fördern und bei der Erfüllung der Wirtschaftspläne helfen. Kein Wort also von Arbeit aus Berufung, als Broterwerb oder als Lebenserfüllung. Der „Werktätige" in der Sowjetzone leistet keine persönliche Arbeit mehr — er hat nur noch „gesellschaftliche" Arbeit zu leisten. Es gibt keine Organisation, an die sich der Arbeitnehmer wenden könnte, um Schutz zu erhalten. Der „Freie Deutsche Gewerkschaftsbund" (FDGB) ist nichts weiter als ein Instrument der SED.

Wo alles allen gehört...

Sowohl die Verfassung der „DDR" als auch das Gesetzbuch im § 4 Abs. 1 sprechen den Arbeitnehmern das Recht zu, sich in „Gewerkschaften" zusammenzuschließen. In der Praxis existiert nur eine pseudo-gewerkschaftliche Einheits-Organisation, die die Befehle des einzigen Arbeitgebers ausführt, nämlich des roten Regimes, das seinerseits wieder von den politischen Beschlüssen der SED abhängig ist. So heißt es in der Präambel der neuen Satzung des FDGB: „Der FDGB ist die Klassenorganisation der in der DDR herrschenden Arbeiterklasse, die im festen Bündnis mit den werktätigen Bauern steht, und bekennt sich zur Politik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, der Partei der deutschen Arbeiterklasse." Aus dieser Erklärung wird deutlich, warum es in der Zone kein Streikrecht gibt. Streik gilt als Sabotage am Aufbau des Sozialismus und ist verboten. Die Begründung lautet: „Im sozialistischen Staat gehören die Fabriken und Produktionsmittel dem ganzen Volke, also auch den ‚Werktätigen'. Sie selbst sind also Arbeitgeber und es ist nicht möglich, gegen sich selbst zu streiken." Nach Art. 17 (2) der Verfassung werden die Belegschaften durch Betriebsräte vertreten. Sie sind jedoch unter Bruch der Verfassung abgeschafft worden.

...gehört keinem etwas

Die Interessen der Arbeiter nehmen jetzt Vertrauensleute und Betriebsgewerkschaftsleitungen wahr, die von der Gewerkschaftsorganisation „gewählt" werden (§ 11 [2]). Die Kandidaten müssen der „Sache des Sozialismus treu ergeben sein". Die Wahl muß von der SED gebilligt werden! Die Hauptaufgabe dieser Interessenvertretung der Arbeiter ist die „Erziehung zu einem hohen sozialistischen Bewußtsein" (§ 12 Abs. 1). Sie „dürfen" also den sozialistischen Wettbewerb organisieren (§ 15) und sie sollen die ständigen Produktionsberatungen und die Plandiskussionen durchführen. Für die zentrale Frage der Arbeitnehmer — für das Lohnproblem — ist keine Gewerkschaft zuständig. Der Lohn wird nach dem „ökonomischen Gesetz der Verteilung nach der Arbeitsleistung" durch die Partei festgesetzt (§ 39).

So steht das Arbeitsgesetzbuch der Zone nicht im Dienste des Arbeiters. Es dient allein den politischen und wirtschaftlichen Zielen der Partei. Statt dem Arbeiter Freiheit und Würde zu geben, macht es ihn zu einem Sklaven.

Sowjetgeologen entdeckten „Südliches Donezbecken"

M. Moskau. Sowjetische Geologen haben eine für die Energiewirtschaft des Landes bedeutungsvolle Entdeckung gemacht. Das steinkohlenreiche Donezbecken findet in südlicher Richtung bis zum Asowschen Meer eine Fortsetzung.

Es soll in diesen Gebieten, in denen bisher keinerlei Kohlenvorkommen vermutet wurden, teilweise zwanzig und mehr kohlentragende Schichten geben. Das neue „Süd-Donezbecken" erstreckt sich nach den Vermessungen der Geologen über eine Fläche von 2500 qkm. Zuständige sowjetische Stellen haben bereits wissen lassen, daß man in diesem neuen Steinkohlengebiet eine Reihe großer Gruben und eine zentrale Bergbaustadt errichten werde, für die man zwar noch keinen Namen gefunden hat, deren Geburtsstunde aber 1963 gefeiert werden wird.

Es wird allerdings nicht sehr leicht sein, die Kohlenvorräte zu fördern, da zunächst breite Ton- und Kreideschichten durchstoßen werden müssen.

Wird die Wahlkreiseinteilung geändert?

Starke Wanderbewegung wirkt sich aus

np. Stimmt die Landkarte noch, auf der die Wahlkreise der Bundesrepublik verzeichnet sind, oder muß sie neu eingeteilt werden? Diese Frage wird das Parlament im Herbst neben einigen weiteren Reformvorschlägen beschäftigen. Die vom Bundespräsidenten eingesetzte Wahlkreiskommission hat nach § 3 des Bundeswahlgesetzes in diesem Jahr einen Bericht über die Bevölkerungs-Veränderungen in den Wahlkreisen vorzulegen. Nach dem Gesetz sollen die Wahlkreisgrenzen neu gezogen werden, wenn die Abweichung von der durchschnittlichen Bevölkerungszahl seit der letzten Wahl über 33,3 Prozent nach oben oder unten beträgt. Sachkenner nehmen das für zahlreiche Wahlkreise des Bundesgebietes an, so vor allem in Schleswig-Holstein, Bayern, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen.

Warum ist die Bevölkerungsbewegung wichtig für die Wahlkreiseinteilung? Durch starke Zu- oder Abwanderung von Wählern kann der Wert der Einzelstimme im jeweiligen Wahlkreis „relativiert", d. h. in seiner Gewichtigkeit positiv oder negativ verändert werden. Stimmten z. B. früher in einem Wahlkreis 10 000 Wähler ab, heute aber nur noch 5000, so ist die Einzelstimme gleichsam doppelt so viel wert: statt 10 000 nun 5000. Die Wahlkreiseinteilung „stimmt" dann nicht mehr, denn sie erfüllt nicht mehr den Zweck, ausgewogene und gleichwertige Wahlvoraussetzungen zu schaffen.

Nach Meinung von Sachkennern entspricht in einigen Bundesländern die Zahl der Wahlkreise heute nicht mehr den Forderungen des § 3 des Bundeswahlgesetzes. So hätten z. B. Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern zu viele Wahlkreise. In Nordrhein-Westfalen dagegen, in geringerem Umfang auch in Hamburg, Hessen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg, müsse die Zahl der Wahlkreise erhöht werden. Wie Fachleute erklären, würde eine Neueinteilung bedeutende technische Schwierigkeiten verursachen und sicherlich mehrmonatige Vorbereitungen erfordern.

Der Bundestag wird sich mit dem Bericht der Wahlkreiskommission auseinanderzusetzen und zu entscheiden haben, ob er die Soll-Vorschrift des Wahlgesetzes für eine Neueinteilung ausnutzen will. Zahlreiche Beurteiler meinen, er könne sich dieser Aufgabe kaum entziehen, da die derzeitige Einteilung z. T. nicht mehr dem Sinn des Wahlgesetzes entspreche.

Als weiterer Reformvorschlag wird die Forderung nach einer besseren Abstimmung der Wahltermine zur Debatte gestellt. Jede Landtagswahl ziehe die „politischen Asse" der Parteien von der sachlichen Arbeit ab und lasse sie zu „Stimmzettelmagneten" in den Ländern werden. Zusammen mit der sehr zeitraubenden Bundestagswahl bedeute das eine unverantwortliche Belastung der Parlamentsarbeit.

Für sie hob sich der Schlagbaum

Das Deutsche Rote Kreuz half Alten und Kranken

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Die Welt kennt den jungen Peter Fechter, den die Vopo vor den Augen entsetzter West-Berliner im Stacheldraht verbluten ließ; sie kennt die Kreuze in der Bernauer Straße, dort errichtet, wo ein Flüchtling in den Tod sprang. Weniger weiß man von den anderen, indirekten Morden, obwohl sie weitaus zahlreicher sind: von den Selbstmorden, begangen meist von älteren Menschen, die durch die Mauer über Nacht von ihren liebsten Angehörigen getrennt worden waren.

Selbstmord und Selbstmordversuch haben in Ost-Berlin in den ersten Monaten nach Errichtung der Mauer fast wie eine Epidemie gewütet. Da die SED-Presse strikt darüber schwieg, wissen wir es nur aus Briefen und lakonischen behördlichen Nachrichten an westliche Hinterbliebene, die weder die wahre Todesursache feststellen noch an der Beisetzung teilnehmen konnten.

Das war die Situation vor dem 13. August 1961 gewesen: Nach Zehntausenden zählten Eltern oder Elternteile, deren Kinder in West-Berlin lebten, während sie selbst in der vertrauten Wohnung und Umgebung und häufig wegen der Nähe der Grabstätte des verstorbenen Ehepartners in Ost-Berlin zurückgeblieben waren — nicht in Einsamkeit, denn regelmäßig kamen die Kinder, Schwiegerkinder und En'.el zu Besuch.

Zahllose Alte wurden von West-Berliner Angehörigen gepflegt, die täglich erschienen, wobei der Weg oft nur wenige Schritte ausmachte, über eine einzige Straße, um einen Häuserblock herum.

Und dann gab es noch das andere: Verlobte, verheiratete Paare, von denen ein Partner noch im Osten wohnte, weil man noch keine Wohnung im Westen gefunden hatte.

So waren es Szenen der Verzweiflung, die sich nach dem 13. August in Berlin abspielten. Manche hofften noch Wochen auf eine Sonderregelung, die es Menschen, die zusammengehörten, möglich machen würde, zusammenzukommen. So unmenschlich konnte das SED-Regime doch nicht sein . . Sie wurden enttäuscht. Und während die Jungen, Gesunden nun Fluchtpläne zu schmieden begannen, erreichte die Verzweiflung der alleingelassenen Alten ihren Höhepunkt.

Ihre West-Berliner Angehörigen, ebenso verzweifelt, suchten einen Weg; sie wandten sich — da keine West-Berliner Behörde helfen konnte — an das Rote Kreuz. Das begann mit einer plötzlich einsetzenden Flut von Anfragen und Anträgen im September 1961.

Letzte Hoffnung: das Rote Kreuz

Bis dahin hatte der Landesverband Berlin des DRK bereits auf zwei Gebieten erfolgreich geholfen. Einmal hatte er alle West-Berliner, die am 13. August in Ost-Berliner Krankenhäusern gelegen hatten, zurückgeholt und (auf Wunsch) auch umgekehrt. Zum anderen waren rund eintausend Kinder ihren Eltern wieder zugeführt worden. Denn das grausame Ereignis fiel in die Ferienzeit, Kinder aus Ost-Berlin befanden sich bei Verwandten im Westen zu Besuch, West-Berliner Kinder bei Verwandten im Osten. Von der ersten Kategorie blieben allerdings viele auf ausdrücklichen schriftlichen oder telegraphischen Wunsch der Eltern im Westen.

Diese beiden Aktionen führten in Zusammenarbeit mit Rotkreuzstellen und Rettungsämtern der Sowjetzone zu einem vollständigen Erfolg. Was dann auf das West-Berliner Rote Kreuz zukam, sollte sich als unendlich viel schwieriger erweisen; denn jetzt handelte es sich nicht mehr darum, Menschen dorthin zu bringen, wo sie polizeilich und juristisch hingehörten, sondern Bürgern der Sowjetzone die „Auswanderung" in den Westen zu erkämpfen.

Das DRK wurde bei den Pankower Stellen vorstellig. Trotz hartnäckiger Mahnungen ließ man sich fünf Monate Zeit. Erst im Februar dieses Jahres erließ das SED-Innenministerium Richtlinien für die Ausreisegenehmigung in besonderen Härtefällen.

Waren es in den Sommermonaten nur wenige alte Menschen, für die sich der Schlagbaum im Herzen Berlins öffnete, so stieg ihre Zahl seit August ständig, bis heute sind es insgesamt fast 1500.

Die Situation ist einmalig: das Rote Kreuz wirft seine Anträge bildlich gesprochen in einen tiefen Brunnen, aus dem keine Antwort, kein Echo heraufdringt. Es kommt keine Eingangsbestätigung; Rückfragen, Mahnungen bleiben mit wenigen Ausnahmen unbeantwortet. Bis eines Tages die West-Angehörigen melden: Unsere Mutter, unsere Großmutter, unser Schwiegervater ist da . . .

Qualvolles Warten

Hinter dem alten Menschen aber liegen dann Monate qualvollen Wartens. Er wußte durch Briefe, daß der Antrag der West-Verwandten läuft. Dann erfuhr er, daß man sich beim Hausobmann über ihn erkundigt habe. Behördenvertreter prüfen seine Wohnung, seine Habe, befragten ihn nach den westlichen Verwandten, besonders nach jenen, die die Sowjetzone illegal verlassen hatten. Niedergeschlagenheit, Angst und Hoffnung wechselten einander ab.

Ist es endlich soweit, dann vollzieht sich alles oft so abrupt, daß die Mitteilung der Ausreisegenehmigung einer Ausweisung gleicht. „Morgen früh um zehn Uhr haben Sie sich am Sektorenübergang Sandkrugbrücke zu melden . . .!"

Alle Schulden, alle Verbindlichkeiten müssen vor der Ausreise geregelt sein. Über das Reisegepäck wird unterschiedlich entschieden. Mitnahme von Kunstgegenständen ist verboten, ebenso die Ausfuhr von Ost-Geld. Da der Besitz von West-Währung ohnehin streng verboten ist, kommen die Alten ohne einen Pfennig drüben an. In vielen Fällen darf die gesamte Wohnungseinrichtung mitgenommen werden, worauf oft verzichtet wird, da sie im Westen weder benötigt wird noch unterzubringen ist.

Nur in einem Fall wird das Rote Kreuz West vorher benachrichtigt: Ist die ausreisende Person nicht gehfähig, ersucht das östliche Rettungsamt um Stellung eines jener beiden DRK-Krankenautos, die einen Dauerpassierschein besitzen.

Die lange, im Durchschnitt fünf Monate währende Bearbeitungszeit für die Anträge führt zu Vorfällen tiefster Tragik. Viele Alte starben, während der Antrag lief, einige ganz kurz vor dessen Genehmigung. In einem Fall erfolgte die Ausreise im — Sarg . . .

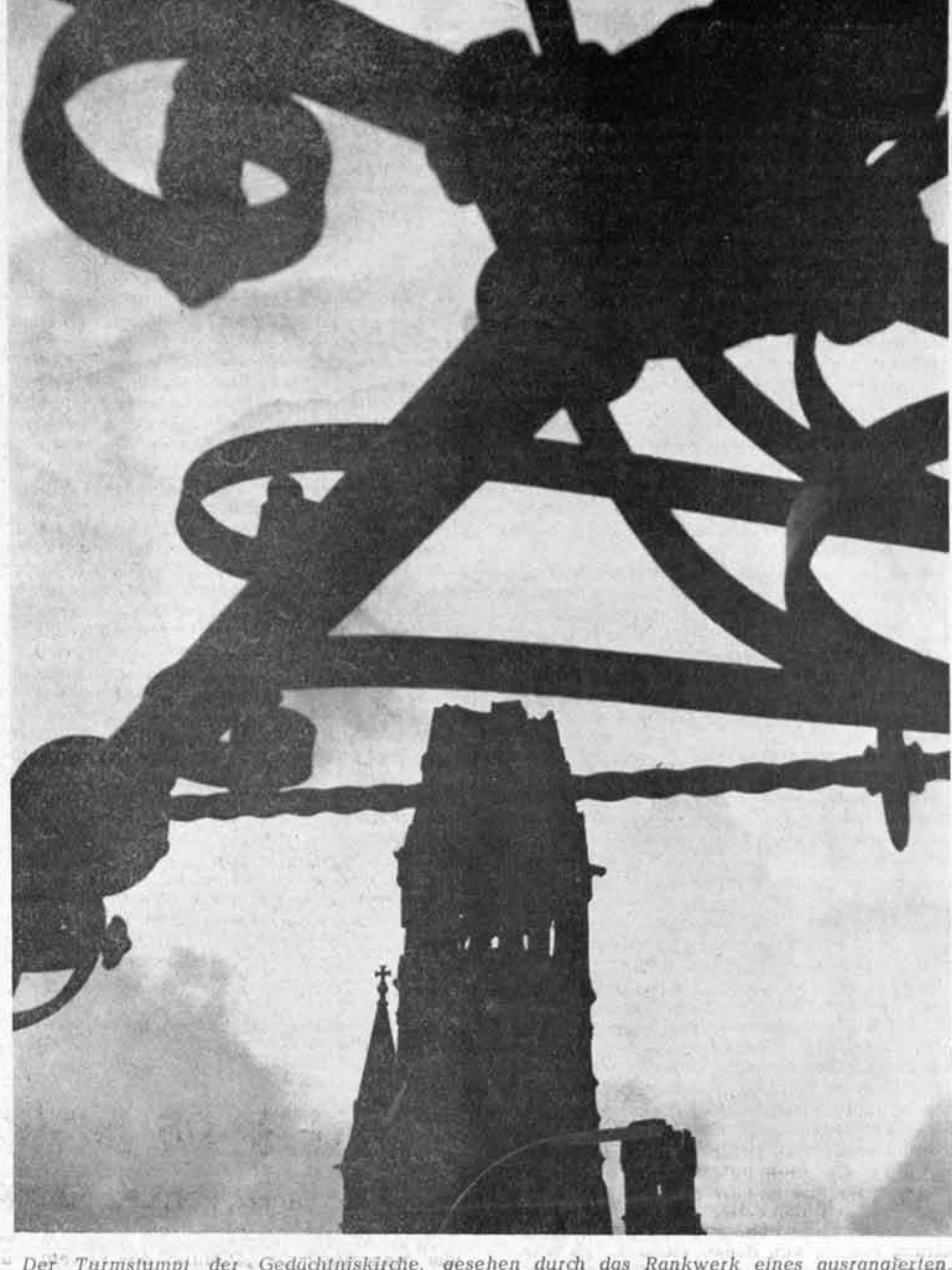
Und die jungen Paare?

91 Prozent aller bisher auf diesem Wege Ausgereisten gehören den Jahrgängen 1900 und älter an. Es muß sich nicht immer um ein enges Verwandtschaftsverhältnis handeln. Es kam vor, daß ein einsamer alter Mann zu Freunden ausreisen durfte; einer, er ist allerdings 68 Jahre alt, sogar zu seiner Verlobten.

Beim Roten Kreuz West liegen derzeit rund tausend Anträge auf Familienzusammenführung von jüngeren Verlobten und Ehepaaren mit zusammen über 500 Kindern, darunter solche, die erst nach Errichtung der Mauer geboren wurden und die der Vater noch nie gesehen hat. Nicht einer dieser Fälle wurde bisher positiv entschieden — unbegreiflich, weshalb das SED-Regime selbst auf diese kleine Geste der Menschlichkeit verzichtet und „Menschlichkeit" nur dann praktiziert, wenn es sich um „unnütze Esser", um „unproduktive Rentenempfänger" handelt.

Hier sollte das Genfer Internationale Komitee vom Roten Kreuz eingreifen, das bereits nach dem Mord an Peter Fechter einen Delegierten nach Berlin entsandte. Es sollte das Ost-Rotkreuz, das an der Familienzusammenführung bisher nicht mitgewirkt hat, auffordern, tätig zu werden, um so mehr, als es in Genf als selbständige Rotkreuzgesellschaft anerkannt ist.

Wir wissen zwar, daß das Rote Kreuz der Sowjetzone keinen Schritt unternehmen darf ohne Genehmigung Ulbrichts, daß es an der Führungsspitze mit hörigen SED-Leuten besetzt ist. Doch liegt die Vermutung nahe, daß sich in seinen Reihen noch immer Persönlichkeiten befinden, die etwas wagen würden für die Menschlichkeit, wenn die hochgeachtete und selbst von Ulbricht nicht zu ignorierende Weltorganisation ihnen deutlich den Rücken stärkt.



Der Turmstumpf der Gedächtniskirche, gesehen durch das Rankwerk eines ausrangierten Laternenmastes. Aufn.: Eckelt

Kinder hinter Gittern

Das Leid im Frauengefängnis in der Ost-Berliner Barnimstraße

Neben den berüchtigten sowjetzonalen Zuchthäusern Bautzen, Torgau, Waldheim und anderen Zwingburgen des ostdeutschen Kommunismus spielt das Frauengefängnis in der Ost-Berliner Barnimstraße eine besonders traurige Rolle. In keiner anderen Strafvollzugsanstalt des sowjetdeutschen KZ-Staates wird das menschliche Leid so deutlich sichtbar, fließen soviel Tränen, wie in dieser Stätte des Grauens. Das ehemalige Frauengefängnis in Berlin NO 18, Barnimstraße 10, beherbergt die heutige Strafvollzugsanstalt Berlin II. In unmenschlichen Verhältnissen schmachten in dieser kommunistischen Zwingburg gegenwärtig 2200 weibliche Häftlinge, die in der Mehrzahl aus politischen Gründen ihrer Freiheit beraubt wurden.

Das Frauengefängnis in der Ost-Berliner Barnimstraße ist eine kombinierte Anstalt mit Untersuchungs- und Vollzugsabteilungen. Alle weiblichen Häftlinge dieser Anstalt tragen Männerkleidung aus Drillichzeug und Kopftücher. Als Unterwäsche werden ebenfalls nur Männersachen ausgegeben. Hüfthalter und ähnliche Kleidungsstücke sind nicht erlaubt. Als Kennzeichnung tragen die Häftlinge auf dem Rücken der Jacke einen langen roten Strich. Besonders hervorgehoben werden müssen die in dieser Anstalt eingekerkerten „Zeugen Jehovas", die streng isoliert gehalten werden. Eine Art religiöser Fanatismus läßt sie zu kompromißlosen und harten Verfechtern ihres Glaubens und zu Widerstandskämpfern innerhalb der Anstalt werden. Durch ihre Kameradschaft treten sie allen Schikanen der Wachmannschaften geschlossen entgegen. Bis auf wenige Ausnahmen haben alle „Zeugen Jehovas" jede Arbeit in dem Ost-Berliner Frauengefängnis Barnimstraße bis heute abgelehnt.

Ein besonders gespanntes Verhältnis herrscht in dieser Anstalt zwischen dem Wachpersonal und den weiblichen politischen Häftlingen. Die Frauen haben sich allgemein den Schikanen des Wachpersonals gegenüber äußerst unnachgiebig gezeigt und machen auch heute noch selten einen Hehl aus ihrer politischen Einstellung. Sie werden von weiblichem Wachpersonal bewacht, haben aber auch Kontakt mit männlichen Volkspolizisten. Diese männlichen Bewacher machen sich vielfach den „Spaß", die Zellen der Frauen zu betreten, wenn die Inhaftierten gerade beim Waschen sind. Nach der Hausordnung müssen sich die Zelleninsassen beim Betreten der Zelle durch einen VP-Angehörigen in einer Reihe aufstellen und Meldung erstatten. Die Frauen stehen dann oft halbnackt vor den Volkspolizisten. Nicht selten kommt es zu unflätigen Bemerkungen und Berührungen. So blieb es vor kurzer Zeit einem Volkspolizisten vorbehalten, sich bei einer dieser Besichtigungen einer Frau unsittlich zu nähern. Eine Anzeige blieb erfolglos. Schlimmer dagegen erging es einem Offizier des SSD, dem der weibliche Häftling einen zufällig ausgehakten Fensterflügel über den Kopf schlug. Die Frauen ziehen bei solchen Auseinandersetzungen natürlich den kürzeren. Den anderen Häftlingen geben diese impulsiven Handlungen aber neuen Auftrieb.

Die größte Tragödie im Ost-Berliner Frauengefängnis Barnimstraße sind die zahlreichen Kinder, die nach dem 13. August 1961 regelmäßig zur Belegschaft gehören. Kleine Mädchen im Alter zwischen 10 und 15 Jahren vegetieren in unverantwortlicher Weise in den Gemeinschaftszellen zwischen politischen und kriminellen Häftlingen. Es gehört zur Taktik der Gefängnisleitung, die Kinder von ihren verzweifelten Müttern zu trennen und sie dann ihrem Schicksal zu überlassen. Während dieser sadistischen Handhabung entstehen zwischen dem Gefängnispersonal einerseits und den Müttern und Kindern andererseits immer wieder Szenen, die so herzergreifend und von Trauer und Wehmut erfüllt sind, daß sich schon oft Angehörige des weiblichen Gefängnispersonals geweigert haben, die befohlene Trennung zu vollziehen. Nach vollzogener Trennung hört man dann diese unschuldigen Kinder oft stundenlang weinend nach ihren Müttern und ihren Puppen rufen. In den meisten Fällen finden sich in den Gemeinschaftszellen immer Frauen, die sich dieser armen Geschöpfe mütterlich annehmen und sie nach besten Kräften behüten und mit Nahrung versorgen. In der Regel gehören diese Kinder zu Familien, die bei Fluchtversuchen ertappt und in einem sogenannten Schnellverfahren zu Haft verurteilt wurden, die sie an Ort und Stelle verbüßen. Nachdem die Kinder solcher Familien bis zu drei Monaten hinter Gittern verbracht haben, werden sie von einer angeblichen Fürsorgerin, die in regelmäßigen Zeitabständen im Frauengefängnis auftaucht, abgeholt und in ein staatliches Jugenderziehungsheim eingeliefert. In den meisten Fällen wird den Eltern nach der Haftentlassung die Vormundschaft über ihre Kinder abgesprochen. Der Ulbrichtsche KZ-Staat übernimmt die Erziehung der Kinder.

Das unsagbare Leid, welches sich im Ost-Berliner Frauengefängnis Barnimstraße abzeichnet, ist nur vergleichbar mit den Praktiken der Hitler-Gestapo. Die unmenschlichen Zustände in dieser kommunistischen Zwingburg dokumentieren nachhaltig den Terror, wie er im sowjetdeutschen KZ-Staat unter dem Ulbricht-Regime wütet.

Georg Bensch

Ostdeutsche in der Reichshauptstadt

„Alle richtigen Berliner stammen aus Breslau . . .", so hört man manchmal in Berlin. Das Kuratorium des „Hauses der ostdeutschen Heimat" hat dies Wort aufgegriffen und beschlossen, den Anteil — natürlich nicht nur der Breslauer —, sondern der Ostdeutschen an der Berliner Bevölkerung zu untersuchen. Das Ergebnis liegt in Form der Broschüre „Die Ostdeutschen in der Berliner Bevölkerung" vor.

Die kurze Einleitung erinnert uns daran, daß Berlin im 13. Jahrhundert Stadtrecht erhielt, erstmals urkundlich erwähnt 1244; und daß diese Stadt 1307 mit „Cölln an der Spree" sich zu Berlin-Cölln vereinigte. Schon im 12. Jahrhundert kamen zu den eingeborenen Märkern Flamen und Niederländer in das Gebiet der zukünftigen Doppelstadt und der umliegenden Dörfer wie Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde und Rixdorf, die um 1400 eingemeindet wurden. Wenden und Juden tauchten im 15. und 16. Jahrhundert auf sowie Zuwanderer aus Süd- und Südwestdeutschland, aus Skandinavien und Italien. Vom 16. Jahrhundert ab begann die seither ununterbrochene Zuwanderung aus dem deutschen Osten, die im 19. Jahrhundert sechsstellige Zahlen erreichte. Genaue Zahlenangaben liegen seit 1840 vor. Für dieses Jahr meldet die Statistik:

Gesamtzahl der Einwohner: 322 626; davon
49,0 % in Berlin geboren
22,9 % in der Provinz Brandenburg
12,3 % in Pommern, Preußen und Schlesien
1,6 % in Westdeutschland
(für den Rest fehlen die Angaben)

Zehn Jahre später betrug bei einer auf 418 687 angewachsenen Bevölkerung der Anteil der Preußen, Pommern und Schlesier bereits 14 %, im Jahre 1864 bei über 600 000 Einwohnern 16,12 %. Im Jahre 1870 hatte Berlin 774 498 Einwohner, von denen 19,5 % — also jeder Fünfte — aus den genannten drei östlichen Provinzen stammten.

Nehmen wir die Ost- und Westpreußen für sich und nennen wir die Zahlen der Neuzugezogenen in Berlin. Waren es in den Jahren von 1820 bis 1840 nur 1100, so sind es 1861 schon 15 000, 1870: 32 000, 1875: 53 000, 1880: 65 000 und 1895 bereits 140 000. Immer größer wurde der Strom derer, die aus unserer Heimat in die Reichshauptstadt kamen.

Wir wollen das bemerkenswerte Ergebnis des Jahres 1905 herausgreifen. Berlin zählte rund 3 Millionen Einwohner. Davon waren Ostdeutsche: 805 000! Davon aus Schlesien rund 210 000, aus Pommern 187 000, aus Posen 148 000, während Ost- und Westpreußen einschließlich Danzig den stärksten Anteil stellten, nämlich 295 000.

Bis 1925 geht dann der Anteil der Ostdeutschen an der Berliner Bevölkerung zurück bis auf 6,5 %, um nach dem Zweiten Weltkrieg wieder sprunghaft anzusteigen. Die Ursache ist uns nur zu gut bekannt.

Im Jahre 1946 lebten in Berlin:
51,5 % gebürtige Berliner
23,9 % Ostdeutsche
5,2 % West- und Süddeutsche

Freilich, die Statistik verrät nicht alles. Wenn wir von 1905 bis 1925 einen Rückgang der in Berlin lebenden ostdeutschen Bevölkerung ablesen, dürfen wir nicht vergessen, daß die Kinder der Hunderttausende von Zugewanderten ja bereits als gebürtige Berliner gezählt wurden. Abgewandert aus Berlin sind von den 800 000 Ostdeutschen (und speziell von den 260 000 Ost- und Westpreußen) der Statistik des Jahres 1905 nur wenige. Aber 1925 erschienen eben Hunderttausende ihrer Nachkommen bereits als Berliner.

Pf.

Recht und Freiheit unlöslich verbunden

Der Göttinger Arbeitskreis zur Beienroder Verzichtserklärung

Den Unterzeichnern der auch vom Ostkirchenausschuß verworfenen Entschließung des „Beienroder Konvents" mit ihren Verzichtserklärungen antwortet der Göttinger Arbeitskreis ostdeutscher Wissenschaftler:

„Für den ‚Beienroder Konvent', aus der ostpreußischen Bekennenden Kirche hervorgegangen, unterzeichneten Sie im Oktober 1962 eine Entschließung, die sich für das sogenannte Tübinger Memorandum ausspricht. Sie werden uns erlauben, zu Ihrer Verlautbarung kurz Stellung zu nehmen, und wir sind überzeugt, daß Sie die sachkundigen Ausführungen treuer evangelischer Christen mit dem gebotenen Ernst und zur Überprüfung der von Ihnen vertretenen Auffassung zur Kenntnis nehmen:

Zutreffend wird das Memorandum der Acht als politisch bezeichnet, Ihre Zustimmung müßte also voraussetzen, daß die vielschichtigen politischen Zusammenhänge bekannt sind, in ihrem Für und Wider abgewogen wurden; dann erst können echte Erkenntnisse gewonnen werden, die allein zu politischen Ratschlägen ermächtigen. Wir haben begründete Zweifel, ob diese Voraussetzungen erfüllt sind; jedenfalls macht die Verlautbarung dies nicht erkennbar, da sie keinerlei politische Begründungen ihrer Thesen enthält.

Eine solche kann ebensowenig in der bloßen Zitierung des Memorandums erblickt werden, wie in einer Berufung auf die Meinungsäußerung von Professor D. Helmut Gollwitzer. Dieser mag ein bedeutender Theologe sein, die von ihm vertretenen Thesen zeugen jedoch nicht für politisches Verständnis:

Er meint, es gehe nicht ‚um den Verzicht auf etwas, was wir haben ..' Damit wird im tatsächlichen nicht gerade Neuartiges festgestellt; wer gegenwärtig die beati possidentes Ostpreußens, Pommerns, der Neumark und Schlesiens sind, das wissen jedermann und vor allem die Ostdeutschen aus ureigenstem Erleben. Nur sollte die Kernfrage nicht übersehen oder offensichtlich für unwesentlich gehalten und daher ausgeklammert werden, ob nämlich jener Besitz Rechtens ist oder ausschließlich das Ergebnis rechtswidriger Gewalt. Diese Mißachtung gegenüber dem Recht kann nur auf Verständnislosigkeit für die Bedeutung der zwischenstaatlichen Ordnung beruhen, die anscheinend nicht ernst genommen wird, dann aber nur — darüber sollte man sich voll im klaren sein — durch rohe Gewalt ersetzt werden kann. Nur so läßt sich erklären, daß Gollwitzer einen Verzicht empfiehlt, nämlich auf Deutschlands Rechte und auf die Rechte von Millionen seiner Mitbürger. Er wird es mit seinem Gewissen abmachen müssen, wie er sich zu einer solchen Ungeheuerlichkeit für befugt und befähigt halten kann, die nicht eigene, sondern fremde Opfer und seines Staates fordert.

Gollwitzer tut noch ein Weiteres. Seinen Verzichtsvorschlag sucht er mit der Behauptung — nicht etwa mit der Erkenntnis, wie er meint — zu begründen, der gegenwärtige Unrechtstatbestand sei nicht mehr rückgängig zu machen. Es soll nicht gefragt werden, woher ihm und zugleich dem Konvent denn dieses Wissen um die Zukunft kommt, das ihn vielleicht gleichermaßen zur Anerkennung der Berliner Mauer und der Teilung an Elbe und Werra befähigt; auch zu diesen Lebensfragen Deutschlands zeichnet sich nämlich gegenwärtig noch keine befriedigende Lösung ab. Er muß aber darauf hingewiesen werden, daß er das Sehen gegenwärtiger Tatsachen mit Realpolitik verwechselt. Diese ist das Handeln der Staaten, das auf die zukünftige Verwirklichung ihrer rechtmäßigen Ziele gerichtet ist. Dabei trägt jeder Bürger eines demokratischen Gemeinwesens dieselbe schwere Verantwortung wie die Staatsführung, die nicht einer Hypothese zuliebe Opfer bringen kann, ohne — auch im christlich-ethischen Sinne — an den ihr anvertrauten Bürgern und den kommenden Generationen schuldig zu werden.

*

Inhaltlich schwer faßbar sind die Worte Gollwitzers, wenn er von ‚der Verständigung mit den östlichen Nachbarn' spricht. Wer soll sich verständigen? Zwischen den Deutschen und den Polen ist dies menschlich unschwer erreichbar, zumal menschliche Differenzen zwischen den einzelnen kaum bestehen, jedenfalls durch Territorialveränderungen nicht behoben werden können. Eine Verständigung zwischen den Staaten dagegen setzt voraus, daß beide gegenseitig die bestehenden Rechte anerkennen; sie ist undenkbar, wenn ein Partner und Millionen seiner Bürger für rechtlos erklärt werden sollen.

Schließlich versteigt sich Gollwitzer zu einer Behauptung, für die er auch nicht den Schatten eines Beweises beibringen könnte. Eine durch Territorialverzicht herbeigeführte ‚Verständigung' soll die ‚unerläßliche Voraussetzung für die Wiedervereinigung unseres Volkes' sein. Die Teilung Deutschlands ist aber die Folge ungeheuerer weltweiter Spannungen. Es hieße, seine internationale Bedeutung allzusehr überschätzen, wenn Deutschland für fähig gehalten wird, die Weltkrise von sich aus zu beheben. Wo liegt überhaupt die Begründung, wenn Verzichte gegenüber totalitären Staaten als Mittel der Friedenssicherung betrachtet werden, vom politischen Rückzug also das Ende außenpolitischer Differenzen erwartet wird. Es hätte aber auch praktisch geprüft werden sollen, wann denn in Moskau oder Warschau auch nur Anzeichen dafür erkennbar wurden, daß für den Verzicht auf Deutschlands Osten eine Wiederherstellung des Staates bis zur Oder gewährt würde. Tatsächlich besteht diese Alternative nicht, insbesondere hat der Kreml seinen Rückzug von Elbe und Werra niemals gegen deutsche Verzichte in Aussicht gestellt.

Alle diese Fragen blieben anscheinend ungeprüft. Dennoch hielten Sie es mit dem ‚Beienroder Konvent' für angebracht, die Entschließung zu einem Ratschlag an Regierung und Parteien zu verdichten und diesen zu veröffentlichen. Demnach soll es also nicht nur richtig sein, den verantwortlichen deutschen Staatsorganen im vorhinein und in der vagen Hoffnung auf eine ungeklärte spätere Verständigung den Rechtsverzicht auf ein Viertel des jahrhundertealten Territoriums zu empfehlen. Vielmehr wird diese Empfehlung sogar publiziert und damit zu einem Mittel gemacht, dessen sich der außenpolitische Gesprächspartner zum Nachteil Deutschlands bedienen wird, und zwar zumindest als Beweis dafür, daß der bisher immer wieder betonte Rechtsstandpunkt tatsächlich nicht ernsthaft vertreten werde. Es bedarf keiner Hervorhebung, wie sehr durch ein derartiges Unterfangen das Streben nach Wiederherstellung deutscher Rechte in einer ohnehin so schwierigen Lage beeinträchtigt wird.

Der Konvent hat seine politische Verlautbarung unter ausdrücklichem Hinweis darauf veröffentlicht, daß er aus der ostpreußischen Bekennenden Kirche hervorgegangen ist. Daraus ist zu folgern, daß die politische Entschließung, von zahlreichen Geistlichen für ein kirchliches Gremium unterzeichnet, aus theologischen Gründen, nicht aber auf Grund politischer Erkenntnisse abgefaßt wurde. Namentlich die Geistlichen werden aus ihrer Verantwortung als Amtsträger unserer ehrwürdigen Kirche sorgfältig ihr Gewissen zu erforschen haben, ob sie in dieser Eigenschaft befugt sind, konkrete außenpolitische Empfehlungen auszusprechen. Ihr Rat kann jedenfalls nicht der Heiligen Schrift entnommen sein. Es wäre auch anmaßend, wenn er als Wort des HERRN gekennzeichnet werden sollte. Die Grenze zwischen Wortverkündung und Politik wurde nach unserem evangelischen Verständnis durch die Entschließung erheblich überschritten.

Die Berechtigung unserer Ansicht wird den Unterzeichnern dann augenfällig, wenn wir die 6. These des ‚Barmer Bekenntnisses' auszugsweise zitieren:

‚Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.'

Das Beienroder Dokument ist ein Zeugnis dieser ‚menschlichen Selbstherrlichkeit', deren wohlbegründete Ablehnung nicht von der gleichen Kirche und den gleichen Amtsträgern seinerzeit zur geistlichen Grundlage wahrer christlicher Haltung erklärt werden konnte, um heute unbeachtet zu bleiben.

*

Der Sachgehalt der Entschließung läßt überdies das Fehlen fast jeden Verständnisses für den Staat und seine Voraussetzungen vermuten, damit auch für die Mitbürger und die Zukunft der kommenden Generationen. Eine wesentliche Voraussetzung für die staatliche Existenz — als Teil der göttlichen Erhaltungsordnung — ist die Integrität des Territoriums, die in der Beienroder Erklärung völlig mißachtet wird. Auch insoweit haben sich die Unterzeichner in deutlichen Widerspruch zu ihrem eigenen ‚Barmer Bekenntnis' gesetzt. Wir zitieren auszugsweise die 5. These:

‚Die Schrift sagt uns, daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Bedrohung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen.'

In Beienrode wurde es jedoch übersehen, daß Recht und Frieden unlöslich zusammengehören und daß man trotzdem dem eigenen Staate von der Vertretung seiner Rechte abriet, ohne die Gründe auch nur erkennbar zu machen, welche die menschliche — nicht geistliche — Einsicht bestimmten.

Diesem Schreiben, daß wir allen Unterzeichnern der Beienroder Erklärung zuleiten, ist eine Schrift beigefügt, die sich zu den politischen Gesichtspunkten des Tübinger Memorandums äußert. Wir bitten, sie zu prüfen, um sich über die Einzelheiten unserer Einwendungen zu unterrichten, die der Entschließung des Konvents gleichermaßen gelten.

Auch geben wir uns der Gewißheit hin, daß die Unterzeichner uns ihre Überlegungen zur Kenntnis geben werden. Es dürfte zur wesentlichen Aufgabe gerade des geistlichen Amtes gehören, die sorgenvollen Zweifel gläubiger Christen zu zerstreuen, die durch eine Vermischung von praktischer Politik und Theologie verursacht wurden. Jene untersteht wohl dem göttlichen Gebot wie jede menschliche Handlung, dies wird für den speziellen Fall nicht durch menschliche Auslegung der Heiligen Schrift, sondern nur über das Gewissen des verantwortlichen christlichen Staatsmanns erteilt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Göttinger Arbeitskreis e. V.
Freiherr von Braun
als geschäftsführendes Vorstandsmitglied"

Japan und wir

r. Der herzliche Empfang, der dem japanischen Ministerpräsidenten und Regierungschef Ikeda bei seinem Besuch in der Bundesrepublik bereitet wurde, hat wohl erneut die guten, alten Beziehungen zwischen dem freien Deutschland und dem Kaiserreich im Fernen Osten unterstrichen. Wann immer in der letzten Zeit prominente deutsche Politiker und andere Gäste aus der Bundesrepublik in Japan weilten, wurde ihnen dort ein ähnlicher Empfang bereitet. Oft genug nahm sogar der Kaiser von Japan Gelegenheit, die Deutschen in seinem Palast sehr freundlich aufzunehmen. Im großen Spiel der Weltpolitik ist Japan, das ebenso wie Deutschland 1945 eine furchtbare Katastrophe miterlebte, schon wieder ein recht bedeutender Faktor geworden. An der Umwandlung des bis vor 100 Jahren noch fast mittelalterlichen Feudalstaates in eine moderne Macht haben auf Einladung der Japaner prominente Deutsche teilgenommen. Wir haben allen Grund, für die Sorgen und Nöte dieses uns befreundeten Landes viel Verständnis aufzubringen. Auf einem Inselgebiet von 386 000 Quadratkilometern leben in Japan heute mehr als 90 Millionen Menschen. Tokio, die Hauptstadt, ist heute wahrscheinlich schon die größte und menschenreichste Stadt der Welt. Japan muß sich um einen großen Export bemühen, um diese Massen ernähren zu können.

*

Es gibt japanische Landstriche, die seit langem zu den engst besiedelten der ganzen Erde gehören. Hier wohnen sogar in Agrarprovinzen oft mehr als 500 Menschen auf einem Quadratkilometer. Das Land der Vulkane und Gebirge ist leider trotz emsigster Anstrengungen nur zu einem Sechstel für die landwirtschaftliche Produktion zu nützen. Unsere Landwirte werden wissen, was es heißt, daß in Japan mehr als 2 Millionen sogenannte Landwirtschaftsbetriebe nur eine Fläche von weniger als zwei preußischen Morgen bearbeiten müssen. 65 Prozent aller Höfe haben nicht mehr als 1,5 Hektar. Rotchina und Moskau bemühen sich mit Hilfe der Linksradikalen in Japan, dieses Land aus der großen Verteidigungsfront der freien Welt herauszubrechen und unter ihren Einfluß zu bringen. Washington und auch wir müssen immer an diese Gefahr denken. Japaner haben sich mehrfach für eine echte deutsche Wiedervereinigung und das Selbstbestimmungsrecht ausgesprochen.

„Deutsche Höfe waren den Polen zu groß"

Der Warschauer Korrespondent der in Hamburg erscheinenden Tageszeitung „Die Welt" schildert in einem Bericht u. a. seine in Rößel empfangenen Eindrücke auf einer Reise durch den polnisch besetzten Teil von Ostpreußen.

„Im ostpreußischen Rößel wollte ich zu Mittag essen. Im einzigen Lokal am Platze waren die Tische weiß gedeckt. Erst als ich nähertrat, sah ich, daß auf all diesen schweren Damasttüchern, die sicher noch aus der deutschen Zeit stammten, Bierlachen und verkleckerte Saucen eingetrocknet waren.

Auch heute findet man in Ostpreußen und Pommern noch gelegentlich Bauernhäuser, in denen nur das Erdgeschoß bewohnt ist, während im ersten Stock die Fensterhöhlen leer und offenstehen. Betritt man einen solchen Hof, stellt man mit Überraschung fest, daß hier zwar viel Unordnung, aber keineswegs bittere Armut herrscht. Die Bauern stammen aus Ostpolen, wo sie seit vielen Generationen in einstöckigen Holz- oder Lehmkaten gehaust haben. Der deutsche Hof, den sie erhielten, als sie aus ihrer an die Sowjetunion abgetretenen Heimat umgesiedelt wurden, war für ihre Bedürfnisse zu groß. Sie ließen verkommen, was sie nicht brauchten, um so mehr, als sie zunächst nicht sicher waren, in dem fremden Land eine dauernde Heimat zu finden.

Die polnische Herrschaft im Oder-Neiße-Gebiet hatte mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Mittel zum Wiederaufbau dessen, was während des Krieges oder unmittelbar danach durch sowjetisches Militär zerstört wurde, fehlten auf lange Sicht. Zusätzliche Schwierigkeiten schuf die polnische Führung selbst mit ihrer irrsinnigen Wirtschafts- und Landwirtschaftspolitik während des Stalinismus, durch die unersetzbare Werte vergeudet und darüber hinaus bei den neuen Siedlern der Prozeß eines allmählichen Wurzelfassens verzögert wurde. Aber es gab noch eine andere Schwierigkeit jenseits aller Politik und Ideologie. Die einströmende neue Bevölkerung stand auf einer sehr viel niedrigeren Zivilisationsstufe als die vertriebene deutsche und war zunächst unfähig, das übernommene Gebiet entsprechend zu bewirtschaften und zu verwalten ..."

DAS POLITISCHE BUCH

Rex Warner: Der Imperator. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 392 Seiten, Leinen 21 DM.

Julius Caesars „Gallinischen Krieg" und „Bürgerkrieg" haben viele von uns in unseren Jugendtagen mit Eifer studiert und in ihrem Wert als klassische römische Prosa, als Urbild aller Feldherrn-Selbstbiographien doch erst später ganz zu schätzen gewußt. Kein Römer hat wohl — im Guten wie auch im Bösen — das Format dieser geschichtlichen Persönlichkeit erreicht, dessen Name dann zum Titel höchster Herrscher wurde. Weltherrscher, Kriegsherr, Staatsmann, Organisator größten Formats, Freund der Künste und Wissenschaften war er — zugleich aber auch der Mann, der die römische Republik, die freilich schon schwerste Verfallserscheinungen zeigte, durch die Alleinherrschaft beendete.

Der Brite Rex Warner, schon in seinem Werk „Die tugendhafte Republik" fasziniert von Caesar, unternimmt hier den kühnen Versuch, auf Grund sicher gründlicher Quellenstudien die „Erinnerungen" des Imperators zu schreiben. Viele Äußerungen Caesars kann er verwenden. Im übrigen kombiniert er nicht ungeschickt und manchmal verblüffend. Man denkt an „Ich Claudius, Kaiser und Gott" und ähnliche Werke, die uns die Zeit vor 2000 Jahren lebendig machen wollen. Es bleiben da natürlich immer Ecken und Kanten, aber man liest doch sehr interessiert, auch wenn gelegentlich der Römer sehr angelsächsisch erscheint. Wenn dieses Buch dazu anregt, Caesars eigene Werke neu zu erforschen und ihm selbst zu lauschen, ist das begrüßenswert. k.

Kommunismus ohne Zukunft. Das neue Programm der KPdSU. Herausgegeben und erläutert von Günther Wagenlehner. Seewald Verlag, Stuttgart. 274 Seiten, Kartoniert 12,80 DM.

Es gibt eigentlich keine politisch wichtigere Lektüre als das neue Parteiprogramm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Wer es gelesen hat, ist gegen Fehlurteile über Ziele und Methoden der Sowjets und über die Zustände in der Sowjetunion gefeit. Von den 1001 Lügen der Kommunisten, mit Chruschtschew an der Spitze, bleibt nichts mehr übrig. Durch den vollen Text des Programms findet sich auch der Laie leicht an Hand des knappen, sachkundigen Kommentars durch, den Dr. Günther Wagenlehner jedem einzelnen Paragraphen angefügt hat. Die Lektüre des Parteiprogramms lehrt, daß Marx in Rußland außer Kraft gesetzt worden ist. Statt der Vergesellschaftung des Staates, die Marx fordert, führen die russischen Kommunisten das Gegenteil herbei: die Verstaatlichung der Gesellschaft und der Produktionsmittel, die Ausbeutung der Gesellschaft durch den Staat, die Zwangsarbeit und die unbegrenzte Unterwerfung der Menschen unter die brutale Herrschaft der Partei. Im Westen sollte kein politisch Interessierter versäumen, sich durch das Parteiprogramm über den russischen Kommunismus aufklären zu lassen. dt.

Virgilio Lilli, Rotchina — Gefahr für Ost und West? Reportage eines Augenzeugen. 222 Seiten, Paperback 8,80 DM (Reihe: Weltprobleme im Brennpunkt). Verlag Herder, Freiburg im Breisgau.

Es gibt sicher zu viele „authentische Berichte" über das kommunistische China, vor allem von solchen Leuten, die nach ein paar Wochen Bärenführerei durch gewiegte Agenten nun schon als Experten über Zustände gelten wollen, von denen sie bestenfalls die Hülle gesehen haben. Da ist viel gefährlicher Unsinn verbreitet worden von „rasenden Reportern", auch vom britischen Feldmarschall Lord Montgomery und ähnlichen Entdeckern. Der italienische Korrespondent Virgilio Lilli, der übrigens China schon vorher mehrfach bereiste und studierte, sticht von solchen Auguren angenehm ab. Er gesteht offen, daß heute kein Ausländer echte Gespräche mit den unterdrückten Chinesen führen kann, und er leuchtet trotzdem in manchen dunklen Winkel. Man bekommt einen Eindruck von der Tyrannei der Seele, des Geistes und des Leibes, unter der hier 650 Millionen wie Ameisen leben müssen. Interessant ist, daß Lilli wie Professor Starlinger davon überzeugt ist, daß die Spannung zwischen Peking und Moskau ständig wachsen muß.

Die jüngste Phase der schweren wirtschaftlichen Rückschläge und Pannen hat der Autor wohl nicht mehr miterlebt. Das Schicksal der Christen sieht er sehr düster. k.

Briefe an das Ostpreußenblatt

„Nochmals „Nicht gleichgültig werden"

Zu dem Leserbrief „Nicht gleichgültig werden" (Folge 43, Seite 6) schreibt Landsmann Willy Lange (Insterburg/Gumbinnen) aus Ennepetal-Voerde:

„... diesen Leserbrief habe ich aufmerksam gelesen. Unser Landsmann, Kurt Seegert, sprach mir aus dem Herzen. Er schreibt die Wahrheit. Man kann keinem Landsmann das Ostpreußenblatt aufzwingen. Jedoch könnten bei diesem Preis noch mehr Bezieher dazu kommen. Schon die persönlichen Veröffentlichungen sind für sie, die Angehörige suchen und finden wollen, eine Quelle des Wiederfindens. Die kulturellen Seiten sind für uns eine Auffrischung und für unsere Kinder eine Unterrichtung über die geliebte Heimat. Die Jugend soll und will etwas sehen und lesen! Noch in der vergangenen Woche konnte ich jemandem eine Jubiläumsanzeige über seine Schwiegereltern aus dem Ostpreußenblatt ausschneiden und übergeben ... Rühren wir weiter die Trommel. Auch wir als ständige Leser könnten so manches Mal so manche Landsleute für den Bezug unseres Blattes gewinnen ...!"

Herr Hewelcke, nu goahne wi ...

Unser Leser Dr. Emil Mertens schreibt uns:

Vor langen Jahren las ich das Gedicht von Herrn Hewelcke und seinem Papagei „Herr Hewelcke, nu goahne wi" — wenn ich nicht irre — in einer Gedichtsammlung von Avenarius. Den Verfasser kenne ich nicht, auch nicht den Anfang. Ich habe mich bei sehr vielen Personen, die m. E. das Gedicht kennen mußten, inzwischen erkundigt. Leider konnte man mir nicht helfen. Die meisten kannten das Gedicht aber. Zuletzt wurde mir gesagt, daß in einem Vortragsbuch von Robert Johannes das Gedicht enthalten gewesen sei (wenn das Gedicht auch nicht von ihm verfaßt war).

Kann jemand aus unserem Leserkreis uns etwas Näheres darüber schreiben?

„Das Wunder" unserer Jugend

In Folge 42 wurden in anschaulicher Weise Erinnerungen an den Allensteiner Stadtwald geschildert. Dieser Artikel hat viele Erinnerungen in uns wachgerufen, da ich seit Ende 1913, als meine Eltern nach Allenstein zogen, sehr viele Jahre dort gelebt habe.

Erwähnt wird auch der Wadanger Wald. Das Jagdrevier des Kronprinzen war aber schon vor dem Ersten Weltkriege die Preußische Staatsoberförsterei (spätere Bezeichnung Forstamt) Neu-Ramuck im Kreise Allenstein. Ich besitze ein Jagdbuch des Kronprinzen aus dem Jahre 1912, in dem sich eine Aufnahme des Kronprinzenpaares mit einem in Ramuck erlegten Rothirsch befindet. V. K.

Der Spruch

Der alte Sendkeit war schon lange ans Krankenlager gebunden und konnte nicht mehr zur Kirche gehen. Deshalb besuchte ihn der Pfarrer des öfteren in seinem Hause und sie führten recht erbauliche Gespräche. Unter anderem fragte der Pfarrer den alten Sendkeit nach seinem Konfirmationsspruch.

„Tue recht und scheue niemand" war die Antwort.

„Na", meinte lächelnd der Pfarrer, „das kann doch nicht ganz stimmen, das klingt zu sehr nach dem alten Bismarck".

„Aber wenn schon", gab da der alte Sendkeit zurück, „der war ja auch ein frommer Mensch"

Johanna K.

Unsere Hausapotheke

Wissen Sie, daß der Haushalt ein besonders gefährlicher Arbeitsplatz ist? Im Haushalt geschehen mehr Unfälle als in gewerblichen Betrieben. Die Unfallzahl mit tödlichem Ausgang beträgt im häuslichen Bereich 8000 im Jahr gegenüber 14 000 tödlichen Verkehrsunfällen.

Es braucht nicht immer ein schwerer Unfall zu sein, der uns im Hause zu schnellem Handeln und Helfen zwingt: eine Brandwunde, ein stark blutender Schnitt verlangen von uns sofortige Hilfe. Hierzu ist die gut ausgestattete, jederzeit erreichbare Hausapotheke unerläßlich. Wer sie für „altmodisch" hält, handelt leichtfertig an seiner Familie. Leider wird dafür meist erst der Beweis erbracht, wenn es zu spät ist.

Die gutausgestattete Hausapotheke sollte aus zwei Teilen bestehen. Wichtig ist einmal der Verbandskasten, der alles enthält, was zur ersten Hilfe gehört und der jedermann im Hause, auch den größeren Kindern, bekannt und zugänglich ist. Ferner braucht man den Medizinschrank, der genügend hoch hängt und abgeschlossen gehalten wird. Kein Kind darf dort Zugriff haben. Sein Platz muß kühl liegen und schnell erreichbar sein.

Schlafmittel in der Nachttischschublade sind genau so gefährlich wie niedrig aufgestellte scharfe Putzmittel in Küche und Bad. Sie können in neugierigen Kinderhänden unermeßliches Unheil anrichten und sogar den Eltern Strafverfahren einbringen.

Was sollte nun der Verbandskasten enthalten?

Schnellverband in verschiedenen Breiten
Heftpflaster
Mull und Watte in keimfreier Packung
Mehrere Mullbinden und Verbandpäckchen
Eine Brandbinde
Einige elastische Binden
Ein Arterienabbinder
Verschieden lange Schienen für Knochenbrüche
Dreiecktücher und Sicherheitsnadeln
Ein Fingerling (auch aus einem alten Lederhandschuh geschnitten)
Essigsaure Tonerde und Alkohol
Eine Pinzette
Eine Schere mit stumpfer Spitze, mit der man auch in größter Aufregung kein Unheil anrichten kann.
Eine Taschenlampe mit Ersatzbatterie.

Weder Salben, Puder, desinfizierende Flüssigkeiten oder gar Jod, die man früher für unerläßlich hielt, gehören in unseren Verbandskasten. Man schätzt es jetzt mehr, jede Wunde nur möglichst schnell zu bedecken und zu verbinden. Kleine Wunden heilen so am schnellsten. Große gehören sowieso in die Hand des Arztes, der die Wunde lieber im „Naturzustand" sieht, ohne sie erst von Krusten laienhafter Behandlung befreien zu müssen.

Ein neues Mittel stellen die Wundplastikfilme dar, die es in Tuben gibt und deren geleeartige Masse auf die Wunde aufgetragen wird. Sie trocknet dort schnell ein und bildet einen durchsichtigen, luftdurchlässigen „Schorf", unter dem, vor Infektionen geschützt, die Wunde ohne weiteren Verband heilt. Auch solch eine Tube könnte im Verbandskasten gute Dienste leisten

Auf den Deckel des Kastens schreiben wir die Adressen und Rufnummern des Arztes, von Apotheke, Krankenhaus und Notdienst der Feuerwehr, wir brauchen dann im Notfall nicht aufgeregt im Telefonbuch nachzuschlagen. In der Apotheke bekommt man auch ein Heftchen mit den Regeln für Erste Hilfe, in dem man nachsehen kann, wenn der Schreck über einen Unfall die Reaktionsfähigkeit hemmt. Besser einen Augenblick mit Nachschlagen vertun, als nicht genau zu wissen, was richtig zu machen ist!

Und nun die Hausapotheke. Am besten trennen wir die Mittel für innere und die für äußere Anwendung. Das Arzneimittelgesetz schreibt für alle Mittel des äußeren Gebrauchs eckige und dunkle Flaschen vor (Einreibungen, Gurgeln, Spülen), die für inneren Gebrauch gibt es in runden hellen Flaschen. Salben müssen luftdicht abgeschlossen sein, sie halten sich höchstens zwei Jahre. Später werden sie ranzig und damit unbrauchbar.

Man sollte sich das Einkaufsdatum auf die Verpackung schreiben, von Zeit zu Zeit ein großes Aufräumen im Schrank vornehmen und alles alte Zeug fortwerfen. Dazu gehören auch Tablettenreste, von denen man nicht mehr weiß, wann und wogegen sie verschrieben wurden. Zu große Sparsamkeit kann gefährlich werden. Bei größeren angebrochenen Packungen frage man Arzt oder Apotheker, falls Zweifel über ihre Verwendbarkeit bestehen.

Eine gute Hilfe ist ein Inhaltsverzeichnis, das man in der Tür des Schränkchens anheftet, auf dem Datum, Name und Krankheit verzeichnet stehen, für die die Medikamente verordnet waren. Es kann dann nicht so leicht zu Irrtümern kommen.

Die Grundeinrichtung des Medikamentenschrankes sollte umfassen:

Hustenmittel und Hustentee
Nasentropfen gegen beginnenden Schnupfen
Schweißtreibende Mittel (Aspirin, Fliedertee)
Schmerzstillende Tabletten
Ein Mittel gegen Durchfall
Ein Abführmittel
Baldriantropfen zur Beruhigung
Fencheltee (zur Beruhigung für Säuglinge)
Kamillentee für Umschläge und Spülungen
Ein Desinfektionsmittel
Salmiakgeist
Benzin oder Benzinoform

Unentbehrlich sind ein Fieberthermometer, einige Holzspachtel oder ein Löffel. Eine Schnabeltasse kann große Erleichterung bei der Pflege von Kranken bedeuten. Gummiwärmflasche und Heizkissen gehören zu den Selbstverständlichkeiten im Haushalt. Sie werden allerdings kaum im Medizinschrank Platz finden. Ihr Aufbewahrungsort sollte aber allen Familienmitgliedern bekannt sein.

Ob Sie nicht gleich einmal nachsehen, wie es mit Ihrer Hausapotheke bestellt ist?

Margarete Haslinger

*

Einige Angaben aus diesem Artikel wurden der Zeitschrift „Hauswirtschaft und Volksernährung", Fachzeitschrift für rationelle Haushaltsführung, entnommen, die in Prien am Chiemsee erscheint.

Eine Erinnerung aus schwerer Zeit:

Brot vom Himmel

Es war im Herbst 1945. Wir waren auf der Flucht nach Westen mit einem Güterzug bis Berlin gekommen.

Es regnete ununterbrochen, und wir lagen schon fünf Tage in der Bahnhofshalle, die kein Dach mehr hatte. Unsere Habseligkeiten schwammen im Wasser, und damit wir einigermaßen trocken schlafen konnten, hatten wir uns ein paar Bretter auf den Boden gelegt.

Ringsum uns lagerten ein paar hundert Menschen, die ebenso wie wir vor Not und Elend kaum noch Menschen waren.

Es gab jeden Tag einmal zu essen. Die Suppe bestand aus Wasser und darin gekochten Zwiebelstücken. Und wenn man sich nicht früh genug vor der Küche der Rot-Kreuz-Station anstellte, bekam man sowieso nichts mehr.

Wir hungerten und froren, und meine Mutter weinte, weil sie uns Kindern nichts geben konnte.

Einmal war sie schon frühmorgens in die Stadt gegangen. Abends kam sie wieder und hatte acht Kartoffeln bei sich.

Das sollte ein Festessen geben!

Im Schutze eines zerstörten Denkmals auf dem Bahnhofsvorplatz bauten wir aus Backsteinen eine kleine Feuerstelle. Wir Kinder hatten in irgendeiner Ecke eine Blechdose gefunden, und darin wurden die Kartoffeln gekocht.

Es qualmte sehr, und durch die Nässe ging das Feuer immer wieder aus.

Aber einmal mußten die Kartoffeln ja gar werden!

Es wurde schon recht dunkel. Meine Mutter war fortgegangen, um noch etwas Holz zu suchen.

Zusammengekauert hockte ich mit hungrigen, erwartungsvollen Augen vor dem Blechtopf. Aus lauter Vorfreude betete ich leise vor mich hin. Ich redete mit Gott, wie ich es immer getan hatte, wenn ich mich glücklich fühlte.

Da spürte ich auf einmal eine weiche Hand liebevoll über mein nasses Haar gleiten. Und aus der Dunkelheit legte eine andere Hand mir etwas in den Schoß: ein Brot, ein ganzes Brot!

Ich konnte es nicht glauben! Ich machte die Augen zu und wieder auf, um mich davon zu überzeugen, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Aber es stimmte. Braun und duftend lag das Brot in meinem Schoß.

Als ich endlich aufstand, um mich zu bedanken, war weit und breit kein Mensch mehr zu sehen. Da bedankte ich mich bei Gott.

Und als meine Mutter und die anderen mich nachher fragten, woher ich das Brot habe, antwortete ich noch wie im Traum: „Vom Himmel!" Und das glaubten sie auch, nachdem ich ihnen mein Erlebnis erzählt hatte.

Christel Kunzig-Heisler

Eine ungewöhnliche Frau – ein ungewöhnliches Buch

Ich wußte nicht viel von ihr. Und was ich wußte, ließ sich schlecht zusammenreimen:

Elfriede Hopp heißt die Verfasserin eines schmalen Buches, das unter den Werken der neueren deutschen Literatur in den Buchbesprechungen der großen Zeitungen besondere Beachtung fand.

Ich las, daß diese Autorin aus Masuren stammt, daß sie eine Großnichte von Lovis Corinth sei und heute als Kriminalbeamtin in Oldenburg arbeite.

In den Besprechungen war vor allem der eigenwillige Stil, die sehr moderne Art der Auffassung und die ungewöhnliche Sicherheit der Autorin bei einem Erstlingswerk hervorgehoben worden.

Schließlich saß ich Elfriede Hopp in ihrer bezaubernden kleinen Wohnung im achten Stock eines neuen Hochhauses in Oldenburg gegenüber — und es war nach den ersten Worten, als hätten wir uns schon lange gekannt. Wenn ich zuvor gemeint hatte, eine etwas versponnene, dem Alltag entrückte Schriftstellerin zu finden, so hatte ich mich gründlich getäuscht.

Elfriede Hopp steht mit beiden Beinen im Alltag. Und in ihrem ungewöhnlichen Beruf wird sie tagtäglich gezwungen, sich mit einer besonderen Seite dieses Alltages auseinanderzusetzen: Als Kriminaloberkommissarin ist Elfriede Hopp die Leiterin der weiblichen Kriminalpolizei für den Verwaltungsbezirk Oldenburg.

Ebenso ungewöhnlich wie ihr Beruf ist auch ihr Leben, aus dem sie mir nur einige knappe Daten gab — sie spricht nicht gern von sich selbst.

Elfriede Schmidtke, wie sie damals hieß, wurde auf dem väterlichen Gut Possessern bei Angerburg geboren. Ihre Mutter trug den Geburtsnamen Grigat und stammte aus dem Samland; aus deren Familie rührt auch die Verwandtschaft mit Lovis Corinth.

Die kleine Elfriede wuchs in einem kunstliebenden Hause auf. In jedem Winter fuhr die Mutter mit den heranwachsenden Kindern nach Königsberg. Sie besuchten Konzerte, Tanzabende mit Harald Kreuzberg oder Mary Wigman und sahen viele Aufführungen in Oper und Schauspielhaus. Jeder dieser Besuche



Elfriede Hopp

wurde sorgfältig vorbereitet — das ging soweit, daß die Mutter mit den Kindern Partituren las.

Nach der Vertreibung fand sich die Familie in Lüneburg wieder zusammen. In der bitteren Nachkriegszeit, die wir alle noch in guter Erinnerung haben, arbeitete Elfriede Hopp zunächst als Scheuerfrau bei den englischen Besatzern, später rückte sie zur Dolmetscherin auf. Durch einen Zufall kam sie dann zur weiblichen Polizei und wirkte in Uniform mit anderen Kolleginnen in der allgemeinen Gefahrenabwehr für Kinder und Jugendliche. Hier fand die lebensbejahende, zupackende Ostpreußin ihren eigentlichen Beruf und wurde bald mit größeren Aufgaben betraut. Vernehmungen, Ermittlungen, Durchsuchungen, Beschlagnahmen oder auch Festnahmen — vor allem bei Kindern und Jugendlichen, aber auch bei Frauen — gehörten zu ihrem Arbeitsgebiet in jener wirren Zeit.

Es folgten eine gründliche Ausbildung bei der weiblichen Kriminalpolizei, eine Reihe von Kursen und dazwischen immer wieder Testprüfungen, die harte Anforderungen stellten. Nach einer Zwischenzeit als Kriminalkommissarin in Stade wurde Elfriede Hopp dann 1959 Oberkommissarin für den Bezirk Oldenburg und damit Leiterin der weiblichen Kriminalpolizei.

Zu dieser Arbeit gehören unter anderem Ermittlungen bei strafbaren Handlungen, Recherchen und Vernehmungen. Daneben wird die Freizeit durch unzählige Vorträge bei Behörden, Frauen- und Jugendverbänden, in den bäuerlichen Volkshochschulen und vor der Landjugend beansprucht. Die gängige Auffassung, daß Verbrechen nur in den großen Städten geschehen, kann Elfriede Hopp aus ihrer Berufserfahrung durch unzählige Beispiele widerlegen. Draußen, auf dem flachen Lande, ist die Arbeit aber ungeheuer schwierig, da die Mitwisser meist versuchen, sich der Vernehmung durch Schweigen zu entziehen. Hier kommt es darauf an, mit viel Einfühlungsvermögen und Menschenkenntnis die Hintergründe aufzuspüren, die zur Aufklärung eines Verbrechens erhellt werden müssen. So ist es auch zu erklären, daß Bewerberinnen für diesen schweren und verantwortungsvollen Frauenberuf erst vom 24. Lebensjahre ab eingestellt werden können. Es ist schwer, hier geeigneten Nachwuchs zu bekommen.

Über unserem Gespräch ist es Abend geworden. Die Lichter auf den Straßen tief unter uns sind aufgeflammt, und das weite Land draußen vor den Toren der Stadt liegt im Dunkel. Als ich Elfriede Hopp frage, ob sie in ihrem Beruf glücklich ist, antwortet sie nachdenklich:

„Wir hatten zu Hause einmal einen alten russischen Kutscher, der pflegte auf solche Fragen zu sagen: ‚Überall scheint Gottes Sonne ...'"

Nachdem, was mir Elfriede Hopp von ihrer Arbeit erzählt hatte, die wirklich den ganzen Menschen beansprucht und keine festen Dienststunden kennt, scheint es mir unfaßbar, daß diese aktive Frau es fertig bringt, in ihrer knappen Freizeit noch Bücher zu schreiben. Aber vielleicht liegt die Erklärung für diese Tatsache gerade in ihrem Beruf, der sie mit ungewöhnlichen Menschen aller Schichten zusammenbringt und sie dazu zwingt, unter der Oberfläche den wirklichen Menschen aufzuspüren.

„Unter der Haut" heißt das Buch, von dem ich eingangs sprach und das die Autorin zumindest in der Fachwelt mit einem Schlage bekannt gemacht hat. Zuvor war schon ein kleines Bändchen mit Erzählungen erschienen unter dem Titel „Der Huzulenkrug", in dem bereits die ungewöhnliche Begabung der Verfasserin spürbar wurde.

„Unter der Haut" ist kein Roman im herkömmlichen Sinne. Ich las das Buch auf einer Bahnfahrt und vermochte es nicht aus der Hand zu legen, bis ich es von der ersten bis zur letzten Zeile gelesen hatte. Wer eine Fülle von Geschehnissen äußerer Natur erwartet, würde beim Lesen enttäuscht. Äußerlich geschieht sehr wenig. In der Ich-Form berichtet die Autorin von einem „mittelmäßigen Mann", der in irgendeiner kleinen Stadt an einem Strom in Norddeutschland wohnt. Er ist Subalternbeamter in irgendeiner Behörde, wohnt in einem häßlichen möblierten Zimmer und führt ein Leben, das sich äußerlich in nichts von dem Leben vieler, vieler Menschen unserer Tage unterscheidet.

Woher er kommt, wohin er geht, das bleibt im Dunkel. Er lebt ein Leben neben der Wirklichkeit, erfüllt von einer namenlosen inneren Unruhe und der Sehnsucht, das Eigentliche, Wirkliche hinter den Menschen und in den Straßen seiner Stadt aufzuspüren. Seltsame Begegnungen und Gespräche bringen ihn diesem Ziel näher, das er aber nie erreicht. Sein kleines Glück findet er in toten Dingen: Einer Schaufensterpuppe etwa, der er einen Namen gibt und die er bei seinen Streifzügen durch die Stadt immer wieder besucht, in einer zarten, schönen Porzellantasse, zu der er in seinen einsamen Stunden spricht und die für ihn von seltsamem Leben erfüllt ist. Einmal nur begegnet er der Vergangenheit: Seine Frau, von der er seit Jahren getrennt lebt, bricht in seine seltsame Welt ein und versucht, ihn in ihren alltäglichen Lebenskreis zurückzuziehen, dem er doch entfliehen wollte. Und so flieht er am Schlusse des Buches ein zweites Mal über den dunklen Fluß in die eigentliche Welt seiner Träume.

Dieses Buch wird nur Menschen etwas zu sagen haben, die hinter der nüchternen Welt unseres Alltags das Eigentliche, das Wesentliche unseres Lebens zu erkennen suchen. Sie werden vieles von ihren eigenen Gedanken und Empfindungen wiederfinden. Mancher nachdenkliche Leser wird darüber hinaus eine innere Verwandtschaft zu der skurrilen Welt unseres E. T. A. Hoffmann entdecken.

Ein ungewöhnliches Buch. Eine ungewöhnliche Frau, die aus unserer Heimat stammt und die unsere gemeinsame Heimat liebt, wie wir alle — mit beiden wollte ich Sie heute einmal bekannt machen.

Ruth Maria Wagner

*

Elfriede Hopp: Unter der Haut. Roman. Carl Hanser Verlag, 164 Seiten, Leinen 9,80 DM, Broschiert 4,90 DM.

In unserem Garten.

Blühende Sträucher als Hecke

Jetzt kommt die Zeit, an das Anpflanzen einer Umfriedung um unseren neuen Garten zu denken oder auch um den alten, wenn wir dies vorgehabt haben. Leider dürfen wir ja nicht immer pflanzen, wie es uns gefällt. Wird von einer Gemeinde oder einer Siedlungsgesellschaft ein Gelände planmäßig aufgeteilt, so ist die Umfriedung der einzelnen Grundstücke oft vorgeschrieben. Besonders der Straße zu müssen Zäune oder Hecken einheitlich gestaltet werden, um das Gesamtbild nicht zu stören. Oft verzichtet man sogar auf jede Art von Zaun, um Landschaft und Weite vorzutäuschen. Man hält sich da an Beispiele aus Schweden, wo allerdings mit größeren Grundstücken durch den Verzicht jeder sichtbaren Abtrennung sehr schöne Wirkungen erzielt werden. Ich habe aber gefunden, daß besonders ältere Menschen sich auf einem umzäunten Grundstück geborgener fühlen.

Man einigt sich dann auf irgendwelche Hecken oder Zäune. Sehr beliebt sind ja die Hainbuchen, weil sie sehr schnell wachsen. Liguster dagegen wächst langsam, friert auch leicht aus, ist dafür aber immer belaubt und grün. Immergrün sind auch die Tujahecken, sie wirken aber im Norden immer etwas fremd. Sehr heimatlich muten mich immer die Weißdorn- und Rotdornhecken an, in ihnen können auch, vor Räubern geschützt, die kleinen Singvögel ungestört brüten.

Zur Straße hin sieht solch lebender gestutzter Zaun bestimmt immer sehr ordentlich aus, wenn seine Pflege auch mehr Mühe macht, als man ihm ansieht. Die Hecken müssen möglichst zweimal im Jahr, einmal nach Johanni, einmal im Winter, sorgsam geschnitten werden.

Zur Straße — gut. Aber gegen die Nachbargrundstücke wirken diese Hecken doch immer recht langweilig. Da lobe ich mir die blühenden Sträucher als Abschirmung und Sichtschutz. Wie wäre es mit einer Hecke aus Flieder und Jasmin, ganz wie zu Hause in der Heimat? Es gibt kaum Blütensträucher, die anspruchsloser sind und schneller wachsen. Dazwischen vielleicht ein paar Forsythien und rotblühende Johannisbeeren. Das wäre eine billige und dankbare Lösung.

Will man aber etwas mehr anwenden und auch etwas länger warten, bis die Sträucher sich richtig entwickeln, dann rate ich zur Berberitze, die niemals schöner ist als jetzt im Herbst. Wenn alles andere anfängt, ein bißchen grau zu werden, leuchten ihre Purpurblättchen und roten Beeren. Sie kann als Hecke zum Schneiden gepflanzt werden, aber auch als einzelner Strauch zwischen anderen. Sehr schön ist in dieser Jahreszeit auch der Sanddorn mit seiner Feuerpracht von Früchten. Sie leuchten in den Winter hinein — wenn die Vögel sie nicht vorher verputzt haben. Aber auch dies wäre kein Grund zum Trauern. Sanddorn wächst, wie der Name sagt, am liebsten auf Sandboden.

Verhältnismäßig anspruchslos und schnellwachsend sind auch die Spiräen. Es gibt da Sträucher, die von Juli bis September ihre fedrigen, zart weißen bis violetten Rispen aus dem Grün ihres hübschen Blattstandes heben. Im Herbst wird die Spiräa bis auf den Boden zurückgeschnitten.

In meinem Garten steht am Nachbarzaun ein großer Buddleiastrauch, man nennt ihn auch Sommerflieder. Er erfreut sowohl mich als auch den Nachbarn im sommerlichen Garten mit seinen langen violetten Rispen, die die Bienen und Schmetterlinge so seltsam anlocken und dabei kaum duften. Die Buddleia blüht an den Spitzen der jungen Triebe, deshalb muß sie zurückgeschnitten werden. Doch das ist eine geringe Mühe.

Den Essigbaum sieht man immer öfter in den Gärten aufleuchten zwischen anderen grünen Sträuchern in seiner einmaligen Pracht von Gold-, Bronze- und Purpurtönen. Man nennt diesen bizarren Strauch auch Hirschkolben. Mit ein bißchen Phantasie betrachtet, sehen diese wie mit dickem Samt überzogenen Äste wirklich aus wie ein Hirschgeweih im Bast, daher wohl der Name dieses reizvollen Strauches. Auch seine purpurnen Fruchtstände stehen bis in den Winter hinein und werden nicht einmal von den Vögeln verspeist.

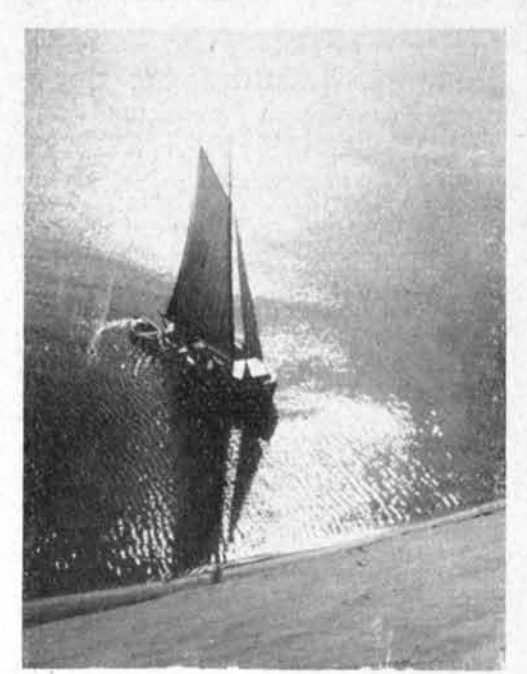
Wie steif und künstlich Hortensien auch im Blumentopf aussehen mögen, als Gartensträucher sind sie mit ihren rosa und gletscherblauen Riesenbällen unvergleichlich dekorativ. Man pflanzt sie auch deshalb besonders gern, weil sie von Juli an ihre Blütenpracht entfalten und blühen, bis der Frost sie auslöscht.

Nur noch die Namen seien erwähnt von: Weigelien, Aralien, Säckelblume, Fingerkraut und Johanniskraut. Man wähle sie so aus, daß das Blühen an der lebenden Mauer zum Nachbargarten nie aufhört, vom Frühling bis zum Herbst.

Und wie hübsch ist etwa so ein langer Weigelienzweig in der Vase im Zimmer oder die hängenden Rispen des Goldregens, von den Forsythien ganz zu schweigen, die uns selbst im Winter erfreuen. An all diesen Sträuchern wird auch der Nachbar hinter dem Zaun seine Freude haben. Nur, wie gesagt, ganz so schnell wie einfacher Flieder und Jasmin wachsen sie nicht. Sie müssen sich erst ein bißchen besinnen, ehe sie richtig loslegen. Im ersten und zweiten Jahr scheinen sie nicht von der Stelle zu kommen — aber nur Geduld, wenn sie sich erst mit der Umgebung angefreundet haben, dann geht es los, so im dritten Jahr etwa.

Und zum Schluß noch ein Tip: Möchten Sie gern eine große Gardine gegen eine häßliche Mauer, nachbarliche Unordnung oder sonst etwas haben, was Sie nicht sehen wollen? Pflanzen Sie Pappeln an. Die neuesten Züchtungen wachsen rapide, und Sie haben in kurzer Zeit eine wunderbare „lebende Gardine".

Hedy Gross



RUTH GEEDE:

Das letzte Schiff fuhr ab

Eine spätherbstliche Erzählung von der Nehrung

Sie kam mit dem fast leeren Dampfer, der kurz vor Mittag an der Mole anlegte. Es war ein Spätherbsttag von gläserner Klarheit und einer unwahrscheinlichen Leuchtkraft, die das rote und gelbe Laub des Wäldchens am Fuß der bewaldeten Düne aufflammen ließ. Über dem blitzenden Silberspiegel des Haffes hob sich gleißend der Schwung des Dünenbogens

Die Sonne schien so warm, daß Martha dem Kind, das sie auf dem Arm trug, Mütze und Schal abnahm. Während sie dem Ufer zuging, atmete sie tief den Geruch ein, der aus dem Wasser stieg, dieser lange nicht gespürte Geruch von Teer und Tang und Fisch. Als sie dem Strande näher kam, mischte sich ein Spur Rauch dazwischen. Es roch nach Flundern und Aalen, und Martha verspürte zum erstenmal seit Wochen wieder ein Hungergefühl, wenn sie an den fettriefenden Breitaal dachte, den Mutter aus der Räuchergrube zog.

Der Strand war leer, die Kähne schienen alle draußen zu sein. Man sah ihre apfelgrünen und rostroten Segel am Graphitstrich des Horizontes. Nur ein alter Mann tränkte neben der Mole seine Pferde. Er kniff die Augen zusammen, als er den Blick hob, legte die Hand schattend über die Brauen und nickte dann. „Da bist du ja wieder, Marthche", sagte er. „Ei, und das is wohl der Kleine?"

Die junge Frau sprang von der Mole an den Strand und ließ das Kind in den sonnenwarmen, körnigen Haffsand gleiten. „Hansche heißt er, nich?" Der alte Grigull sah auf den weißblonden wirren Haarschopf des Kleinen, der jetzt beide Händchen in den Sand grub und kreischend vor Freude die Körner durch die dicken Fingerchen rinnen ließ. „Ei, da wird sich aber der Jonas Balsch freuen."

Ein Schatten fiel in den Sand. Martha fuhr herum. Sie hatte den Mann nicht kommen hören, der jetzt zu dem alten Grigull trat. „Ich brauch' das Gespann, Vater", sagte er etwas unwillig zu dem Alten. „Ach nei!" Er grub breitbeinig die nackten Füße mit den aufgeschlagenen Hosenbeinen in den Sand. „Das is ja die Martha Balsch, wenn ich mich nicht irr! Oder wie heißt jetzt? Winzinger oder so, was?"

Uber das blasse Gesicht der jungen Frau, in dem die hohen Wangenknochen stark hervorsprangen, zog eine fleckige Röte. Sie griff mit einer hastigen Gebärde nach dem Kind und nahm es wieder auf den Arm. Der Junge weinte und schlug mit den Händen um sich, aber sie streichelte die dicken, sandverschmierten Bäckchen und preßte das schwitzige Köpfchen an ihr Gesicht. Dann nickte sie wortlos und schritt mit müden, schweren Füßen dem Karren zu, den ein Junge von der Mole schob. Auf ihm lag ein einziger, mit Bindfäden zusammengeschnürter Koffer.

Die beiden Männer blickten stumm der jungen Frau nach. Als Martha jetzt das Kind auf den linken Arm schob, um mit dem rechten nach dem Koffer zu greifen, zuckte der Jüngere mit den Achseln. „Das zwingt sie doch nich, so e Scherbel, wie das jetzt is! Ich werd' ihr man tragen helfen." Der alte Grigull nickte. „Trag man, ich bring' schon die Pferde nach Haus, Hermann!"

*

Schweigend gingen sie zusammen die Dorfstraße hinauf. Über den Zäunen hingen hier und dort Georginen, ein paar späte Blüten der Kresse flammten rot und gelb. Die Malven an den weißgekalkten Giebeln der Fischerhäuser hatten nur noch häßliche, braune Strünke zurückgelassen. Es roch nach Herbst, und man spürte die Kälte, die aus den Schatten kam.

„Du bist doch schon da!" sagte der junge Grigull. Es war das einzige, was sie miteinander sprachen. Er stellte den Koffer ab, schob zum Gruß die blaue Fischermütze in den Nacken und ging dann wieder den Weg zurück.

Hinter dem Zaun kniete eine alte Frau im Kartoffelbeet. Sie hob den Kopf und ließ dann jäh die Hacke fallen. „Marthche, aber nei, Marthche", rief sie, „und der Jung', da kannst dich rein verjagen! Komm her, mein Krabauterche, komm' doch zur Oma!" Sie streckte beide Arme aus. Martha setzte das Kind auf die Erde. Es tappte mit unsicheren Schritten vorwärts, stolperte und fiel dann in die Arme der Großmutter hinein.

„Es wird gleich gransen", meinte Martha, aber das Kind blieb ganz still, das Köpfchen müde in die warme Bucht des Frauenhalses gelegt. „I, wo wird es doch", murmelte die Alte, „is doch unser schönes Jungchen!" Sie schaukelte das Kind ganz sacht hin und her. „Schusche, schusche, Hansche is müd, Hansche kommt in Omas Bett."

„Wo is Vater?" fragte Martha schnell.

„Draußen, is doch so ein schöner Tag, rein wie ein Gottesgeschenk", antwortete die Mutter, während sie sich langsam mit dem Kind auf dem Arm erhob.

„Ja", sagte die junge Frau und warf den Mantel auf die Bank neben der Türe. Sie reckte die Arme und dehnte die Brust. Hier an der geschützten Hauswand war es warm und wohlig Martha sah über den Knüppelzaun das Haff leuchten und fern die Segel vor dem weißen Dünenbogen . . .

*

Als Martha erwachte, stand der Tag schon in der kleinen Kammer. Sie richtete sich erschrokken auf und warf die rotkarierte Bettdecke zurück. „Der Kleine, wo is er, ich hör' ihn gar nicht?"

Aus der Küche kam ein Kreischen. Sie ging zur Türe und blickte durch die Scheiben. Da saß der Vater am Tisch, auf seinen Knien schaukelte der Junge. Er lutschte an einer Brotkante. „So e Kirst is gesund für die Zähnchen", lachte die Mutter vom Herd her, „fünf hat er schon, ich hab' gezählt."

Martha gähnte zufrieden und kroch in das Bett zurück. Die Wärme der dicken Federkissen tat wohl, sie kuschelte sich tief hinein in die warme, gute Geborgenheit. Sie war zu Hause! Hier gab es kein Lauschen nach dem schweren, trunkenen Schritt auf der Treppe. Kein Heraufquälen eines müden Tages über die graue Wand des Hinterhauses. Es gab kein Heft, in das man Zahlen schreiben mußte: Ein Liter Milch, ein Brot, ein Viertel Schwartenwurst . . . Keine versteckte Tasse im Küchenschrank mit den zusammengerackerten Groschen, die der Mann nicht finden durfte. „Aber dem Jungchen merken sie nuscht an", dachte sie noch, ehe der Schlaf sie wieder überfiel.

Sie schreckte auf, als jemand an ihr Bett trat. „Ich komm' schon, Karl", murmelte sie, aber da erkannte sie die Mutter. Der Duft von heißem Kaffee machte sie hellwach.

„Nu man sachte, sachte", murmelte die Alte, „hier is kein Karl, Marthche. Trink man, ich hab' extra vom Schulz frischen geholt. Mit süßem Schmant, mein Goldchen."

Martha griff nach der Tasse und trank. Während sie ihren Kopf an dem breiten Arm der Mutter rieb, fragte sie: „Wo ist der Kleine?"

„Mit Vater im Dorf. Er muß ihn doch überall rumzeigen. Was meinst, was er stolz is', so e staatscher Jung! Nuscht hat er von dem, aber auch nuscht."

Die Alte schwieg, aber ihr Atem ging plötzlich schwerer. Dann fragte sie unvermittelt: „Hat er dich geschlagen?"

Martha schüttelte den Kopf. Dann begann sie heftig zu weinen. Ihr ganzer Körper bebte von den Stößen. Der Kaffee floß über den rotbunten Bezug, häßliche braune Flecken saugten sich in das Bettuch.

„Wenn er das hätt'! Aber sowas hat er nie getan. Wenn er nicht trank, war er auch ganz gut zu mir. Aber ich konnt' einfach nich mehr. Immer das Warten, das graurige Warten. Ich konnt' nicht schlafen, ich hab' wachgelegen bis zwei, bis vier, manchmal kam er auch erst, wenn es hell war, und manchmal gar nicht. Dann ging er gleich auf den Bau. Und dann kein Geld, jeden Dittchen mußt ihm ablungern."

Sie hatte ihr Gesicht an die Brust der Mutter gepreßt und weinte vor sich hin.



„Wie das Kind noch nicht da war, hab' ich auch gearbeitet. Das weißt ja. Aber nachher ging's nicht mehr. Die Brust war entzündet. Und dann war's doch erst so 'n Spacheisterchen. Wie es fünf, sechs Monate war, machte es sich fein raus. Aber da war mit mir nuscht mehr los, ich konnt' einfach nicht mehr. Und diese Wohnung unten im Keller auf der Laak, kein Sonnenstrahl, immer duster und muffig, ach Mutterchen!"

Die Alte ließ ihr Zeit. Sie hatte die Hände über dem Rücken der Tochter gefaltet, die den Kopf in dem breiten Schoß der Mutter vergrub. „Warum bist bloß mit ihm gegangen! So e Fremder! Kennst ihn nich, weißt nuscht von ihm. Ich hab' dich gewarnt, Marthche!"

„Er war doch so anders. Und hier, als sie am Kurhaus bauten, hat er doch nie getrunken. Immer sah er so staatsch aus, wenn er am Zaun stand. Und die hübschen braunen Augen. Was konnt' er alles erzählen! Und tanzen konnt er wie ein junger Gott."

Die Alte zog die Brauen zusammen. „Warst ja auch ganz wild nach ihm, Marjell! Ich hab' mir damals fast die Augen aus dem Kopf geschämt. Na, und als ich dann den Zettel fand, daß du ihm einfach nachgefahren bist, da dacht' ich, ich überleb das nich. Und der Vater erst! Der hat das nicht überwinden können! Erst, als du von dem Kind schriebst, da sprach er über dich. Aber nu, Marthche, nu is ja alles gut. Er ist ja ganz narrsch mit dem Jungen, was meinst. Hat ja nie einen gehabt. Du bist die einzige geblieben." Jetzt weinte auch die Alte vor sich hin. „Damals, das nach dir kam, wär' ein Jungchen gewesen. Aber es hat nich leben können Hier im Winter auf der Nehrung, und dann kein Doktor."

Sie hörten, wie die Küchentüre ging.

Die beiden Frauen fuhren auseinander.

„Wie lang bleibst, Marthche?" fragte die Alte noch schnell, während sie die Schürze glattstrich.

„Ich denk, bis zum letzten Schiff vor dem Winter, Muttchen!"

*

Die Tage zogen sich dahin wie eine leuchtende Schnur. In den Nächten war es schon kalt, die Sterne glitzerten, und der Frost färbte die Georginen braun. Aber die Tage waren hell und sonnenwarm, in der Mittagsstille spielten die Mücken, und Martha fand am Leuchtturm noch einen ganzen Korb voll Brombeeren.

Sie ging gerne hierher, wo man fast nie einem Menschen begegnete. Das Gestrüpp war wild und zerkratzte die Füße, aber in dieser Wildnis gab es sonnenwarme Kaulchen, in die man sich hineinkuscheln konnte wie in eine Muschel. Durch die roten Brombeerranken mit den glänzenden, dunklen Früchten sah man das Haff und den fernen Zug des Dünenbogens. Manchmal zogen die Kähne vorbei, sie sah die Segel und die bunten Wimpel auf der Mastspitze. Sie kannte noch alle Kähne: das war der Schwindies und jenes der Purwien und das der Broscheit. Und einmal sah sie auch den Kahn des Vaters. Aber er fischte nicht, er fuhr bloß so zum Spaß, er hatte den Jungen auf dem Schoß, und der Gauszun steuerte.

Marthche vergrub das Gesicht in den Händen. Wenn er wüßt, wenn er es wüßt! Rausschmeißen würd' er sie und den Jung'!

Sie seufzte und stand auf. Die Schatten krochen aus dem Brombeergebüsch, kalt kam es vom Wasser herauf. Martha fröstelte und zog das Tuch fester um die mageren Schultern.

*

Der Mann stand am Zaun des Gehöftes. Wenn jemand vorbeikam, drückte er sich in den Schatten der alten Weide. Er wartete jeden Abend so, bis das Licht in der Kammer erlosch.

Seit die Martha zurückgekommen war, hatte der Hermann Grigull keine Ruhe. Er hatte nie vergessen können, daß die Martha den Fremden genommen hatte. Und nun war sie wiedergekommen.

Wie er sie gesehen hatte, da an der Mole, war es zuerst wohl Mitleid gewesen. So blaß war sie, so mager! Aber nur der Gedanke, daß sie wieder da war, daß sie da oben in der Kammer schlief, machte ihn unruhig. Und dabei war doch die Martha verheiratet und hieß jetzt Winzinger oder so, wer konnte schon den Namen behalten!

Er zündete sich die Pfeife an, die kalt im Mundwinkel hing. Erschrocken schlug er das Streichholz aus. Die Türe des Fischerhauses hatte sich geöffnet und gleich wieder geschlossen.

Er hörte ihren Schritt auf dem Gartenweg, der zögernder wurde, je mehr sie sich dem Zaune näherte.

Dann kam ihre Stimme durch die Dunkelheit: „Ich weiß, daß du wartest!"

Er konnte keine Antwort geben, so verwirrt war er.

„Ich hab' dich jeden Abend gesehen. Aber ich konnt' noch nicht." Die Gartentüre knarrte. Jetzt sah er sie auch vor sich. Ihr schmales, fahles Gesicht mit dem hellen Haar. Die tiefen Augenschatten. Den schmalen Mund.

„Kommst mit zum Haff?" fragte sie.

Sie gingen die Dorfstraße hinunter. Niemand begegnete ihnen. Es war schon spät. Nur ein Hund schlug hier und da an. Als sie am Haff waren, zögerte Martha. Dann ging sie voraus auf die Mole. Das Haff schlug mit kurzen, harten Wellen gegen die Steine. Der zunehmende Mond warf eine dünne, zitternde Lichtbahn auf das Wasser. Es war sehr kalt.

„Du frierst, Marthche. Ich geb' dir meine Jacke."

Sie wehrte sich, aber dann ließ sie es doch geschehen, daß er seine Jacke über ihre Schultern legte. Sie war noch warm von dem Körper des Mannes.

Plötzlich blieb sie stehen. Sie legte die Hände auf das Geländer und blickte in das Wasser. „Morgen geht der letzte Dampfer!" sagte sie. „Ich kann nicht länger bleiben." Als er nicht antwortete, fragte sie hastig: „Und du willst nicht wissen, warum?"

„Wenn du es selber weißt, wirst es mir schon sagen."

Sie zitterte unter der Jacke. „Hast recht, vielleicht weiß ich es selber nicht!" Sie wandte sich um und ging mit kurzen, harten Schritten zum Strand zurück

Irgend etwas, grübelte der Mann, habe ich verkehrt gemacht. Vielleicht hätte ich sie in die Arme nehmen sollen, so wie früher. Aber sie hat jetzt einen Mann. Und ein Kind. Vielleicht hätte ich auch fragen sollen, ob ich ihr helfen kann. Sie hat doch einen Kummer.

„Marthche?" fragte er später weich und griff nach ihrer Hand, „kann ich dir helfen?"

„Helfen?" Es war, als lauschte sie in sich hinein. „Nein, helfen kannst mir nicht. Aber sagen muß ich es, ich muß es einfach sagen, sonst ersticke ich. Der Mutter kann ich es nicht sagen, dem Vater schon gar nicht. Du warst immer gut zu mir, Hermann. Ich weiß . . .", sprach sie schnell weiter, als er sie unterbrechen wollte, „red' nicht mehr davon. Wenn du d a v o n sprichst, könnt' ich dir nicht alles erzählen."

Sie hatte sich in den Sand gekauert, dicht im Schatten der Mole. Er lehnte sich gegen die Steine, aber er spürte ihre feuchte Kälte nicht.

„Jeder denkt, ich bin verheiratet. Ich hab' damals die Papiere angefordert. Und dann hab' ich mich einfach Winzinger genannt, wenn ich an die Mutter schrieb. Aber wir sind nie getraut worden, hörst du, Hermann, nie! Du weißt, er ist nicht von hier. Ich hab' es nicht gewußt, als ich ihm nachfuhr, daß er in seinem Heimatdorf da irgendwo im Rheinland schon eine Frau hat. Er will nicht zu ihr zurück. Darum blieb er auch in Königsberg. Aber wir konnten auch nicht heiraten."

Sie atmete kurz und heftig, als sie weitersprach:

„Ich will nicht lügen, Hermann! Zuerst hat es mir gar nichts ausgemacht. Wer kannte mich schon in Königsberg. Aber dann kam das Kind, und da wurd' es ganz anders. Auch mit ihm. Er fing wieder an zu trinken. Und wenn er trinkt, bekomm' ich kein Geld. Mir wäre es schon egal, ich könnt' ja arbeiten. Aber das Kind. Ich weiß, wenn ich jetzt zurückkomme, geht es so weiter. Es wird nie anders werden. Wir werden nie heiraten können, nie eine andere Wohnung haben. Und das Kind wird aufwachen in dem Kellerloch."

„Dann bleib' doch hier, Marthche Wenn ihn vergessen kannst!"

„Das möchte ich schon. Ich würd' wer weiß was dafür geben, wenn ich nicht mehr fort müßt! Aber ich kann doch nicht, Hermann. Dann müßte ich es dem Vater erzählen. Die Mutter würde schon drüber hinwegkommen, aber der Vater — der schlägt mich tot!"

„Ich glaube das nicht, Marthche", meinte der Mann bedächtig. „Du siehst doch, wie er sich mit dem Jungen betut. Als ob es sein eigener wär. Der Jung, der Jung, nichts anders kennt er mehr. Vielleicht würd' er sich sogar freuen, wenn der Jung nicht den Namen von deinem . . . dem Mann da trägt, sondern Balsch heißt, als wenn es seiner wär."

Sie hob den Kopf zu ihm auf. Ihre großen Augen glänzten in dem Mondlicht.

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht, Hermann! Und der Jung ist ja auch ein Balsch, sieh ihn dir an. Er könnt' Fischer werden und den Kahn erben und alles, vielleicht hast du wirklich recht."

Sie erhob sich langsam, er bückte sich und half ihr. Auch als sie durch den tiefen Sand zum Dorf hinaufgingen, stützte er sie leicht. Sie ließ es geschehen, vielleicht bemerkte sie es auch gar nicht.

Als sie am Gartenzaun angelangt waren, hielt Martha ihm die Hand hin. „Ich danke dir, Hermann! Morgen früh sag' ich alles. Weiter lügen kann ich nun nicht mehr."

Er drehte die Mütze in seinen Händen.

„Ich komm' mal vorbei, Marthche. Wenn der Dampfer weg ist. Hörst du, Marthche, wenn der Dampfer weg ist!"

*

Sie saß in der Kaule im Brombeergestrüpp am Leuchtturm. Ganz still saß sie, die Hände um die angezogenen Knie geschlungen. Von der Mole waren Stimmen zu hören. Dann die Maschine des Schiffes. Ein langgezogenes Signal, dreimal. Der Abschiedsgruß. Nun begann der Winter, ein langer, einsamer Nehrungswinter.

Martha stand auf und schüttelte die Röcke zurecht. Der Wind war heute kalt, das Wetter würde umschlagen, vielleicht gab es morgen schon Nebel, Regen und feuchte Kälte, die unter die Haut kroch. „Ich werd' noch Schischkes lesen müssen", dachte sie, „dann wird der Jung' sich freuen, wenn die im Ofen knastern."

Sie ging langsam am Strand zurück zum Dorf. Als sie sich umwandte, sah sie noch einmal das Schiff, ehe es hinter der vorspringenden Schilfwand verschwand.

*

Am Fuß der Mole stand der junge Grigull. Er kam langsam auf sie zu, als hätte er jetzt viel Zeit.

„Du warst nicht dabei", sagte er, als sie sich die Hand gaben. „Und nun ist das Schiff fort."

„Ja", sagte sie, „es ist fort."

Auf der Bank vor dem Hause schrapte die Mutter Plötze und Barsche. In der offenen Tür des Netzschauers stand der Vater Neben ihm spielte das Kind mit einem plumpen Borkenschiffchen.

„Wenn nu der Winter kommt, macht dir der Opa ein feines Schiffchen, Hansche. Das kannst dann im Sommer schwimmen lassen annem ganz langen Band, auch vom Kahn, wenn dich der Opa mitnimmt . . ."

Hermann sah, daß Marthas Augen feucht wurden. Er blickte verlegen zur Seite. „Na ja", sagte er dann lauter, als er wollte, „ich möcht' dich eigentlich was fragen. Ich fahr' nachher in den Wald nach Holz. Wenn willst, kannst ja mitkommen, Marthche. Und auch der Jung. Pferdchen sind doch was für die Kinder. Ich laß' ihn auch mal reiten."

Regen aus den Sternen

EIN ROMAN AUS UNSEREN TAGEN / VON ILSE LIEPSCH VON SCHLOBACH

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Die Räder drehten sich, das Schienenband verlor sich hinten in der Ferne. Irgendwo in der Ferne, weit, weiter, immer weiter fort blieb Rostock liegen. Was ging Rostock sie an? Die Räder drehten sich vorwärts, vorwärts, immer vorwärts — die Schienen liefen bis Lübeck. Lübeck mit seinen roten Backsteinbauten, dem Holstentor —, ob es viel Ähnlichkeit mit Königsberg hatte? Königsberg am Pregel, Lübeck an der Trave, beide alte Handelsstädte, beide alte Speicher und Kirchen, beide berühmt wegen ihres Marzipans. Ob Lübeck einen Hauch Heimatlichkeit schenken würde? Ob dort — eines Tages — Olaf vor ihr stehen würde?

Agnes wußte damals noch nicht, daß sich vor der Vergangenheit, vor dem eigenen Gewissen, nicht fortlaufen läßt.

10 Fortsetzung

In Lübeck eilte sie durch die Straßen, von Magistrats- zu Wehrmachtsbüros, von Roten-Kreuz- zu Kirchen- und Wohlfahrtsämtern, von Partei- zu Hafen- und Zolldienststellen. Überall erzählte sie kurz, worum es ging, überall ließ sie zurück: Falls Olaf Simoneit auftaucht, bitte sofort Bescheid an seine Mutter Agnes Simoneit, hauptpostlagernd Flensburg

In den meisten Fällen gab man zu bedenken, daß man gar nicht zuständig sei, es falle nicht in dieses Ressort. Agnes wandte stets ein, wenn nicht in dienstlicher Eigenschaft, so werde man ja vielleicht als Privatmensch zufällig etwas von Olaf Simoneit hören und ob man nicht selbst einen Sohn habe? Und als Privatmann könne man doch ... Es war dann auch niemand so herzlos, nein zu sagen.

Agnes fuhr weiter nach Kiel, machte dort dieselben Wege. Sie sah den Hafen, Kiel-Wik, die Marine-Anlagen.

„Wenn Olaf kommt", dachte sie, „wird er hier ankommen. Hätte ich doch Hauptpostlagernd Kiel angegeben!"

Sie reiste weiter nach Flensburg und geriet wieder in Zweifel, als sie Hafen und Marine-Anlagen Flensburg-Mürwik sah. Schließlich konnte Olaf hier ebensogut ankommen. Sie ging also zum Wohnungsamt und bat um Zuteilung einer Unterkunft. Sie hatte Glück. Die Stadt war noch nicht so wahnsinnig vollgestopft, wie bereits ein paar Wochen später. Sie bekam das Wohnzimmer bei Petersens in der Rathausstraße.

So war es damals gewesen.

*

Und nun lag sie in Bad Pyrmont auf der Schweigewiese. Die Sonne schien, die Vögel zwitscherten, seit langem war wieder Frieden. Frieden! Seit so langem schon, daß die Menschen gar nicht mehr an Krieg und Flucht dachten. Oder doch? Ließen sie es vielleicht nur nicht merken? Es konnte ja auch niemand ahnen, wie sehr **sie** noch litt. Unter dem Verlust Arthurs, ihrer Heimat, ihres Besitzes. Sie stöhnte auf. Das Quälendste war und blieb aber doch ihre Schuld Anna gegenüber. Hätte sie doch geschrieben! Noch von Schleswig-Holstein aus wäre es möglich gewesen. Dann hätte Anna selbst entscheiden können, wie sie sich benehmen wollte.

Agnes hatte vieles mit angesehen in den vergangenen Jahren. Da gab es Ehen, die nicht an dem Versagen des einen oder anderen gescheitert waren. Und wie viele Säuglinge waren gleich wieder gestorben! Und wie viele Frauen hatten in jenen Jahren ihr Kind gar nicht lebend zur Welt bringen können!

Anna hatte ihr Kind nicht verloren, das wußte Agnes jetzt — aber dafür war Anna gestorben! Unter welchen Umständen? Wann? Wo? War sie zu lange in Rostock geblieben? War sie auf der Flucht umgekommen? Wäre sie noch am Leben,



Zeichnung: Erich Behrendt

wenn Agnes ihr geschrieben hätte? Vielleicht wäre sie dann sofort in den Westen gefahren, hätte Stephan gesucht und gefunden und wäre bei ihm in Sicherheit gewesen.

Agnes preßte die Hände aufs Herz. Ihr Atem ging kurz, ihr Herz klopfte, es dröhnte ihr in den Ohren, — immer lauter, immer härter —, ein Klöppel schlug auf ein Tamburin, — rascher, rascher —, dröhnendes Rot — Wirbel — Finsternis.

*

Irgendwo schlug eine Uhr zwölf. Die Frauen auf der Schweigewiese erhoben sich aus ihren weit auseinanderstehenden Liegestühlen und begaben sich an ihren Mittagstisch. Keine bemerkte, daß aus einem Liegestuhl niemand aufstand und zum Essen ging.

Die Vögel kamen auf den Rasen heruntergeflattert und hüpften um die verlassenen Liegestühle. Allerlei leckere Kuchen- und Kekskrümel gab es zu picken. Ein kleiner Hund kam angelaufen. Er war Frauchen in einem unbewachten Augenblick ausgerissen, sein schlechtes Gewissen war auf zwanzig Meter gegen den Sonnenschein zu erkennen. Er witterte die Kuchenreste, schnupperte und stürzte — heidi — mitten zwischen die erschrocken hochflatternden Vögel.

Die Vögel waren sehr böse auf den Hund. Kuchenkrümel waren ihr Privileg. Sie turnten auf den Zweigen umher und schimpften mit aufgesperrten Schnäbeln. Es wurde ein rechter Spektakel.

Das Gezeter drang bis auf den Bewußtseinsgrund der besinnungslosen Agnes Simoneit. Ihre Gedanken begannen, wieder lebendig zu werden. Sie öffnete die Augen und sah zwei Hände vor sich liegen, leblos und blau. Auf den ersten Schrecken über diese unheimlichen Hände folgte der zweite Schreck: Es waren ihre eigenen!

Sie schloß die Augen wieder, atmete tief die balsamische Luft und blieb ruhig in der Sonne liegen.

Das war nun die erste ernste Mahnung gewesen. Sie wußte jetzt, wie es um sie stand.

Ihr fiel etwas ein, das sie einmal irgendwo gelesen hatte: Ein neues Leben beginnen! Ganz gleich, unter welchen Umständen. Je sorgenschwerer das Leben gerade sei, desto wichtiger sei der Neubeginn, die ganze gedankliche und innere Umstellung. Um neu zu beginnen, sei es wichtig, erst einmal allen alten Ballast über Bord zu werfen, vor allem sich nicht mehr mit selbstquälerischen Gedanken und Vorwürfen zu plagen. Der Mensch stehe zu seiner Tat und vergebe sie sich selbst, wenn sie schlecht war. Er mache wieder gut, was sich wieder gut machen läßt, — im übrigen schreite er tapfer weiter und tue von nun an das Rechte, soweit seine Kräfte nur reichen.

Daß ihr der Sinn dieser Einstellung nicht früher eingefallen war! Ja, sie wollte einen Schlußstrich ziehen. Wem halfen ihre dauernden Selbstvorwürfe? Was wurde dadurch besser? Nichts! Sie vergrößerte damit nur ihre Schuld Olaf und allen Lebenden gegenüber. Sie wollte Gott danken, daß er Horst Mikoleit in ihre Nähe gerückt hatte und ihm, Annas Kind, ein wenig die Mutter zu ersetzen versuchen. Damit machte sie auch an Anna gut, soweit sich etwas gutmachen ließ. Und sollte Horst einmal von seinem Vater sprechen, — Anna würde ja hinterlassen haben, er sei gefallen —, so würde sie natürlich über Annas Schuld schweigen. Nie sollte der Junge erfahren, daß er seinen Namen „Mikoleit" zu Unrecht trug.

Agnes lag noch eine ganze Weile. Sie spürte keinen Hunger. Ihr wurde leicht und zufrieden ums Herz.

Einige Frauen kamen vom Essen zurück. Agnes stand auf. Sie ging an den kleinen Pavillon und trank ein Glas Kurwasser, dann spazierte sie gemächlich in ihre Pension. Sie wollte sich umziehen und den Nachmittag auf den Kurterrassen verbringen. Ganz gesund und kräftig wollte sie werden, es drängte sie sehr, möglichst bald mit dem neuen Leben zu beginnen. Olaf sollte eine starke Mutter haben, die ihm bei seinem Geschäftsaufbau mit Rat und Tat zur Seite stand. Und Horst sollte Mütterlichkeit und Heimatlichkeit bei ihr finden.

Auf dem Tisch in ihrem Zimmer lag ein Brief. Von Olaf! Sie freute sich und öffnete ihn schnell. Sie las und — stürzte in einen Abgrund.

„Horst will seinen Vater suchen, er glaubt nicht, daß er gefallen ist. Weißt du nicht irgendetwas über die Mikoleits vom Deutschordenring? Oder kennst du sie vielleicht?"

Seinen Vater! Seinen Vater! Wieder kam das Dröhnen in ihre Ohren, wieder schlug ein Klöppel auf ein Tamburin, — nein, kein Tamburin —, ihr Herz — ihr eigenes Herz.

Sie griff nach einem Halt, — griff ins Leere —, stürzte zu Boden.

Das Zimmermädchen hörte den Fall, es kam zufällig den Flur entlang. Es klopfte an, und als niemand antwortete, öffnete es vorsichtig die Tür.

Frau Simoneit lag auf dem Fußboden und regte sich nicht. Das Mädchen holte in fliegender Eile die Wirtin, die rief bei Professor Altmann an.

Dr. Altmann kam sofort. Er ließ Agnes in seine Klinik bringen, ihr Zustand machte ihm größte Besorgnis. Agnes hatte ihm und auch ihrer Wirtin von ihrem Sohn erzählt, er meinte, es wäre nötig, dem Sohn Mitteilung zu machen. So ging das Telegramm an Olaf ab: „Frau Simoneit schweren Herzanfall. Kommen erwünscht."

*

Olaf, nachdem er es gelesen hatte, starrte auf die silbersandigen Dünen, ohne sie zu sehen.

„Herrgott, nimm mir meine Mutter nicht! Gerade jetzt, wo es uns besser geht! Was ist mir das Geld, wenn ich meine Mutter verliere!"

Er ging schon zur Tür, um sich nach der nächsten Zugverbindung zu erkundigen, da fiel ihm der Eilbrief wieder ein.

Er war von Klüver. Olaf verspürte wenig Neigung, ihn jetzt zu lesen, öffnete ihn schließlich aber doch.

Er glaubte, er sähe nicht richtig. Die Buchstaben verwirrten sich vor seinen Augen. Was stand da? Las er denn richtig?

„... Irina Sander hat Ihretwegen einen Selbstmordversuch unternommen, mit Veronal. Sie ist noch nicht wieder zu sich gekommen. Ich habe nicht vor, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen, Herr Simoneit, aber wenn jemand solche Liebess.unden mit einem Mädchen verlebt, wie Sie in meinem Pavillon und das dann auch noch aufnimmt, dann ist es ja verständlich, daß das Mädchen sich Hoffnungen macht. Das beste wäre wohl, Sie kämen gleich her und besuchten Fräulein Sander im Krankenhaus. Sie liegt ..."

Olaf wischte sich über die Augen. Liebesstunden? Pavillon? Aufnahmen gemacht? Das war doch alles Wahnsinn! Wie kam Herr Klüver dazu, das zu schreiben? Ob Irina so etwas erzählt hatte?

Einerlei, — jetzt war Mutter am wichtigsten.

Olaf erfuhr von Frau Erksen, wenn er sich beeile, könne er noch den nächsten Schienenbus nach Westerland erreichen. Er empfahl Horst in ihre Obhut und lief zum Bahnhof. Gepäck brauchte er nicht viel, er nahm nur seine Ledertasche mit.

*

Am Abend gegen sechs Uhr packte Horst im Strandkorb seine Sachen zusammen. Er wollte gerade fortgehen, da sagte jemand: „Ach, gehört der Strandkorb nicht mehr Herrn Simoneit?"

Horst drehte sich um, es war das Mädchen von der Pension Seeblick.

„Klar gehört er ihm noch", antwortete er.

Bianca schien einen Augenblick unschlüssig, dann fragte sie: „Ist er fortgegangen?"

„Nein, — fortgefahren."

Bianca erschrak offensichtlich. „Abgereist?"

„Ja."

Bianca wandte sich um und wollte gehen.

Horst musterte sie. „Hallo, Fräulein", rief er ihr nach, „Sie brauchen doch nicht gleich fortzugehen, Sie können Ihre Sachen gern herlegen und den Korb benutzen, — ich gehe jetzt essen und komme heute sowieso nicht wieder. Bezahlt ist der Korb ja, da kann er ebensogut benutzt werden. Wäre ja sonst schade um das Geld, das Herr Simoneit dafür ausgegeben hat."

Bianca kam zurück. „Bist du sein Bruder?"

„Nein, er ist mein Freund."

„Ach so. Kommt dein großer Freund nicht wieder?"

„Ich hoffe es sehr. Er mußte plötzlich weg, — nach Pyrmont."

Fortsetzung folgt





Das Unfaßbare

Von PAUL BROCK

Später, in reiferen Jahren, bin ich ihm noch einige Male begegnet, dem Trennenden, das schärfer ist als ein Schwert. Es vollzog sich so ein Mensch war da; ich hielt seine Hand, sein Blick war auf mich gerichtet, der Hauch seines Atems wehte mir zu wie ein leichter Wind — und plötzlich war er fort; im Bruchteil einer Sekunde hatte er aufgehört da zu sein. Es war das Wunder des Todes, vor dem ich jedesmal aufs neue erschrak.

Aber auch die Summe aller Gefühle, die ich bei solchen Gelegenheiten verspürte, können die Verwirrung und das Erstaunen und die Ratlosigkeit nicht aufwiegen, die mich jäh überfielen, als mich das Unfaßbare zum ersten Male traf, nicht allein darum, weil ich zu unerfahren war, um ihm etwas entgegenzusetzen; ich stand gerade auf der Schwelle, die das Kind überschreitet, wenn es ins Jünglingsalter eintritt; auch nicht darum, weil es vom Abenteuer des Krieges umwittert war. Es war Montag, der 3. August 1914.

Das Bild des Tages hat sich mir in einem Maße eingeprägt wie nur wenige Augenblicke in meinem Dasein; ich weiß alles, was ich dachte und was ich tat, und wie der Himmel war. In großer Höhe standen Lämmerwölkchen; sie verharrten beinahe bewegungslos. Nur mit einer leichten, kurzen Hose bekleidet ließ ich mich von der Sonne bescheinen. Ich stand im Garten unter den Apfelbäumen, und ich langweilte mich, weil es für mich nichts zu tun gab in diesen Tagen, wo sich alles um den beginnenden Krieg drehte.

Am Tage zuvor hatten wir noch Gäste gehabt; gesellige Stunden auf der Veranda hatten die Atmosphäre des Abends geschaffen, als wäre nichts. Wir tranken Tee, und man plauderte; jemand spielte Gitarre, und ich begleitete ihn auf der Mandoline. In der Morgenfrühe waren die Gäste abgereist. Und in den Vormittagsstunden zogen Soldaten ins Dorf ein, etwa in Kompaniestärke Sie biwakierten im Freien, hinter den Bauerngehöften, ganz in Grau, mit Gepäck und Waffen. Auch hinter unserer Scheune hatte sich eine Gruppe niedergelassen unter Führung eines Unteroffiziers; wenn ich an ihr Verhalten zurückdenke, bin ich überzeugt, daß sie bestimmte Befehle hatten; sie agierten, als sei jede Bewegung vorbedacht; ich entsinne mich auch nicht, daß es zur Mittagszeit eine Mahlzeit gab.

*

Es geschah nachmittags um fünf. Nichtsahnend und ohne Vorstellung von Dingen, die die Tatsache des Krieges heraufbeschwor, befand ich mich unter den Apfelbäumen und ließ meine Blicke ins Ungefähre schweifen; wie von ungefähr waren auch die Reiter in meinen Gesichtskreis geraten, die aus dem Dickicht des Waldes hervorbrachen. Für Knabenaugen war es ein fesselndes Bild; sie ritten in scharfem Galopp wie zur Attacke, mit ausgelegter Lanze, jagten heran über das Stoppelfeld, gerade auf unseren Hof zu. Es war ein tollkühner Ritt, ein Todesritt, wie mir später bewußt wurde. Halb gelähmt, halb in Erstaunen versunken, verhielt ich auf meinem Platz und schaute ihnen entgegen. Sie waren sechs, ein Erkundungstrupp.

An unserem Gartenzaun zogen, beinahe zum Greifen nahe, die Schienen der Kleinbahn vorüber; sie überquerten zur Rechten, in sanfter Schräge, eine Allee, ein Teilstück der Chaussee, die von Pogegen kam und nach Schmalleningken führte; Chaussee und Bahndamm waren von Gräben flankiert. Wo jenseits der Chaussee Schienenweg und Straße einen spitzen Winkel in das Gelände schnitten, begann der neue Friedhof, noch ohne Gräber; erst weit im Hintergrund begannen sich die Ruhestätten der Toten anzusiedeln, im Schatten von Birken, Trauerweiden und Cypressen.

Wenn man dem Augenschein glauben durfte, beabsichtigten die feindlichen Reiter, im Gebäudegeviert unseres Hofes erste Deckung zu nehmen, um dann den Ort auszukundschaften, aber sie kamen nicht weiter als bis auf die Chaussee; als sie über den Graben setzten, peitschten Schüsse in die erwartende Stille. Wie im Traum hatte ich wahrgenommen, daß unsere Soldaten, beim ersten Erscheinen der Reiter, im Laufschritt, weit auseinandergezogen, im diesseitigen Graben vor der Chaussee Stellung bezogen; wahrscheinlich war es ihre erste Feindberührung. Die ersten Kugeln warfen zwei Reiter aus dem Sattel; ihre Pferde steilten auf und sprengten reiterlos die Chaussee entlang, der westlichen Flanke des Dorfes zu, das hier seine Mitte hatte; eine dritte Kugel durchschlug einem Pferd den Hals, und der Reiter ging kopfüber zu Boden.

Das alles war nur ein Vorspiel und nicht der Kern meines Erlebens, aber ich zeichne es auf, weil mir die Gesichter, die Augen der Reiter so nahe waren, und weil ich in ihnen die Angst flackern sah, die gleiche Angst, die sich auch in den Blicken der Tiere ausdrückte; ich sah, wie Mensch und Tier sich in der Sekunde äußerster Todesbedrohung im Bereiche des Kreatürlichen fanden, und es bereitete mir einen unvergeßlichen Schmerz, gemischt mit einem Gefühl von Scham, das ich mir nicht zu deuten wußte

In diesem Augenblick fühlte ich eine Faust im Genick; es war die Hand des Unteroffiziers, die mich zu Boden drückte, aber noch im Fallen sah ich den Karabiner eines feindlichen Reiters auf uns gerichtet; zugleich war der Mann neben mir auf die Knie gefallen und hatte sein Gewehr an die Backe gerissen, und mein Ohr vernahm einen infernalischen Schrei, den das Pferd ausgestoßen hatte, das anscheinend getroffen war; beinahe im gleichen Atemzug stöhnte der Mann neben mir auf und sank kraftlos ins Gras. „Nicht schießen!" hatte ich gerade noch flüstern wollen; „bitte, nicht schießen!" Ich weiß, wie töricht das war.

Ich wandte mein Gesicht nach ihm hin; ich sah zu, wie das, was wir Leben nennen, allmählich versickerte, und wie sich die verkrampften Züge zu einer gesammelten Ruhe entspannten. Eine tiefe Liebe zu ihm entbrannte in mir; ich konnte es noch nicht fassen, daß er tot war. Zugleich kam mir der Gedanke, ich sei schuld daran, daß es um meinetwillen geschehen war, aber ein echtes Schuldgefühl wollte nicht in mir aufkommen, denn ich fühlte mich als ein Blatt, das der Sturmwind vom Baume reißt und in einen Strudel hineinwirft; ebenso glich auch der andere einem solchen abgerissenen Blatt, ebenso hätte die Kugel mich treffen können. Im Bruchteil einer Sekunde hatte das Schicksal für uns beide den Würfelbecher geschüttelt.

Danach stand ich auf und stolperte auf die Straße. Vier Männer lagen da; zwei atmeten noch in heftigen Stößen. Alle ihre Gesichter schienen sich in einem zu gleichen: sie sahen aus, als hätte man sie in eine abgründige Verlassenheit gestoßen, jenseits von Gut und Böse; da war weder Freund noch Feind. In meiner Ratlosigkeit kniete ich bei dem Pferd nieder, das aus seiner Halswunde blutete; plötzlich begann ich zu weinen. Meine Tränen benetzten das braune, sammetweiche Fell. Das Tier hob ein wenig den Kopf; es schien mich um Erbarmen zu bitten. Es wurde ihm auch zuteil. Einer der Soldaten kam und gab ihm den Gnadenschuß.

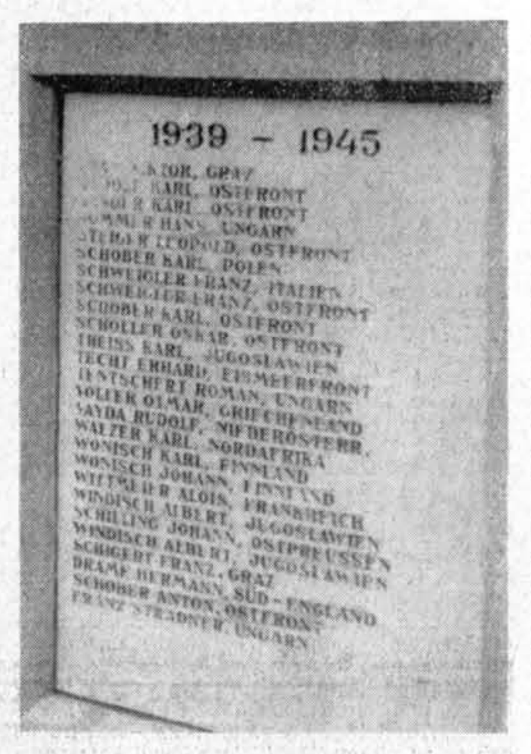
*

Später wurden die Gefallenen, alle, auf dem Friedhof in die kühle Erde gebettet, in dem spitzen Dreieck, dort, wo es noch keine Gräber gab; meine Mutter legte auf jeden Hügel einen Blumenstrauß.

Oft lenkte ich später meine Schritte dorthin, zuweilen, wenn der Mond auf die Rotdornhecke schien, welche die Gräber vom wispernden Kornfeld trennte; dann konnte es geschehen, daß ich das Unfaßbare heraufsteigen fühlte wie zu einem geliebten Vertrauen, weil ich damals, noch reinen Herzens, dabeigewesen war, als es geschah.

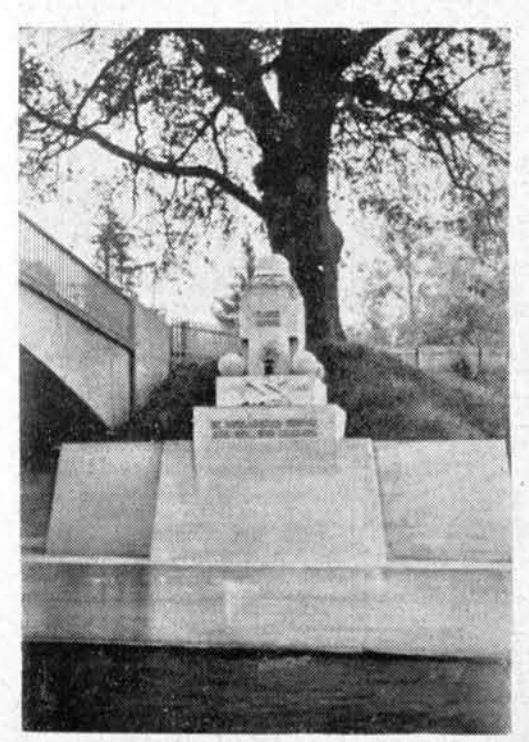


Landstraße im Memelland. — In diese friedliche Landschaft brach 1914 das Kriegsgeschehen.
Bildarchiv Landsmannschaft Ostpreußen



Im äußersten Winkel unseres deutschen Sprachraumes zwischen Ungarn und Jugoslawien in der östlichen Steiermark liegt das kleine Städtchen Mureck. Der Denkstein auf dem Friedhof am Nordausgang des Städtchens zeigt auf drei Tafeln die Namen derer an, die aus den beiden Weltkriegen nicht in ihr Heimatstädtchen zurückkehrten. Zwischen den Namen der verschiedenen Kampffronten Finnland, Jugoslawien, Südengland, Ostfront usw. steht der Name Ostpreußen. — Wir bringen dieses Bild im ehrenden Gedenken an alle Männer, die nicht Söhne unserer Heimat waren, aber sie mitverteidigt haben.

Aufnahme: Karl Dall



Am Oberländischen Kanal, nahe dem Südausgang des Röthloffsees stand unter einer großen Eiche das Ehrenmal für die im Ersten Weltkriege gefallenen ostpreußischen Binnenschiffer. Die Schiffe, die hier vorbeifuhren, dippten die Flagge.

Siedler im Regierungsbezirk Gumbinnen

„Magdeburger, Nassauer und andere Deutsche"

„Sie kamen von Flandern, sie kamen vom Niederrhein,
von den Hohen Tauern und aus der goldenen Au.
Sie strömten, harrendes Land, in dich hinein ..." –

Agnes Miegel

Wanderungen sind das Schicksal der Völker und Menschen. Vor 700 Jahren zogen Deutsche aus allen Stämmen des alten Reichs nach Osten. Wir wissen wenig von den näheren Umständen, unter denen die deutschen Bauern im 13. Jahrhundert in das Ordensland Preußen kamen. Aber es gibt ein Nachspiel dieser großen Wanderung, das im hellen Licht der Überlieferung nahe vor uns liegt und trotzdem der deutschen Öffentlichkeit noch viel zu wenig bekannt ist. Das ist die Besiedlung des östlichen Ostpreußen unter König Friedrich Wilhelm I., in der Sprache der preußischen Akten der „litauische Bau".

Die Pest hatte in den Jahren 1709—11 den Regierungsbezirk Gumbinnen, das sogenannte Preußisch-Litauen, mehr als andere Gebiete betroffen und entvölkert. Über zwei Drittel „der ohnehin nur spärlichen Bevölkerung" waren der Seuche erlegen. Es war das Verdienst des Ministers Graf Alexander Dohna, daß seit 1710 Siedler besonders aus der Schweiz ins Land geholt wurden. Aber erst mit dem Regierungsantritt des Bauernkönigs Friedrich Wilhelm I. 1713 begann im Großen das „Retablissement", die Wiederherstellung der verwüsteten Provinz; bald war es keine Wiederherstellung, sondern ein völliger Neuaufbau. Die Regierung gab Bauholz, oft genug auch Ackergerät und allen Besatz, dazu Vieh; sie gewährte den Einwanderern mehrere Freijahre, die häufig wegen schlechter Ernten noch verlängert werden mußten. Sechsmal reiste der König persönlich in das besiedelte Land, um sich von den Fortschritten des großen Werks zu überzeugen und an Ort und Stelle das Nötige zu verfügen. Berühmt ist seine Bemerkung geworden: „Menschen achte ich vor den größten Reichtum." Ranke gibt in klassischen Worten ein Bild von dem Geschehen jener Jahre: „Im Jahre 1722 langten, wie in dem 13. Jahrhundert, Schwaben, Franken, Niedersachsen in guter Anzahl an; der König ließ sie auf seine Kosten von Halberstadt nach Stettin, von da zu Schiffe nach Königsberg bringen; schon waren die Häuser erbaut, in die sie eingewiesen werden sollten; sie empfingen die Ackergeräte, wo denn der halberstädtische Pflug den einheimischen verdrängte."

*

Woher kamen nun die Menschen, die zwischen 1712 und 1732 von Jahr zu Jahr einzeln oder in Trecks, zu Schiff oder zu Land nach Ostpreußen zogen? Selbstverständlich stellte das Land selbst einen großen Anteil an der Neubesiedelung des Ostens: aus dem westlichen Ostpreußen, aus dem Samland, auch aus Masuren kamen jüngere Bauernsöhne, die auf diese Weise zu guten Höfen gelangen konnten. Man hat ihre Zahl auf etwa 35 000 berechnet. Aber sie genügten nicht, ja sie waren vielfach nicht einmal die ersten, denn einen solchen Menschenüberschuß besaß die Provinz ja nicht. Die größte Zahl hat das Gebiet um Magdeburg und Halberstadt gestellt, die reiche Magdeburger Börde mit ihrer zahlreichen Bevölkerung, aber auch der Harz (Mehl, Gerecke). Hier gab es Menschen die daheim nicht genug Platz fanden und das Abenteuer der Auswanderung wagen wollten. Um Insterburg und Angerapp (Darkehmen) fanden viele von ihnen eine neue Heimat. Dazu kamen Märker und Pommern. In den Einwanderungslisten finden wir immer wieder die Rubrik „Nassauer und andere Deutsche" (Gerlach, Marcks). Die Nassauer waren wohl zum guten Teil Saarländer und Moselländer: die Grafschaft Nassau-Saarbrücken war ihre Heimat gewesen. Aber auch vom Rhein, aus Franken und Schwaben sind, wie wir hörten, Bauern nach Osten gezogen wie einst im Mittelalter. Von der Elbe, von Niedersachsen, vom Main und vom Kocher kamen sie.

Ein Beispiel für viele: Im Gebiet von Schwäbisch-Hall und Hohenlohe wurde 1724 ein Treck nach Preußen zusammengestellt; eine ledige Tochter eines Bauernschultheißen Schilling, eines armen, aber fähigen Mannes die mit ihrer verheirateten Schwester Fomann dorthin gezogen war, kehrte nach vielen Jahren in die Heimat zurück, weil sie keinen Mann bekommen hatte, und wurde nur „die alte Litauerin" genannt; und die fränkischen Kellermann, deren einer es im französischen Heer zum Offizier und später zum Marschall und Herzog brachte, sind in einem anderen Zweig in Gestalt eines Leinwebers mit fünf Söhnen Bauern in Schardingen geworden. Unsere Personenforschung über diese große Wanderungsbewegung stand erst in den Anfängen und diese Anfänge sind vielfach 1944/45 ein Raub des Krieges geworden; aber wenn wir aufmerksam die Urkunden der alten Heimat durchforschen und die geretteten Überlieferungen der neuen Heimat sorgsam festhalten, ist es auch heute noch möglich, die zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen und Herkunft und Hinkommen der Auswanderer festzustellen. Die monatlich in Hamburg zusammenkommenden Mitglieder des „Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen" bemühen sich darum, zu sammeln und festzuhalten, was irgend noch auffindbar ist.

*

Man hat die Zahl der Siedler, die aus Magdeburg, Nassau und dem übrigen Deutschland nach Ostpreußen kamen, auf etwa 17 000 berechnet. Das scheint uns im Zeitalter der Millionen eine geringe Zahl, aber es ist sehr viel, wenn wir ihre Nachkommen zählen, denn sie waren Stammväter und Stammütter fruchtbarer Bauernfamilien. Die wüsten Huben waren bereits vergeben und die Dörfer neu gegründet oder wiederhergestellt, Marktflecken und Städte waren entstanden und dem Staat flossen jährlich steigende Steuereinnahmen aus der neuen Kornkammer zu, als die Vertreibung der Salzburger Protestanten den Schlußstein in den „litauischen Bau" setzte. Es sind rund 12 000 Menschen, die hauptsächlich aus dem oberen Ennstal, aus den Ämtern Radstatt, Wagrain, Gastein, aus Bischofshofen, Taxenbach und dem Hinterland von Zell am See nach Preußen kamen. Sie kamen in ein besetztes Land, und es machte große Mühe für Regierung und Amtleute, sie unterzubringen, ihnen Häuser und Höfe zu verschaffen; vor allem konnten sie nicht geschlossen angesiedelt werden, sondern sie wurden da hineingesetzt, wo Platz war oder wo am Rande der Wälder neue Rodungen möglich waren.

In der bekannten Erzählung Wicherts von „Resi, der Salzburgerin" wird ein anschauliches Bild von diesen Schwierigkeiten gegeben; bis auf den Namen Therese, der damals bei den Salzburgern nicht vorkam (Maria Theresia lebte ja erst eine Generation später sie hießen Bärbel und Ursula und Magdalene), gibt uns der Heimatschriftsteller eine Vorstellung, die im Kern richtig ist: der Gegensatz zwischen den Einheimischen und den Neuankömmlingen, den erst die Heirat der Jungen überwindet, war auch damals häufig heftig. Aber die Salzburger haben besser als alle anderen Einwanderer ihre Tradition und das stolze Bewußtsein ihrer Auswanderung aus Glaubensgründen festgehalten, sie haben mehr als alle anderen durch ihre Einrichtungen der sozialen Gemeinschaftshilfe dazu beigetragen, daß ihre Nachkommen die Ahnen nicht vergaßen. Und so entstand im Laufe von 200 Jahren aus der Vermischung von Eingesessenen und Einwanderern der ostpreußische Mensch von Insterburg und Gumbinnen, Angerapp und Eydtkau, Goldap und Tilsit, so wie wir ihn kennen und lieben.

Dr. Gerhard Wunder

Die Wanderdüne erzählt ...

Von Pfarrer Hans Hildebrand

Der Verfasser dieses Beitrags hat von 1926 bis 1932 das Pfarramt in Rossitten versehen. Seine Mitteilungen werden frühere Besucher der Kurischen Nehrung an eigene Beobachtungen erinnern. Denjenigen, die die Nehrung nicht gesehen haben, vermitteln sie eine Vorstellung von dem riesigen Sandwall auf dem Landstreifen zwischen den weiten Gewässern der Ostsee und des Haffes.

Ja, sie erzählte viel aus Jahrhunderten und sogar aus Jahrtausenden! Sie war wie ein aufgeschlagenes Buch. Zu schade für jeden Nehrungswanderer, daß er kaum etwas davon erfuhr. Er sah wohl vom Dampfer aus von Cranzbeek kommend die viele Kilometer lange, sich parallel zum Haffstrande hinziehende Dünenkette, bestieg ihre höchsten Erhebungen, wenn er in Rossitten den Dampfer verlassen hatte und überzeugte sich mit eigenen Augen, daß sie „wanderte", d. h. bei trockenem, sonnigem Wetter und bei fast ständig wehendem Westwind bildeten die vom Winde mitgerissenen Sandkörner auf dem Kamm eine kleine Wolke, die sich allmählich auflöste, indem die Sandkörner haffwärts den Steilhang herabfielen. Dann schwelgte wohl der Tourist an gewissen Stellen in dem Gefühl der grenzenlosen Ich-Einsamkeit inmitten der unendlichen Weite: Sandwüste Sahara so weit das Auge reicht, endlose Wasserfläche, ob Haff oder See, ohne begrenzende Ufer, der Himmel darüber in endlosem Blau ..., ein unvergeßlicher Eindruck!

Gewiß hatte jeder Nehrungstourist mehr oder weniger einen Eindruck von dieser unermeßlichen Schönheit mitgenommen. Allzulange pflegte er meist seine Wanderung über die Dünen auszudehnen, um dann später, am Abend oder am nächsten Tage, feststellen zu müssen, daß gleißende Sonne und rückstrahlende Wärme aus heißem Sand einen Sonnenbrand verursacht hatte, der sich noch lange bemerkbar machte. Schade, daß sich sehr selten oder fast nie dem Dünenwanderer ein Mentor zugesellte, der ihn darauf aufmerksam machte, daß diese eigenartigen Sandberge historischer Boden war, auf denen in den Jahrhunderten der Vorzeit nicht unbeträchtliche Mengen von Menschen ihre Siedlungen hatten.

Spuren aus der Steinzeit

Die Kurische Nehrung war vor Jahrhunderten und Jahrtausenden ganz im Gegensatz zu der modernen Zeit eng besiedelt. Es war die Zeit, wo die Menschen sich mehr mit Jägerei und Fischerei beschäftigten als mit Ackerbau und Handel. Überall traf man davon noch Spuren, wenn man nur wußte, die Augen an gewissen Stellen aufzumachen. Am Fuße der von Westen her aufsteigenden Düne hatte der vorgeschichtliche Mensch gewohnt, er hatte keine Steinhäuser, die für unsere Begriffe scheinbar notwendig zum Wohnen gehören müssen, sondern es waren wohl in der Regel aus Holz gefertigte Lehmhütten, die natürlich keine Keller hatten. Aber als Ersatz für den Kellerraum schien der Steinzeitmensch eine Menge Urnen im Gebrauch gehabt zu haben, in denen er seine Vorräte aufbewahrte. Aus Gründen, die wir heute nicht mehr kennen, mußte er wohl seine Siedlungsplätze verlassen, es setzte wohl auch jene Periode ein, wo man aus Unbedacht den Waldbestand abholzte, Wind und Sand taten ihr bekanntes Werk, die ehemaligen Wohnplätze völlig dem Blick zu entziehen, bis schließlich nach Jahren umgekehrt die Düne wieder alles frei gab und man die Spuren und Hinterlassenschaft der Steinzeitmenschen im Sande liegend übersehen konnte. Hier Topfscherben einer bestimmten schnurkeramischen Epoche mit besonderen Verzierungen, meist Fischgrätenmuster, aus denen der Fachmann seine Schlüsse und Datierungen ziehen konnte. Dort ein kunstvoll aus Feuerstein geschlagenes Messer mit zwei Schneiden, dort aber auch eine schöne mit Patina überzogene Fibel aus der Zeit der Völkerwanderung. Pfeilspitzen verschiedener Art, endlich eine ganze Gruppe von eng zusammengestellten Urnen, die Öffnung nach unten, die, wie ein Fachmann feststellte, animalische Asche enthielten. Also eine mythische Opferstätte aus ferner, fremd anmutender Kultur? Genug, die Düne war ein aufgeschlagenes Buch, in dem man lesen konnte.



Selbstverständlich stand ich ständig mit dem Königsberger Prussia-Museum in wissenschaftlichem Austausch, das natürlich im großen und ganzen völlig orientiert war, aber dankbar jede Neumeldung freundlich aufnahm und den Fundort genau registrierte. Bald hatte ich mir eine solche Kenntnis in diesen Dingen erworben, daß ich in mehreren öffentlichen Vorträgen vor Sommergästen und Einheimischen auf diese Dinge hinwies und viel Beifall erntete. Ja, in den nächsten Tagen schien meine Haustür nicht still zu stehen, denn manch Nehrungswanderer hatte wirklich die Augen aufgemacht, mancherlei gefunden und wies es mir zur Beurteilung vor. Auch die jungen Söhne der einheimischen Fischerfamilien hatten meine Anschläge über den Vortrag „Bewohner der Kurischen Nehrung vor 3000 bis 4000 Jahren", die an den Telegraphenmasten im Dorfe angeheftet waren, gelesen und waren in Menge erschienen. Mit fast versteinerten Gesichtern saßen sie vor mir in dem völlig überfüllten Zimmer der Rossitter Schule als wollten sie sagen: Nun ist dieser Pfarrer erst zwei Jahre hier, wie kann er etwas wissen über unsere Vorväter vor dreitausend Jahren?!

Aber auch viel neues Material kam durch meine Vorträge und die sich daran anschließenden persönlichen Unterredungen zutage. Aus Pillkoppen schenkte ein Fischer mir eine Geweihhacke, d. h. eine Abwurfstange eines Hirsches, die kunstgerecht fachmännisch durchbohrt war zur Aufnahme eines Stieles. Diese hatte er — merkwürdigerweise am Seestrand in der Schälung gefunden, ein Beweis dafür, daß die See Nehrungsland, das sicher früher bewaldet war, überspült hatte. Dort hatte also der Steinzeitmensch sein Werkzeug gemacht bzw. verloren.

Ein anderer brachte mir bald darauf eine steinzeitliche Getreidemühle, d. h. einen großen konkaven Stein mit einem dazu passenden kleineren konvexen Stein, zwischen denen der Steinzeitmensch das Getreide rieb, bis es Mehl wurde. Dieses kostbare Stück war zwischen Pillkoppen und Nidden am Grabschen Haken nahe der Haffküste gefunden worden. Dort, so erzählte man mir, waren lange Jahre kreisrunde schwarze Stellen im Sande sichtbar, die man wohl ganz berechtigterweise als vorgeschichtliche Siedlungsplätze anzusprechen hatte. Ich habe dies wertvolle Stück damals mit zehn Goldmark (Goldgille!) bezahlt und es bei meinem Fortgang von Rossitten der Vogelwarte geschenkt, bei der es von vielen Tausenden von Nehrungswanderern und Besuchern der Vogelwarte mit Interesse besichtigt wurde. Es dürfte dort mit anderem unbeweglichem Material den Russen in die Hände gefallen sein. Dies alles ist nur ein kleiner Ausschnitt von dem, was die Wanderdüne erzählt.



„Blitzröhren" im Sande

Auch daran pflegte der Nehrungswanderer allzu schnell vorüber zu gehen, daß die Düne binnen kurzer Zeit, fast vor seinen Augen, ihr hellschimmerndes Kleid gewandelt hatte und „schwarz" geworden war. Die sogenannten „schwarzen Berge" bewiesen es deutlich. Es lohnte sich schon, Meditationen darüber anzustellen, wie oft, wieviel Jahre der Düneninspektor seine Arbeiterkolonne hatte einsetzen müssen, um in den zahllosen Bergauf- und Bergab-Gängen Körbe voll Lehm für die Bettungen der Krüppelkiefern nach oben zu schaffen. Aber die Mühe hatte sich gelohnt! Wenn auch diese Kiefern nach fünfzig Jahren nur ein bis eineinhalb Meter hoch waren, ihr Wurzelwerk hielt den Sand fest, die Düne wanderte nicht mehr.

Die Reste der in Kunzen versandeten Kirchenfundamente hatten wohl die meisten gesehen und in Erinnerung behalten. Aber die sogenannten „Blitzröhren" waren den meisten entgangen. Da hatte sich nämlich ein schweres Gewitter mit Blitzschlag, das über der Düne sich entlud, sozusagen verewigt. Der Blitz hatte die Sandkörner zum Schmelzen gebracht, die nun in Röhren gegenüber den benachbarten Sandmassen sich abhoben und in ihrer farblosen Art wie Bleistifte wirkten, die man in die Erde gesteckt hatte. Aber man mußte schon genau hinsehen, sonst bemerkte man diese Blitzröhren nicht. Über die freigelegten ehemaligen Begräbnisstätten mit den frei umherliegenden Knochen brauche ich nichts Näheres zu berichten, das ist bekannt genug.

Das erzählte die Wanderdüne von der Vergangenheit. Die Brücke zur Neuzeit vermochte der Sport zu schlagen. Dort auf dem Preddinberg zwischen Pillkoppen und Rossitten tummelte sich die Segelflieger-Sportjugend. Allgemein sollte man nicht glauben, daß die Periode der Verhüllung und Enthüllung nun abgeschlossen wäre. Wenn man den Schilderungen der Nehrungsbevölkerung Glauben schenken darf, die die Invasion der Sowjets im Zweiten Weltkrieg mitgemacht hatten, gingen infolge Kriegseinwirkung große Teile des Nehrungswaldes in Flammen auf. Hätte dieser Brand auch den schwarzen Berg mit seinem Kiefernbestand ergriffen, der unmittelbar westwärts von Pillkoppen lag, so dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit dieser mit viel Mühe befriedete Berg in Bewegung gekommen sein und wieder wandern. Aber welcher deutsche Mensch kann es mit eigenen Augen sehen und darüber berichten? ...



Die Kuh im Triebsand

Bevor die Vogelwiese als Flugplatz benutzt wurde, weidete auf ihr das Rossitter Vieh. Frei nach allen Seiten zu lag eine einzelne kleine Wanderdüne — „Mottberg" genannt — dicht bei dieser Wiese. Die Düne wanderte mit jedem Wind und verschwand schließlich ein paar Jahre nach dem Ersten Weltkriege. Als sie noch stand, kam eines Morgens der alte Hirte ins Dorf. Er war ganz außer Puste, so sehr hatte er sich beeilt. Schnurstracks lief er zu den Fischern am Haffstrand, denn in den Häusern war um diese Stunde kein Mann anzutreffen. Er holte erst ein paarmal tief Luft, dann brachte er seine Bitte vor: „Koamt hellpt mi doch — en ohl Kouh licht bett anne Bräch önne Drefftsand." — Eine Kuh hatte die Umzäunung durchbrochen und war in Triebsand geraten.

Schnell wurden starke, glatte Netzstangen, zwei feste lange Leinen, einige Schippen besorgt und in den nächsten Kahn geladen. Mein Vater, zwei weitere Fischer, der Hirte und ich segelten nun zu der angegebenen Stelle. An jener kleinen Düne „Mottberg" — die so schnell wanderte — lag die Kuh. Alle vier Beine steckten bis zum Bauch (Bräch) im Triebsand. Wir versuchten nun an die Kuh heranzukommen. Es ging; uns trug der Triebsand. Zunächst mußte die Kuh freigegraben werden, damit die Stangen unter den Körper geschoben werden konnten, und zwar nach dem festen Wiesenboden zu. Danach galt es, die Leinen unter der Kuh durchzuziehen, um sie ganz fest einzuwickeln, wobei die beiden Enden der Leinen ebenfalls bis auf den festen Boden reichen sollten.

Zwei Mann gruben also die Beine aus, die beiden anderen hielten die Leinen straff und zogen sachte an. Der alte Hirte sollte auch mithelfen. Da meinte er: „Ok wöll man läwer anne Zoagel riete."

Sobald das Tier spürte, daß die Beine frei wurden, begann es heftig zu strampeln. Es lag ja auf den starken Stangen und konnte nicht tiefer sinken. Sofort packten die Männer kräftiger zu und schleppten die Kuh im Laufschritt über die Stangen und den Sand. Auf keinen Fall durfte sie hochkommen, bevor sie auf festen Boden gebracht worden war, sonst hätte die ganze Arbeit noch einmal getan werden müssen. Als dies erreicht war, lag sie einen Augenblick still, erholte sich aber schnell, schüttelte den Sand ab und begann ruhig zu grasen, als ob nichts geschehen sei.

Einige Tage darauf hörten wir von den Frauen, die zum Melken gingen, daß dieses gerettete Tier des Hirten eigene Kuh sei. Er hatte sie außerhalb der Umzäunung weiden lassen und nicht aufgepaßt.

Hans Lateit

*

Vor den Dünen entstehen mitunter unterirdische Ansammelstellen des Wassers, über denen sich Triebsand bildet. Meist ist die Decke etwas fester als der übliche Sand, doch bricht sie leichter durch. Schwere Tiere sinken dann in dichten Sandbrei, aus dem sie sich ohne menschliche Hilfe kaum befreien können.

Zu den Bildern

Oben: Ein Segelflugzeug schwebt über den Kamm.

Mitte: Fußstapfen von Wanderern auf der Hohen Düne bei Nidden. Rechts sieht man die weite Wasserfläche des Kurischen Haffs.

Unten: Eine Rinderherde zieht durch das „Tal des Schweigens".

Aufnahmen: Krauskopf Landesbildstelle Hessen (2)

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTE DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL



2. Dezember: **Ortelsburg**, Kreistreffen in Herford bei Niemeyer.

Allenstein-Land

Teilt umgehend Anschriften mit!

Für unsere Päckchen-Aktion bitte ich um Mitteilung der neuesten Anschriften von Landsleuten, die von uns getrennt leben müssen und die von privater Seite nicht unterstützt werden können. Bei postwendender Meldung ist Gewähr geboten, daß die Päckchen noch zum Weihnachtsfest zugestellt werden können. Diese Aktion ist durch Spenden und durch unseren Patenkreis Osnabrück-Land ermöglicht worden. — Bericht über das Heimatkreistreffen am 3./4. November in der nächsten Folge.

Bruno Krämer, Kreiskartei
3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6

Bartenstein

Wahl der Kreistagsmitglieder

Die Frist zur Einreichung von Wahlvorschlägen war am 3. November abgelaufen. Da außer dem Vorschlag des Kreisausschusses, wie er in Folge 42 vom 20. Oktober bekanntgegeben wurde, kein weiterer Wahlvorschlag eingegangen ist, gelten die nachstehend genannten Vertrauensmänner zu 1—11 gemäß § 2 der Wahlordnung als gewählt. Der Kreistag setzt sich für die Jahre 1963 bis 1965 wie folgt zusammen:

1. Arndt, Fritz, Landwirt in 2058 Lauenburg (Elbe), Spritzort 22; 2. Blank, Emil, Landwirt in 22 Elmshorn, Koppeldamm 28; 3. Eckloff, Günter, landwirtschaftlicher Oberlehrer in 2831 Anstedt über Bassum; 4. Jandt, Dora, Konrektorin in 3033 Schwarmstedt, Ostdeutscher Weg, Haus Friedland; 5. Keller, Ernst, Rechtsanwalt in 732 Göppingen, Wolfstraße 9; 6. Kumsteller, Karl, Schlosser in 1 Berlin-Hermsdorf, Forststraße 22; 7. Mischke, Emil, Landwirt in 28 Bremen, Einbecker Straße 33; 8. Piehl, Willi, Schriftleiter in 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25; 9. Steppuhn, Hans-Hermann, Landwirt in 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 160 (Hast Nr. 22); 10. Schmidtke, Albert, Kaufmann in 5 Köln-Bayenthal, Novalisstraße 6; 11. Freiherr von Schrötter, Siegfried, Landwirt in 53 Lessenich über Bonn; 12. der Vertreter der Jugend: Doepner, Felix, Student der Theologie in 4813 Bethel bei Bielefeld, Bethelweg 82, bei Frau Heinl.

Bruno Zeiß, Kreisvertreter
Erster Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Bartenstein
31 Celle, Hannoversche Straße 2

Heiligenbeil

Unser Kreisvertreter Karl August Knorr

begeht am 21. November seinen 60. Geburtstag. Der Jubilar steht seit 1951 an der Spitze unserer Kreisgemeinschaft Heiligenbeil und hat sie bei den Delegiertentagungen der Landsmannschaft Ostpreußen, bei den Kreistreffen und den Kreisausschußsitzungen in unermüdlicher Weise tatkräftig vertreten. Bei seiner Arbeit innerhalb der Heimatauskunftstellen und auf zahlreichen Sitzungen innerhalb des Lastenausgleichs wie auch bei der Zusammenarbeit mit den Patenschaftsträgern in Burgdorf hat sich Karl August Knorr bewährt, ebenso als eifriger Förderer der Belange der vertriebenen ostpreußischen Bauern. Alle, die seine rastlose Tätigkeit anerkennen, wünschen ihm gute Gesundheit für sich und seine Familie und weiter guten Erfolg, dazu die Möglichkeit, einmal wieder in der Heimat einen starken Hirsch zu schießen.

von Saint Paul
1. stellv. Kreisvertreter

Heilsberg

Gnadenjubiläum des Geistlichen Rats Pfarrer i. R. Paul Fahl

In Anwesenheit von dreizehn Geistlichen — an der Spitze der Kapitularvikar der Diözese Ermland, Prälat Hoppe — und in Gegenwart von zahlreichen Verwandten, Freunden und ehemaligen Pfarrangehörigen seiner früheren Gemeinden konnte Geistlicher Rat Pfarrer i. R. Paul Fahl sein 70. Priesterjubiläum in Niendorf (Ostsee) feiern. Er ist in Kleinenfeld, Kreis Heilsberg, geboren, und vollendet am 16. Dezember sein 97. Lebensjahr. In seltener geistiger Frische feierte er selbst das Levitenamt, bei dem u. a. ein geistlicher Großneffe assistierte. In seiner Festpredigt sprach Prälat Hoppe von der Würde und Bedeutung des Priestertums und gedachte in ehrenden Worten des langjährigen Wirkens und der Hingabe des Jubilars an sein geistliches Amt. Wenn der Jubilar ein so seltenes Jubiläum begehen könne, sei darin eine besondere Gnade Gottes zu sehen. Der Bischof von Osnabrück, der wegen der Teilnahme am Konzil in Rom weilt, ließ dem Jubilar ein Glückwunschschreiben überreichen. In Telegrammen und Briefen haben viele Ermländer, insbesondere ehemalige Pfarrangehörige, Glückwünsche dargebracht. Nach der kirchlichen Feier war der Jubilar in bewundernswerter Frische und in angeregter Unterhaltung mit seinen Gästen bis zum Abend zusammen. Eine Vertretung der Kreisgemeinschaft Heilsberg und des Patenkreises Aschendorf-Hümmling überbrachte herzliche Glückwünsche und ein Geschenk. Ad multos annos!

Suchanzeigen

Schwester Elfriede Saul in 2309 Lepahn über Preetz (Holst) sucht für ihren Schwager Alfons Wölki (geboren am 10. 11. 1930 in Glottau bei Guttstadt) dessen Halbgeschwister Maria, Kurt, Gerhard und Irmgard Juditzki, die zuletzt in Guttstadt, Allesiedlung, wohnten. — Otto Fischer in Duisburg-Meiderich, Auf dem Damm 69, sucht seine Schwägerin Minna Kivnitzki, geb. Lange (geboren am 22. 4. 1900 in Erdmannshof), zuletzt wohnhaft in Heilsberg, Siedlung Bartensteiner Straße, Ehemann August verstorben.

Dr. Fischer, Kreisvertreter
44 Münster, Schlüterstraße 6

Johannisburg

80. Geburtstag

Die Kreisgemeinschaft gratuliert ihrem früheren Karteiführer Hermann Wielk in Tönning-Neustadt 1 zu seinem 80. Geburtstage am 17. November. Wir alle danken ihm für seine Tätigkeit im Interesse unserer Heimat und unserer Landsleute. Der Herrgott schenke ihm noch viele Jahre in Gesundheit.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Ponarther Mittelschüler

Am 24. November, 16 Uhr, im „Café Alsterufer" in Hamburg 36, Alsterufer 2, weiße Veranda, Klassensprecher-Besprechung, zu der alle „Ehemaligen" herzlich eingeladen sind, da an diesem Tage — unter der Anwesenheit eines Rechtsanwaltes — die Vereinsfrage ehemaliger Ponarther Mittelschüler geklärt werden soll. Dazu sind Diskussionspartner erforderlich. Schnellstmöglich Nachricht, ob Sie kommen werden, erbittet Hildegard Hennig in 2 Hamburg-Wellingsbüttel, Op de Solt 11.

Gesuchte „Ehemalige" Ponarther

Königsberger, denen die nachstehend aufgeführten Namen ehemaliger Ponarther Mittelschülerinnen und -schüler bekannt sind, werden gebeten, die Königsberger oder die jetzigen Anschriften sowie auch die Namen von verstorbenen, vermißten oder gefallenen „Ehemaligen" mitzuteilen an Hildegard Hennig in 2 Hamburg-Wellingsbüttel, Op de Solt 11 (Fernsprecher dienstlich: 35 72 54, zwischen 14 bis 15 Uhr). Auch noch nicht erfaßte „Ehemalige" werden um Mitteilung gebeten. Gesucht werden aus verschiedenen und unbekannten Entlassungsjahrgängen: Funk, Frieda, verh. Siebert (?); Gellfahrt, Liesbeth (1917); Girod, Dora (1924); Groß, Charlotte, verh. Keienburg oder Keyenburg (1915); Günther, Lisbeth (1906?); Hinz, Charlotte (1917); Hinz, Gertrud (1906?); Jakubzik, Walter (1906?); Kämmerer, Walter (1906); Kickstein, Ingrid (1948); Krause, Junge (1947b); Krause, Marie (und 4 Geschwister) (1906?); Krause II, Siegfried (1947b); Krüger, Gerda (1948); Kuhn, Käthe (1906?); Kuhr, Junge (1906?); Kuhlmann, Arthur (1917); Lange, Liesbeth (1917); Lange, Walter (1918); Lekies, Bertha (?); Liedtke, Erna, verh. Lehmann (?); Liedtke, Lisbeth? (1906?); Mattke, Franz (1917); Michel, Mädchen (1906?); Mitzkat, Junge (1925); Müller, Walter (1918); Neumann, Elsbeth (1948); Neumann, Ruth (1948); Niemann, Junge (1906?); Paulick, Fritz (1924); Pehlke, Heinz (1925); Pliquett, Junge (1947b); Preuß, Auguste, verh. Muhlack (1906?); Rauschenbach?, Gerhard (1947b); Schirrmacher, Helga (1948); Schmeer, Walter (1917); Schwarz, Kurt (1917); von Siebentopp, Junge (1947b); Siegfried, Ella (1917); Sobietzki, Irmgard (1948); Staschewski, Egon (1947b); Wadehn, Anita (1948); Wittke, Annemarie (1948); Wunder, Luise (1915).

Labiau

Liebe Landsleute!

Alle, die nach 1945 unter sowjetrussischer Herrschaft im Kreise Labiau festgehalten wurden, werden gebeten, an Landsmann Willy Krippeit in 3101 Hasselhorst über Celle für unseren Heimatbrief kurze Berichte über ihr damaliges Ergehen zu schildern. Neben dem persönlichen Erleben bitte ich die wirtschaftlichen Veränderungen in Dorf oder Stadt zu schildern. Wie stand's mit dem Verkehr? Welche Verwendung fanden die öffentlichen Gebäude? Welche Zerstörungen waren während der Kämpfe eingetreten? Was wurde nachher noch vernichtet? Ich hoffe, daß recht viele schreiben werden. Wer nicht schreiben möchte, der möge aber Landsmann Krippeit seine Anschrift mitteilen, der sich dann mit ihm in Verbindung setzen wird.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt (Niederelbe), Fernruf 3 38

Lyck

Das Treffen in Neumünster

Ende Oktober fand in Neumünster ein Treffen des Heimatkreises Lyck statt. Die Veranstaltung wurde von etwa 250 Teilnehmern aus Stadt und Kreis besucht. Es hat bei vielen ein endliches Wiedersehen gegeben. Kreisvertreter Skibowski begrüßte alle Anwesenden. Er gab einen ausführlichen Bericht über das gute Verhältnis zu unserer Patenstadt Hagen (Westf). Zu Beginn gedachte er der Toten des letzten Weltkrieges und der durch die Kriegseinwirkung verstorbenen Landsleute, zu deren Ehre sich die Teilnehmer von ihren Plätzen erhoben. Er rief gerade die jüngere Generation zur Mitarbeit auf. Mit dem Liede „Ich hab' mich ergeben . . ." fand die Kundgebung ihren Abschluß. Beim geselligen Beisammensein vergingen die Stunden im Austausch von Erinnerungen viel zu schnell. Die Eröffnung des geselligen Teiles ließ sich unser verehrter Landsmann Fritz Nagel nicht nehmen. Das Treffen ging gegen 18 Uhr zu Ende. H. S.

Mohrungen

Viele Mohrunger trafen sich

Bei den verschiedenen Treffen der Heimatkreisgemeinschaft in Hannover, Duisburg und Hamburg-Nienstedten fanden sich an die dreitausend Landsleute aus der Stadt und den Gemeinden des Kreises Mohrungen zusammen, um ein Bekenntnis zur Heimat und zum Selbstbestimmungsrecht abzulegen.

In Hannover im Döhrener Maschpark übermittelte Landsmann Jahr herzliche Grüße des erkrankten Kreisvertreters Kaufmann. Der stellvertretende Kreisvertreter, Freiherr von der Goltz, Bestendorf, gedachte nach dem geistlichen Lied „Die Seligpreisung" (gesungen von Landsmann Raffel) der Toten unserer Heimat. Er erinnerte daran, daß wir gerade diesen Toten gegenüber die besondere Verpflichtung hätten, jederzeit für unsere Heimat einzustehen. Landsmann Schwesig sprach über den Aufbau und die Weiterentwicklung des Mohrunger Kreisarchivs. Er dankte für die Geldspenden, die ihm die Erfüllung seiner Aufgabe in wesentlichem Maße überhaupt erst ermöglicht haben. Auch bat er alle Mohrunger, ihm etwaige Dokumente, Berichte, Fotografien und die Geschichte unseres Heimatkreises beleuchtende Unterlagen sowie Gegenstände aus dem Kreisarchiv vertrauensvoll zu überlassen. Viel Beifall erhielt dann wieder Landsmann Raffel für seine abschließenden Gesangsvorträge. Ein geselliges Beisammensein schloß sich an.

In der Königsberger Patenstadt Duisburg begrüßte Freiherr von der Goltz weit über eintausend Landsleute. Nach dem Totengedenken legte er ein Bekenntnis zur ostpreußischen Heimat, zu Frieden, Freiheit und Selbstbestimmung ab. Pfarrer Graf Finckenstein-Jäskendorf ging in seiner Andacht auf den Sinn des Erntedanktages ein. Der Choral „Nun danket alle Gott" beschloß die Andacht. Landsmann Wilhelm Schwesig-Wiese sprach über das Kreisarchiv. Die Schlußworte des stellvertretenden Kreisvertreters und das Deutschlandlied beendeten den offiziellen Teil. Die geselligen Stunden hielten alle Landsleute bis zur Abfahrt am späten Abend zusammen. — Dem Landsmann Willy Schilling ist es gelungen, durch Mithilfe von Frau Käthe Seidemann (geb. Dieser, Saalfeld) die Stadtgeschichte der Stadt Saalfeld für das Kreisarchiv zu beschaffen. Sie wurde anläßlich der Feier des 600jährigen Bestehens der Stadt im Jahre 1905 von Justizrat Ernst Deegen herausgegeben.

In Hamburg (Elbschloßbrauerei) nahmen 700 Landsleute an dem Treffen teil. Der stellvertretende Kreisvertreter, Freiherr von der Goltz, gab der besonderen Freude Ausdruck, daß eine Gruppe Mohrunger aus Berlin gekommen war. Die Berliner Jugendgruppe nahm zum ersten Male mit ihrer Fahne an einem Heimatkreistreffen in Hamburg teil. Während der Totenehrung und des Bekenntnisses zur Heimat wurde die Fahne auf dem Podium von elf jungen Berlinern flankiert. Die künstlerische Gestaltung mit Gesangsvorträgen hatte dankenswerterweise wieder Landsmann Raffel übernommen. Anschließend berichtete Landsmann Schwesig über das Kreisarchiv. Er bat um weitere Unterstützung, damit das Werk vollendet werden könne. Frau Rahn (Berlin) berichtete von dem Leben und der Arbeit der Berliner Gruppe. Nachdem Freiherr von der Goltz mit kurzen Worten des an diesem Tage in Holstein gefeierten Erntedankfestes gedacht hatte und der Choral „Nun danket alle Gott" verklungen war, schloß er die Feierstunde mit einem herzlichen Wunsche für baldige Genesung unseres Kreisvertreters Reinhold Kaufmann, der nach einer Beinamputation schwer krank in einer Lübecker Klinik liegt. Das Deutschlandlied beschloß den offiziellen Teil. Nach der Mittagspause vereinigte geselliges Beisammensein die Landsleute in froher Stimmung bis zum Abend.

Pr.-Eylau

Für unsere Kreisstube in Verden suchen wir zwei Bilder namhafter Kreisangehöriger: Frau Herta Grudde aus Beisleiden, die Sammlerin ostpreußischer Märchen, Lieder und Volksbräuche, sowie von Wilhelm Reichermann aus Kreuzburg der Dichter lustiger, plattdeutscher Verse. Wer etwas hat oder nachweisen kann, schreibe bitte an Dr. Erich v. Lölhöffel in München 13, Isabellastraße 24.

Rößel

Ermländer Treffen am Bußtag

Traditionsgemäßes Treffen unserer Landsleute aus dem Kreise Rößel am Mittwoch, 21. November, 11 Uhr, zum Hochamt in der St.-Marien-Kirche in Hamburg (Danziger Straße 60). Das Hochamt hält Kapitularvikar Prälat Hoppe. Gegen 14 Uhr finden wir uns wieder zusammen im Curio-Haus (Rothenbaumchaussee 13) zu einer gemeinsamen Feier. Ich lade alle unsere Landsleute aus dem Hamburger Raum zum gemeinsamen Kirchengang und zu der Nachmittagsveranstaltung herzlich ein.

Gesucht wird Frau Maria Bartsch geb. Krüger, aus Lokau, vormalig in Faßfabrik Bartsch, Seeburg. Um Nachfrage bittet:

Erich Beckmann, Kreisvertreter
2 Hamburg 22, Börnerstraße 59

Wehlau

Liebe Landsleute!

Sie erinnern sich, daß unser neu gewählter Kreistag und der Kreisausschuß sich am 18. August anläßlich unseres Heimattreffens in Syke zu einer gemeinsamen Arbeitssitzung zusammengefunden hatten. Am 5. November hielt nun der von unserem Kreistag am 18. August neu gewählte Kreisausschuß seine erste Arbeitssitzung in Hamburg ab. Der Unterzeichnete hatte zuvor an einer Arbeitstagung unserer Ostpreußischen Landesvertretung in Hamburg teilgenommen. An wichtigeren Punkten aus unserer Kreisausschußzusammenkunft seien hier erwähnt: Die Beurkundung des neuen Vorstandes — Kreisausschuß — beim Amtsgericht in Hamburg, da unsere Kreisgemeinschaft entsprechend unserer Satzung ein gerichtlich eingetragener Verein ist; die Wahl des Zeitpunktes und des Ortes für unser Hauptkreistreffen im Jahre 1963. Wir kamen überein, uns im Monat August in Hamburg wiederzusehen; ferner wurde die Frage einer Jugendzusammenkunft behandelt, zu deren Durchführung Ihnen, liebe Landsleute, Einzelheiten noch mitgeteilt und Sie um Ihre tatkräftige Mitarbeit gebeten werden.

Strehlau, Kreisvertreter
Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee Berlin SW 61, Stresemannstraße 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11

E.-T.-A.-Hoffmann-Lesung im Europahaus

Eine köstliche Stunde erlebten die Besucher der Dichterlesung, die am 9. November im Haus der ostdeutschen Heimat in der Stresemannstraße stattfand. Der Berliner Schauspieler Wolfgang Kühne las mit großem Einfühlungsvermögen E. T. A. Hoffmanns sonderbare Geschichte „Die Brautwahl". Die Zuhörer fühlten sich glänzend unterhalten. Sie dankten Wolfgang Kühne, der als Interpret des ostpreußischen Dichters und Musikers bereits bekannt ist, mit herzlichem Beifall. Eingangs hatte der Kulturreferent des Hauses, Ernst Badekow, betont, daß es eine Ehrenpflicht der in Berlin lebenden Ostpreußen sei, das Andenken des großen Königsbergers an der Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit wachzuhalten. —rn

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto 96 05.

Gesamtdeutsche Kulturtage bis 28. November

Während der Gesamtdeutschen Kulturtage in Hamburg, die vom Landeskuratorium Unteilbares Deutschland und dem Verband der Ost- und Mitteldeutschen Landsmannschaften veranstaltet werden, finden eine Reihe von wertvollen Veranstaltungen statt. Wir bitten Näheres der Tagespresse und den Plakatanschlägen zu entnehmen.

Ermländer-Treffen

Am Mittwoch, 21. November (Buß- und Bettag), treffen sich die Ermländer aus Hamburg und Umgebung mit ihrem Kapitularvikar Prälat Hoppe. Das Treffen beginnt um 11 Uhr mit einem Hochamt in der St.-Marien-Kirche in Hamburg, Danziger Straße. An den Gottesdienst schließt sich wieder das Beisammensein im Curio-Haus (Rothenbaumchaussee) an.

„Der Strom" in Altona

Am 17. November führt die Bühnengemeinschaft für Sing- und Schauspiel im „Haus der Jugend" (Altona, Museumstraße 5) Max Halbes „Der Strom" auf. Eintrittspreis einheitlich 1,50 DM. Die Plätze werden verlost. Interessenten fragen der Telefonnummer 4 06 00 46 bei der Bühnengemeinschaft an.

Bezirksgruppen

Bergedorf: Mittwoch, 21. November, 20 Uhr, Gerhart-Hauptmann-Feier in der Hasse-Aula (Hassestraße) im Rahmen der Gesamtdeutschen Kulturtage. Es spricht Professor Dr. Wilhelm Menzel (Dortmund). Es wirken mit: Hanna Güttner-Wuschnik, der Ostdeutsche Singkreis und ein Streichquartett.

Farmsen-Walddörfer: Sonnabend, 24. November, 20 Uhr, in der Gaststätte „Zur Post" (Aug.-Krogmann-Straße 117) geselliges Beisammensein. Zu diesem Abend laden wir alle unsere Mitglieder ein. Gäste herzlich willkommen.

Wandsbek: Sonnabend, 24. November, 20 Uhr, in der Gaststätte des Landsmannes Maureschat (Schiffbeker Weg 306) unser jährlich nur einmal stattfindendes Wurstessen. Das Lokal ist zu erreichen ab U-Bahnhof Wandsbek-Markt mit Bus 63 bis Haltestelle Schiffbeker Weg. Alle Landsleute auch aus anderen Stadtteilen sind herzlich eingeladen. Voranmeldungen mit Angabe der Personenzahl werden bis 22. November an Landsmann Herbert Sahmel in Hamburg 26, Burggarten 17, erbeten.

Bergedorf: Freitag, 30. November, 20 Uhr, im Vereinslokal „Holsteinischer Hof" gemeinsames Volksliedersingen. Alle Mitglieder und Freunde, besonders die Jugend, sind herzlich eingeladen. Anschließend fröhlicher Tanz.

Mitte (Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude): Sonntag, 2. Dezember, 16 Uhr, in der Gaststätte „Fährhaus zum Stadtpark" (Saarlandstraße 1) Adventsfeier mit Adventsspiel und Liedern und geselligem Beisammenseim. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erbeten, Freunde und Gäste auch aus anderen Stadtteilen herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

„Lyck: Sonntag, 1. Dezember, im Restaurant „Feldeck" (Feldstraße 60) Adventsfeier. Um 14 Uhr erwartet unsere Kleinen der Polizeikasper und der Weihnachtsmann mit Gaben. Wir Erwachsenen kommen um 19 Uhr zum geselligen Beisammensein mit Weihnachtstombola zusammen. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Jugendgruppen

Die ostpreußische Jugend trifft sich immer donnerstags um 19 Uhr im Jugendheim Winterhuder Weg 11 (U-Bahn Mundsburg) zu ihren Gruppenabenden. Auch Jugendliche, die bisher an unseren Abenden noch nicht teilgenommen haben, sind herzlich eingeladen. Auskunft erteilt Horst Görke in Hamburg-Rahlstedt, Hagenweg 10 (Tel. 67 12 46).

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, Bremen, Sögestraße Nr. 46.

Bremen. Der Kammermusikabend am 23. November im Focke-Museum fällt aus. — Treffen der Jugendgruppe jeden Donnerstag, 20 Uhr, im Kolpinghaus. — Heimatabend mit Adventsfeier am 8. Dezember, 20 Uhr, im Kolpinghaus. Kinderadvent bereits um 16 Uhr! Anmeldungen für die Kinderfeier bis 1. Dezember schriftlich bei Frau Todtenhaupt (Neustadt-Contrescarpe 158); Alter 3 bis 12 Jahre.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26, Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 5 63 80. Geschäftsstelle: Hannover, Königsworther Platz 3; Telefon: 7 46 51; Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Treffen in Hannover

Die ehemaligen Herzog-Albrecht-Schüler aus Rastenburg treffen sich mit ihren Ehefrauen am 20. November, 20 Uhr, in Hannover im „Haus des Sports" (Maschstraße 20).

Göttingen. Am 19. November, 20.15 Uhr, in der Aula des Gymnasiums für Mädchen (Friedländer Weg 19); Vortrag mit Lichtbildern über Königsberg. Es spricht der frühere Direktor des Königsberger Stadtarchivs, Oberstudienrat Dr. Fritz Gause (Essen). Eintrittskarten (1 DM) möglichst im Vorverkauf bei Frau Gutzeit (Jüdenstraße 19) lösen.

Hannover. Am 24. November, 19 Uhr, Fleckessen und Wiederholung des Farbdia-Vortrages über die Südtirolfahrt in der Bavaria-Gaststätte, Königsworther Straße 18 (Glocksee). Anschließend geselliges Beisammensein und Gemeinschaftstänze.

Osnabrück. Am Bußtag (21. November), um 20 Uhr Kirchenmusikalische Feierstunde zum Gedenken an die Gefallenen und Toten in der Friedenskirche (Klöntrupstraße). Es wirken mit: Heinz Langener (Bariton), Barbara Hermann (Cello), Ost- und Westpreußenchor, Posaunenchor. — Wegen Überfüllung aller Gaststättenräume (Gaststätte am Schloßgarten) erneutes Fleck- und Grützwurstessen am 24. Januar.

Goslar. Heimatabend am 22. November, 20 Uhr, im Hotel „Hamburger Hof". — Adventsfeier mit Bewirtung der Landsleute ab 65 Jahre und der Kinder von 4 bis 12 Jahren am 2. Dezember, 15 Uhr, im „Neuen Schützenhaus". Anmeldungen erbittet bis zum 27. November Frau Kuchenbecker (Petersilienstraße 29) werktags in der Zeit von 10 bis 12 Uhr. — An dem Frauennachmittag nahmen 70 Ostpreußinnen teil. Frau Nienhaus (Hamburg) sprach über Neuerungen in der Hauswirtschaft; Frau Koeppen trug Verse vor; Frau Prjadkin sang, am Flügel begleitet von Frau Noetzel. Die 1. Vorsitzende der Gruppe, Rohde, sprach zur gegenwärtigen Lage. Die Leiterin der Frauengruppe, Frau Endrussat, hatte zuvor alle Teilnehmerinnen begrüßt.

Lehrte/Bissendorf. Die Landsleute beider Gruppen trafen sich zu einer Tagung. Besichtigt wurden die Geschäfte der Heimatvertriebenen. Die 1. Vorsitzende der Kreisgruppe, Frau Ursula Neumann-Korinth, konnte nach 17 Jahren Frau Skronn aus Königsberg-Ponarth begrüßen. Ferner sprach sie über heimatpolitische Aufgaben und über die Frauenarbeit. Ein Film sowie Vorträge in heimatlicher Mundart und eine Kaffeetafel rundeten das vielseitige Programm ab.

Wilhelmshaven. Treffen der Frauengruppe am 22. November, 16 Uhr, bei Dekena. — Adventsfeier der Gruppe am 3. Dezember, 20 Uhr, bei Dekena. — Vorweihnachtliche Feierstunde mit Kindern bei Kaffee, Kakao und Kuchen am 19. Dezember, 19 Uhr, bei Dekena. — Im Mittelpunkt des Heimatabends stand eine besinnliche Stunde mit Lesungen, von Heimatliedern umrahmt. Die Leiterin der Frauengruppe berichtete über die Paketaktion für ostpreußische Patenschaftsfamilien. Zugleich dankte sie für weitere Spenden für Weihnachtspakete an notleidende Landsleute. Frau E. Hartog behandelte den Briefwechsel mit Ostpreußen in der Heimat.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14. Telefon 62 25 14.

Bochum. Am 28. November, 10 Uhr, besichtigt die Frauengruppe den Milchhof. Teilnehmermeldungen bis 20. November bei Frau Gehrmann (Nordring 65). — Die Frauengruppe kam zu einem Bastel- und Handarbeitsnachmittag zusammen. Bei Vortrag und Lied wurden viele Weihnachtsüberraschungen angefertigt. Frau Gehrmann berichtete über die Landesfrauentagung in Bochum.

Mülheim. Die ostpreußischen Frauen unternahmen eine Busfahrt zur Ruhrkohle-Beratungsstelle in Hagen. Dort unterrichteten sie sich über die Kohlensorten und ihre Brennwerte. Mehrere Filme wurden vorgeführt.

Bad Godesberg. Adventsfeier am 16. Dezember, 16 Uhr, in der Schwimmbadgaststätte.

Bonn. Ostpreußische Totenfeier am 25. November auf dem Nordfriedhof. — Am 7. Dezember Weihnachtsfeier der Gruppe im Haus Vaterland. — In der Jahresversammlung wurde Dr. Hermann Suchow (Allenstein) zum 1. Vorsitzenden der Gruppe wiedergewählt. Das gesellige Beisammensein wurde mit einem Königsberger Fleckessen und ostpreußischen Mundartvorträgen verbunden.

Gladbeck. Lichttonbilderabend „Ordensland Ostpreußen" der Kreisgruppe am 16. November, um 20 Uhr in der Aula der Aloysius-Schule. — Heimatabend mit Leonore Gedat über ostpreußisches Weihnachtsbrauchtum am 1. Dezember, 19.30 Uhr, bei Liedmann (Bottroper Straße). — Weihnachtsfeier der Kreisgruppe am 23. Dezember, 17 Uhr, im Kolpinghaus (Hochstraße). Bitte Gedeck mitbringen.

Hagen. Beim Fleckessen der Kreisgruppe sprach Landsmann Paschotta über die politische Lage. Kulturreferent Herbert Gell brachte ostpreußischen Humor.

Siegen. Treffen der Gruppe am 15. November, 20 Uhr, im Handwerkerhaus.

Recklinghausen. Adventsfeier am 9. Dezember, 15 Uhr, bei Henning am Neumarkt ausgestaltet von der Frauengruppe. — In der Monatsversammlung der Gruppe Tannenberg sprach der 1. Vorsitzende, Alfred Lupp, über die heimatpoliti-

Fortsetzung Seite 14

Ostpreußische Sportmeldungen

Dietrich Koloska (23) aus der Speerwerfergarde der Ostpreußen, aus der Nähe von Königsberg stammend, heute Studienassessor in Wolfsburg, hat am 15. November die Deutsche Jugendmeisterin im Speerwerfen der Jahre 1961 und 62, Ameli Isermeyer (18) aus Zoppot (heute in Herzberg/Harz) geheiratet. Beide starten für den Verein für Bewegungsspiele Kbg. und den VfL Wolfsburg und siegten auch bei den Ostdeutschen Kämpfen 1962 in Hamburg. Er wirft den Speer über 70 m, sie über 46 m. Die ost- und westpreußischen Leichtathleten gratulieren recht herzlich.

*

Nach den Weisungen des Internationalen Olympischen Komitees in Lausanne, mit denen sich beide Sportführungen Deutschlands einverstanden erklärt haben, sollen die besten Deutschen aus beiden Teilen Deutschlands unter einer Führung zusammenwohnen, reisen und in einheitlicher Sportkleidung als eine Gesamtdeutsche Mannschaft auftreten. Ausscheidungen sollen mit Ausnahme der Ausscheidungen für die Winterspiele in Innsbruck in West- und Ost-Berlin durchgeführt werden. So werden sich auch unsere ostdeutschen Sportler über Berlin in Innsbruck und in Tokio 1964 die Hände reichen können.

*

Die Weltrekordliste von 1913 bis 1962 in den olympischen Disziplinen enthält während dieser 50 Jahre die Namen von zwölf Deutschen, von denen drei Ostdeutsche sind: Dr. Otto Peltzer (Stettin), Emil Hirschfeld (Allenstein) und Erwin Blask (Lötzen). Während die Rekorde von Hirschfeld und Peltzer nur zwei bis vier Jahre Bestand hatten, blieb die Rekordmarke von Blask über zehn Jahre stehen. Sie wurde erst dann um 2 cm überboten. Hirschfeld (59), der 1928 zweimal mit 15,79 und 16,04 Weltrekorde im Kugelstoßen aufstellte, ist heute Trainer von Empor-Rostock, und so auch von der deutschen Rekordhalterin im Kugelstoßen, Renate Garisch (Pillau/Rostock). Und Erwin Blask, Olympiazweiter 1936 in Berlin, stellte 1938 seinen Weltrekord im Hammerwerfen mit genau 59 m in Stockholm auf. Er ist heute Polizeihauptkommissar in Frankfurt (Main); zugleich gehört er dem Sportkuratorium der Polizei an.

*

Der Europa-Kunstturnriege, die gegen Japan antritt, wird als einziger Deutscher der 27jährige Ostpreuße Günther Lyhs (Sulimmen/Kierspe) angehören.

*

Berlin eröffnete die Waldlaufsaison. Auf der langen Strecke über etwa 4300 m wurde Fritz Orlowski (Allenstein/Charlottenburg) zweiter der Altersklassen, über 2400 m Erich Albrecht (Pr.-Saml.-Kbg./Neuköllner Sportfreunde) dritter.

W. Ge.

Die Frau im Arbeitsleben

Auf dem 6. Kongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Hannover waren unter den 425 Delegierten lediglich 17 Frauen. Diese geringe Zahl wird weder den weiblichen Mitgliedern in den DGB-Gewerkschaften gerecht, noch entspricht sie dem Anteil, den die Frauen im Erwerbsleben der Bundesrepublik mittlerweile einnehmen. Trotz dieser geringen Zahl nahmen Fragen, die in erster Linie die berufstätige Frau angehen, bei den Diskussionen einen weiten Raum ein.

Aus der Vielzahl der Anträge und Entschließungen sei nur folgendes herausgegriffen: Ledige, geschiedene oder verwitwete Arbeitnehmerinnen sollten vom 40. Lebensjahre an in die Steuerklasse II eingestuft werden, da, wie es in der Begründung heißt, „in diesem Alter alleinstehende Arbeitnehmer einen eigenen Hausstand haben" und erhebliche Mehraufwendungen zur Erhaltung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit hinzukommen. Ebenso müßten die Kosten für eine Haus- und Familienpflegerin dann ersetzt werden, wenn „die Mutter selbst Pflege braucht und in ihrem Haushalt verbleiben muß", oder „aus nicht von ihr vertretbaren Gründen als Pflegerin ihrer erkrankten Familienangehörigen ausfällt". In einem weiteren Antrag wurde vorgeschlagen, daß berufstätige Mütter, die nach der Geburt eines Kindes ihre Erwerbstätigkeit aufgeben, um sich ausschließlich der Pflege und Erziehung des Kindes zu widmen, für mindestens ein Jahr eine staatliche Unterstützung erhalten, die den Ausfall des Arbeitsverdienstes der Mutter für das Familieneinkommen teilweise ausgleicht.

In einer anderen Entschließung wurde der DGB-Bundesvorstand aufgefordert, sich dafür einzusetzen, daß der Bundestag in Bonn ein Hausarbeitstagsgesetz verabschiedet, das Gültigkeit für das gesamte Bundesgebiet hat. Die Notwendigkeit dafür wurde so begründet, daß die gesamte Wirtschaft auf die weiblichen Arbeitskräfte unbedingt angewiesen sei. Diese hätten durchweg neben ihrer Berufsarbeit noch einen Haushalt zu versorgen. Daher unterlägen sie im Gegensatz zu den männlichen Arbeitnehmern einer doppelten Belastung.

Außerdem wurde für die Frauen die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit gestellt und die Abschaffung der „Frauenlohngruppen", wie sie in einzelnen Tarifverträgen noch immer verankert sein sollen.

HK

BÜCHER

Georg v. Medveczky: Mit Muschel und Meute. Erinnerungen eines Karpaten-Jägers. Erschienen im Verlag Paul Parey, Hamburg und Berlin. 147 Seiten mit 11 Abbildungen auf 8 Tafeln, Ganzleinen 15,80 DM.

Um es vorweg zu sagen, dieses Buch gehört wohl zu dem Besten, das uns Kunde bringt über das Jagdparadies der Karpaten. Der Verfasser Georg v. Medveczky war nicht nur ein hervorragender Jäger, der sich selbst dazu geformt hatte, sondern war auch Reiter. Diese beiden Passionen haben ihn befähigt, in dem Buch „Mit Muschel und Meute" eine so lebensnahe Darstellung der jagdlichen Begebenheiten in den Karpatenrevieren zu bringen. Er ist Heimatvertriebener, wie wir alle, hat sein väterliches Gut nach dreimaliger Zerstörung wiederaufgebaut und hat es dann 1945 verlassen müssen. Neben der großen eigenen Jagd hatte er seit 1924 die 50 000 Hektar große Karpatenjagd an der Goldenen Bistritz im Kreise Bistritz-Nassaud gepachtet. Das Kernstück des Buches ist die Krone des Waidwerks, die Jagd mit der Muschel auf den Brunfthirsch. Der Verfasser gehörte wohl zu den wenigen Karpatenjägern, die in der Lage waren, in „Anfrage" oder „Antwort" den rechten Ton zu treffen, den Rivalen im Stimmenduell so zu fesseln, um ihn schließlich zum Zustehen zu bewegen. Die Schilderungen der Saujagden mit der Meute sind so lebendig, daß jeder Jäger und auch Nicht-Jäger sich in die Situation hineindenken kann.

Kn.

Gerd von Lettow-Vorbeck: Grüne Blätter. Pirschtage daheim und in der Ferne. Erschienen im Verlag Paul Parey, Hamburg und Berlin. 221 Seiten mit 16 Abbildungen auf 8 Bildtafeln und einer Karte. Ganzleinen 15,80 DM.

Wenn man mit dem Schluß dieses Buches beginnt, so schildert der Verfasser Jagderlebnisse seines Onkels, des berühmten Verteidigers von Deutschostafrika, General v. Lettow-Vorbeck, der noch im hohen Alter von 91 Jahren keine Grenzen für das Jagen kennt. Der Neffe schildert so die Begleitung dieses großen Jägers bei einer Einladung eines Jagdfreundes im Hunsrück. Das Buch klingt aus mit Jagderlebnissen und Anekdoten. Alles ist von dem Verfasser mit glücklichen Augen gesehen. Der Ausgangspunkt des Buches ist die pommersche Heimat. Auch hier beginnt er wieder mit der „kleinen Jagd", dem simplen Hasen, dem heimlichen Waldbock, der in der Phantasie des jungen Jägers zum Phantom wird. Schilderungen ziehen sich nach unserer Heimat Ostpreußen. Auf einer Bildtafel wird der alte Mertinsdorfer Baron v. d. Goltz auf „Erinnerung", Tochter des berühmten Trakehners „Nana Sahib", gezeigt. Im Mittelpunkt stehen prächtige Menschen und urwüchsige Originale, wie sie nur bei uns im Osten vorkommen. Der Verfasser macht dann einen großen Sprung über Zeit und Raum und führt uns nach Spanien, in die „blauen Berge" Toledos zur Hirschbrunft, unter sommerheißem Himmel, in einen fremd anmutenden Herbst, der dortzulande kein Sterben und Vergehen bedeutet. Schilderung zeigt uns eine Bergjagd mit der Meute auf Hochwild, wie man sie heute nur noch in Spanien findet. Das Buch ist jedem, der das Jagdliche in unserer Heimat liebt, sehr zu empfehlen.

Kn.

Einsendezeiten für die Festtagsausgaben

Für unsere Ausgaben, die zu Weihnachten und zum Jahreswechsel erscheinen, müssen die Redaktionsschlußzeiten für sämtliche Meldungen, Hinweise und Berichte der ostpreußischen Heimatkreise und aus den landsmannschaftlichen Gruppen wegen der Feiertage und den damit verbundenen neuen Druckterminen des Ostpreußenblattes vorverlegt werden.

Die Tage, an denen die Manuskripte spätestens in der Redaktion vorliegen müssen, sind:

- **Für die Weihnachtsausgabe (Folge 51): am Donnerstag, 13. Dezember.**
- **Für die Neujahrsausgabe (Folge 52): am Mittwoch, 19. Dezember.**
- **Für die erste Ausgabe im neuen Jahr (Folge 1/1963): am Donnerstag, 27. Dezember.**

Später eingehende Meldungen, Berichte und Hinweise einschließlich Gratulationen zu Geburtstagen und Hochzeiten, Prüfungen und Auszeichnungen können wegen der damit verbundenen technischen Schwierigkeiten auf keinen Fall mehr berücksichtigt werden.

Die Redaktion
Das Ostpreußenblatt

Wer will mehr über die Heimat wissen?

Auf viele Anfragen teilen wir mit, daß das handliche Heft

ARBEITSBRIEF OSTPREUSSEN

nach wie vor bei der Abteilung Jugend und Kultur der Landsmannschaft zu haben ist.

Das Heft ist 64 Seiten stark, reich illustriert und enthält eine doppelseitige Karte von Ostpreußen. Es schildert Ostpreußens Landschaften und deren Bewohner, behandelt die Geschichte des Ordenslandes und vermittelt einen Überblick über die wirtschaftliche Bedeutung des Landes.

Das Heft ist gegen Einsendung von 0,70 DM in Briefmarken oder durch Überweisung auf das Postscheckkonto Hamburg 75 57 portofrei bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Jugend und Kultur, Hamburg 13, Parkallee 86, zu beziehen.

Auskunft wird erbeten über ...

... Paul Frischmuth (geb. 23. 1. 1927 in Neu-Mertinsdorf, Kreis Allenstein), zuletzt wohnhaft gewesen in Ridbach, Kreis Rößel. Er wurde im Herbst 1944 zum Panzer-Grenadier-Regiment 22, Stab II, Feldpostnummer 28 588, nach Berlin einberufen. Sein letzter Einsatz soll im Januar 1945 in Polen gewesen sein.

... Rudolf Hüttermann (geb. 22. 3. 1914 in Duisburg), wohnhaft gewesen in Königsberg, Barbarastraße 35. Er wurde am 8. 4. 1945 in Königsberg verwundet und ist seitdem vermißt.

... Erich Will (geb. 19. 6. 1911 in Essen), wohnhaft gewesen in Kobjeiten, Kreis Fischhausen (bei Familie Richard Timmler). Er war Soldat bei der Einheit Feldpostnummer 228 238 oder 238 228 und ist seit 1943 bei Charkow vermißt.

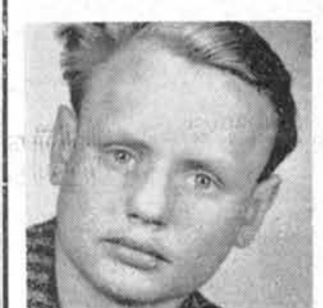
Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Suchanzeigen



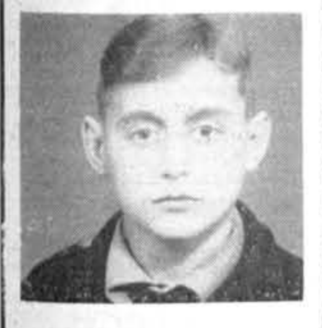
Name: unbekannt
Vorname: Heinz
geb.: etwa 1943
Augen: graubraun
Haar: strohblond

Der Junge befand sich 1945 in einem Kindertransport, der aus Pillau gekommen sein soll. Es wird sich mit großer Wahrscheinlichkeit um ein Kind aus Ostpreußen handeln, welches während der Flucht die Eltern verloren hat und diesem Transport angeschlossen wurde.



Name: unbekannt
Vorname: unbekannt
geb.: etwa 1942
Augen: blaugrau
Haar: mittelbond

Der Jugendliche kam mit einem Kindertransport etwa 1947/48 a. Ostpreußen. Er erinnert sich, daß sein Vater verstarb, auf einen Pferdewagen geladen und in einer Decke zum Friedhof gefahren wurde. Er ist später öfter mit seiner Mutter zum Friedhof gegangen, um Blumen hinzubringen. Er hatte damals eine Schwester, die etwa 15 J. alt gewesen sei. Sie wohnten in einem kleinen Hause am Waldrand, wahrscheinlich in der Nähe von Königsberg Pr. Nicht weit von dem Haus führte eine Hauptstraße vorbei. Er ist dreimal von zu Hause weggelaufen, aber seine Schwester hat ihn immer wieder geholt.



Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn **Siegfried Weich**, geb. 10. 7. 1930 in Gumbinnen, Königsplatz 18, geflüchtet am 20. 10. 1944, letzte Nachricht vom 18. 1. 1945 aus Osterode, Ostpr.? Nachr. erb. Oswald Weich, 2061 Seth, Kreis Bad Segeberg.

Wer kann Auskunft geben über Obergefr. **Wilhelm Zieroth**, geb. am 30. 10. 1910? Er soll nach der Kapitulation mit Kameraden in einem unbekannten Lazarett gewesen sein. Wer weiß etwas über seinen Verbleib oder in welchem Lazarett ist er gewesen? Nachr. erb. Ida Zieroth, geb. Grieß, 56 Wuppertal-Barmen, Hohenstein Nr. 106, früher Stauchwitz, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen.

Auskunft erbeten über meinen Bruder **Erich Brandstädter**, Königsberg Pr., Herzog-Albrecht-Allee 39, geb. 8. 3. 1906. Letzte Feldpostanschrift: Luftgaupostamt Berlin FPNr. L 60 199, zuletzt Gefr. April 1945 in Königsberg Pr.-Devau. Lisa Brandstädter, 638 Bad Homburg v. d. H., Postfach 217.

Schluß von Seite 12

sche Arbeit. Beim geselligen Beisammensein wurden Mundartvorträge gebracht.

Viersen. Ostdeutscher Heimatabend der Kreisgruppe auch für Landsleute aus den benachbarten Gruppen am 17. November (Einlaß 19 Uhr) in den Räumen der Pschorrbräu-Gaststätte (Lindenstraße). Der Schriftsteller und Humorist Hans Rößler bringt Besinnliches und Heiteres aus Ost- und Mitteldeutschland. Anschließend Tanz. Eintritt: 1,60 DM.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Erster Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42.

Ludwigsburg. Beim Heimatabend der Kreisgruppe übergab der 1. Vorsitzende, Bruno Alexander, ein Elchgeweih (einen ungeraden Sechzehnender) in die Obhut des Ehrenvorsitzenden, Franz Herrnkind, der die Kosten für die Anschaffung spendete. Das Geweih wird bei Veranstaltungen der Gruppe und bei gegebenen Anlässen in der Öffentlichkeit einen Ehrenplatz erhalten. Ferner soll diese Trophäe auch den Kindern in der Schule für Unterrichtszwecke gegeben werden. Die Jugendgruppe Insterburg aus Stuttgart nahm am Heimatabend teil.

Mannheim. Zweihundert Landsleute nahmen an dem Heimatabend teil, der von dem 1. Vorsitzenden, Landsmann Voß, eröffnet wurde. Fünf Teilnehmer erklärten ihren Beitritt. Der Männergesangverein aus Karlsruhe und die Gesangsgemeinschaft trugen heimatliche Lieder vor. Gedichte aus Ostpreußen und ein Solo von Landsmann Quester ergänzten das Programm. Ein geselliges Beisammensein schloß sich an.

St. Georgen. Die Weihnachtsfeier wurde auf den 16. Dezember verlegt. — Die übliche Versammlung im Dezember fällt aus. — In der Monatsversammlung erläuterte der 1. Vorsitzende, Paul Rose, die politische Lage. Der 2. Vorsitzende der Kreisgruppe, Walter Rohr (Villingen), hielt einen Lichtbildervortrag über die Leistungen Ostpreußens im Laufe der Jahrhunderte. Er zeigte 160 Lichtbilder über die Land- und Forstwirtschaft in der Heimat sowie über die Pferdezucht. Anschließend blieben die Landsleute noch gesellig beisammen.

Triberg. In der Monatsversammlung hielt der stellvertretende Vorsitzende der Kreisgruppe, Rohr, den Lichtbildervortrag „Schaffende Werte" über die wirtschaftlichen Leistungen Ostpreußens. Der 1. Vorsitzende der Gruppe, Wilhelm Kalwa, betonte das Recht auf Heimat. Kulturreferentin Frau König und Landsmann Lapsien trugen ernste und heitere Gedichte in ostpreußischer Mundart vor.

Tübingen. Am 17. November, 20 Uhr, Gaststätte „Posthörnle" (Naukler Straße 14). Heimatabend als besinnliche Feierstunde. Gäste willkommen.

Villingen. Königsberger Fleckessen am 17. November, 20 Uhr, im Café Raben. Gäste willkommen.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaweg 1. Geschäftsführung und Kassenleitung: Walter Rose, Neuhäusl (Westerwald), Hauptstraße Nr. 3. Postscheckkonto 15 75, Frankfurt am Main.

Frankenthal. Adventsfeier am 9. Dezember, 16 Uhr, im Saal der Wirtschaft „Zum Sonnenbad". — Beim ost- und mitteldeutschen Filmabend wurde auch der Streifen „Ostpreußen, Mensch und Scholle" gezeigt. Um die Programmgestaltung bemühte sich der Kulturreferent, Erich Tichelmann.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 37 63.

Gießen. Gemeinsam mit dem „Verein Ostdeutscher Studenten" Lichtbilderabend „Ordensland Ostpreußen" von Otto Stork am 20. November, 20 Uhr, im Hotel „Zur Stadt Wetzlar" (Ludwigstraße 55). Freier Eintritt. — Monatsversammlung am 21. November, 20 Uhr, im „Kühlen Grund" (Schulstraße). Der Kulturreferent der Landesgruppe, Kurt Thiel,

zeigt 150 Farblichtbilder mit Tonband „Im Schatten der Dolomiten" (eine Kriegsgräberbilderreihe). — Einen überfüllten Saal sah der Bunte Abend. Der 1. Vorsitzende, Kurt Ender, begrüßte auch viele Jugendliche. Erika Schibura, Franz Olschewski und Kurt Thiel sorgten für das reichhaltige Programm.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, München 23, Cherubinistraße 1 (Telefon-Nr. 33 67 11). Geschäftsstelle: München 13, Georgenstraße 102/1 links, Telefon: 37 33 34. Postscheckkonto: München 213 96.

Denkt an den Jugendwettbewerb!

Bilder und Berichte aus den Heimatkreisen, über die Wettbewerbsteilnehmer schreiben wollen, sind in jeder Folge des Ostpreußenblattes zu finden. Nur noch neun Wochen bis zum Einsendeschluß!

Fürth. Monatsversammlung mit dem Gedenken an die Toten der Heimat am 16. November. Anschließend Lichtbildervortrag von Landsmann Klemm über Holland. — Weihnachtsfeier am 20. Dezember, 19 Uhr, im großen Saal des Logenhauses. — Mit den Gefahren des Verkehrs beschäftigte sich die Kreisgruppe. Polizeimeister Heinz Schwiderski hielt den Einführungsvortrag. Anschließend sahen die zweihundert Teilnehmer Filme über Königsberg, Trakehnen und die Heimat heute.

Weiden. Beim Heimatnachmittag wurden Filme über den amerikanischen Kontinent und über das Schicksal der Flüchtlinge aus der SBZ gezeigt. Landsmann Alfred Radikg berichtete über die Tagung der Kulturreferenten in Nürnberg.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Feldartillerie-Regiment Nr. 82 Rastenburg—Lötzen. Im Oktober fanden sich in Rendsburg Ostpreußen und Holsteiner zum ersten Treffen nach dem Zweiten Weltkriege zusammen, um ihres Regiments, 2. Masurisches Nr. 82, zu gedenken. Mit der Ehrung der Gefallenen wurde die Veranstaltung eröffnet, woran sich ein Austausch alter Erinnerungen knüpfte. Zufällig waren alle Anwesenden ehemalige Angehörige der 1. Batterie, die mit dieser am 1. August 1914 ins Feld rückten. Als bekannt wurde, daß zur gleichen Zeit in Berlin ein Treffen einer Kameradschaft ehemaliger 82er stattfand, wurde fernmündlich Verbindung aufgenommen, es sprach kurz jeder mit jedem. Es war ein erhebendes Erlebnis. In Abständen sollen weitere Veranstaltungen folgen. Alle Kameraden aus dem Raum Schleswig-Holstein—Hamburg—Niedersachsen werden gebeten, sich zu melden bei Hans Schütze in Rendsburg-Büdelsdorf, Hollerstraße 18, oder bei August Kablowski in Bad Oldesloe, Sehmsdorfer Straße 13.

FÜR UNSERE BUCHFREUNDE

Friedrich Forrer: Sieger ohne Waffen. Das Deutsche Rote Kreuz im Zweiten Weltkrieg. Sponholtz-Verlag Hannover, 260 Seiten mit 53 Fotos, Ganzleinen 19,80 DM.

Unsere Leser kennen bereits ein Kapitel dieses Buches, das wir kürzlich unter dem Titel Helfen — Beruf und Berufung in einer Fortsetzungsreihe im Ostpreußenblatt veröffentlicht haben. Die „Sieger ohne Waffen" sind die Schwestern, Helfer und Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes, über deren selbstlosen Einsatz im Zweiten Weltkrieg Friedrich Forrer (unseren Lesern als Berliner M.Pf.-Korrespondent wohl bekannt) berichtet. Ebenso wie die ostpreußische DRK-Schwester Elfriede Wnuk haben die Männer und Frauen des Deutschen Roten Kreuzes bis zur Selbstaufopferung Barmherzigkeit an ihren Mitmenschen geübt, ohne Unterschied zwischen Freund und Feind. In erregenden, dramatischen Kapiteln schildert der Verfasser diesen Einsatz an allen Fronten und im Hinterland, das in diesen entsetzlichen Kriegsjahren genau so Front war, wie die Kriegsschauplätze. Eine Fülle von bisher der Öffentlichkeit unbekannten Tatsachen hat Friedrich Forrer hier ans Licht geholt, so den Widerstand von Männern und Frauen des Deutschen Roten Kreuzes gegen das nationalsozialistische Regime im Sinne einer höheren Menschlichkeit, die gerade in diesem Widerstand ihre Feuerprobe bestehen mußte.

So ist unter vielen anderen von dem mutigen Beamten einer Postverteilungsstelle in unserer Heimat die Rede, der in einem günstigen Augenblick einen von der Gestapo sichergestellten Postsack beiseite brachte, in dem deutsche Kriegsgefangenenpost aus der Sowjetunion enthalten war. (Diese Post durfte nach einer unmenschlichen Anweisung der damaligen Machthaber nicht an die Empfänger weitergegeben werden.) Der ostpreußische Postbeamte, dessen Name auch heute noch nicht bekannt ist, riskierte seinen Kopf, als er diese „verbotenen" Briefe unter die normale Inlandspost schmuggelte und so einer Reihe von Angehörigen Gewißheit über das Schicksal ihrer Lieben gab.

Eine Reihe von Fotos aus den Archiven des DRK ergänzt das spannend geschriebene Buch, das wir unseren Lesern aus ganzem Herzen empfehlen können. Es ist ein Dankesbuch für alle, die in jener schweren Zeit sich zur Hilfe am Nächsten bereitfanden, ein Erinnerungsbuch für alle, die damals bei dieser tätigen Hilfe mitwirkten.

Vor allem sollten wir unserer Jugend dieses Buch in die Hand geben — unserer so oft verkannten Jugend, die nach wirklichen Idealen sucht. RMW

Ruth Geede: Karussell 1963. Kunterbuntes Kaleidoskop der Kinderwünsche. Verlag Nordland-Druck, Lüneburg, 144 Seiten, reich illustriert, gebunden, Preis 3,40 DM.

Ruth Geede, unseren Lesern als ständige Mitarbeiterin des Ostpreußenblatt aus vielen Erzählungen und lebendigen Schilderungen der Heimat wohl vertraut, legt hier den neuen Jahrgang ihres Kunterbunten Kinderjahrbuches vor. Zum dreizehnten Male erscheint dieser Kinderkalender, der wieder eine solche Fülle von Geschichten, Abenteuern, interessanten und belehrenden Berichten aus aller Welt enthält, daß der junge Leser viele Stunden davon gefesselt wird. Besonders hübsch ist wieder das farbige Kalendarium, das Bilder aus deutschen Städten bringt, zusammen mit lustigen Versen. In diesem Kalendarium ist ein Preisausschreiben versteckt: Es gilt, zwölf deutsche Städtenamen zu erraten. Aus dem vorjährigen Preisausschreiben sind die schönsten Tiergeschichten — von den jungen Lesern geschrieben — in diesem Band enthalten. Eine Anregung für lange Winterabende bringt ein lebendig geschriebener Einakter, der sich als lustiges Spiel für Kinderfeste und Geburtstage eignet. Aber auch sonst gibt es eine Reihe von Anregungen: Bastelarbeiten für Jungen und Mädchen, Spiele für die Kleinsten, Näharbeiten für die Mädchen und vieles andere mehr. Wie treu die große Lesergemeinde zu ihrem Kalender hält, das zeigen die Spalten mit Briefen der jungen Leser und den Wünschen nach Brieffreunden. Wo ostpreußische Kinder auf die Bescherung warten, da sollte dieser lustige Kinderkalender nicht auf dem Gabentisch fehlen!

RMW

Horst Mönnich: Der vierte Platz. Chronik einer westpreußischen Familie. Verlag Henry Goverts, Stuttgart, Ganzleinen 9,80 DM.

An vier Abenden brachten drei westdeutsche Rundfunkstationen im März und April diese Chronik, die einen starken Widerhall bei den Hörern fand. Sprecher waren u. a. Brigitte Horney, Willy Birgel und Hans-Georg Felmy. Eine Wiederholung dieser Sendung ist geplant. Wie wir vom Verlag erfahren, bereitet der Süddeutsche Rundfunk eine Fernsehfassung der Chronik in drei Abendsendungen vor.

Was in der eindringlichen Dichte des Rundfunkspiels die Hörer fesselte, das wird auch der Leser dieses Buches empfinden: Hier wurde das Schicksal einer Vertriebenen, einer jungen Frau, die auf einem westpreußischen Hof geboren wurde, so meisterhaft gestaltet, daß es das Schicksal a l l e r Vertriebenen sichtbar werden läßt. Eine Mutter kämpft um ihre Kinder in einer wirren Zeit, da Zehntausende von Menschen verzweifelt nach ihren Angehörigen forschen. Sie überwindet zahllose Demütigungen, geht verbotene Wege, sie findet unüberwindlich scheinenden Haß, findet aber auch eine Menschlichkeit, die über Grenzen und Völker hinweg dieser Mutter die Hand reicht. Bittere Erinnerungen brechen beim Lesen wieder auf — aber auch die Hoffnung auf eine Verständigung zwischen den Völkern, die alles Trennende zu überwinden vermag. RMW

Anton Henze: Das große Konzilienbuch. Ein Kapitel Weltgeschichte aus Bildern, Bauten und Dukumenten. Josef Keller Verlag, Starnberg bei München, 312 Seiten, 184 Bilder, 136 Seiten Text, 21,80 DM.

Ob das jetzt in Rom tagende Zweite Vatikanische Weltkonzil der römisch-katholischen Kirche 1962 beendet werden kann oder ob es wegen der ungeheuren Fülle der hier von fast 3000 Bischöfen und Ordensoberen zwei oder drei Jahre dauert, läßt sich heute noch nicht sagen. Daß es sich hier nicht nur um eine gewaltige Kirchenversammlung, sondern auch um ein Ereignis handelt., von dem man lange sprechen wird und von dem gerade in diesen ernsten Zeiten hochbedeutsame Ergebnisse erwartet, ist sicher. Neben kirchlichen und glaubensmäßigen hat es wichtige politische Aspekte. Der Begriff des Konzils war uns fast fremd geworden. Nun bekommt er auch für uns neue Bedeutung. Schon vor dem Beginn zeigte sich in vielen Büchern große Anteilnahme. Anton Henzes prächtig bebildertes Werk gibt einen unvergleichlichen Einblick in die Geschichte der Konzilien. Nicäa, Ephesus, Byzanz und Chalcedon, aber auch die Orte der späteren Versammlungen in Rom, Konstanz, Basel, Lyon, Pisa und Florenz werden in ihren traditionsreichen Bauten lebendig. Ausgezeichnet hat der Autor die großen Persönlichkeiten in Wort und Bild beleuchtet und zugleich die wesentlichsten Beschlüsse herausgearbeitet. Das ist bei der so verwirrenden Fülle der Gedanken keine geringe Leistung. Ein wichtiges, gut lesbares Buch in sehr würdiger Gestaltung.

k.

Mark Rascovich: Die Flucht des tanzenden Bären. Verlag Hoffmann und Campe, 14,80 DM

Dieser Roman des in Amerika lebenden Autors ist eine Mischung von Tragikomödie und politischer Satire. Mittelpunkt der bewegten Handlung ist eine „Verdiente Künstlerin der Sowjetunion", der man kurzerhand, da sie inzwischen alt geworden ist und durch ihren Eigensinn diplomatische Wirbel heraufbeschwört, buchstäblich das Fell über die Ohren ziehen will. Natascha, so heißt die hochdekorierte Dame, ist eine Bärin, die ihr Herr, der liebenswerte usbekische Clown Kamak, vor dem ihr zugedachten Schicksal des Ausgestopftwerdens bewahren will. R. G

Bruckmanns Kunstkalender für 1963. Format 21×30 Zentimeter. 27 farbige Bildblätter, 26 Schwarzweißtafeln, sowie ein farbiges Titelbild. Plastikheftung 8,80 DM.

Unter den vorzüglichen Reproduktionen von Werken alter Meister, Malern späterer Epochen und der Gegenwart (Zusammenstellung Liselotte Koller), finden wir eine Wiedergabe des Bildes von Lovis Corinth „Walchensee mit Springbrunnen". Zu allen Reproduktionen sind auf der Rückseite im Zusammenhang mit dem jeweils dargestellten Werk stehende Texte zu lesen, die Gerhard Roth aussuchte. In diesem Falle wird ein Auszug aus der Abhandlung des großen ostpreußischen Malers „Über deutsche Malerei" mit einem Hinweis auf Goethes Naturauffassung gebracht. Auf dem Schlußblatt der Reihe schöner Drucke stehen die Verse des Gedichts Josephs von Eichendorff: Winternacht. s-h

Rolf Michaelis: Der schwarze Zeus — Gerhart Hauptmanns zweiter Weg. 344 Seiten. Ganzleinen 18,80 DM. Argon-Verlag, Berlin.

Der unbekannte Hauptmann — so lautet der berechtigte Titel der Einführung. Den Theaterbesuchern sind ja im allgemeinen nur die „naturalistischen", auf dem Repertoire stehenden Bühnenstücke bekannt, die Gerhart Hauptmann bis 1910 geschrieben hat. Später unternahm er es, in die Sphäre des Irrationalen einzudringen. Dieser zweite Weg zeichnete sich in dem fünfaktigen Drama „Der Bogen des Odysseus" ab (1912). Hauptmanns Griechendramen gipfeln in dem Alterswerk der dämonisch-mythologischen Atriden-Tetralogie.

Rolf Michaelis ist Theaterkritiker mit sicherem Gespür für Wortklang und Sinnwerte. Ernstlich beschäftigt er sich mit Hauptmanns künstlerischen Mitteln, Sprachstil und Satzbildung. Ihm geht es um die Aufführbarkeit dieser von den deutschen Theatern vernachlässigten Werke des großen schlesischen Dichters. Seinem Bemühen, durch dramaturgische Hinweise die Bühnen zu ermuntern, bisher Versäumtes nachzuholen, ist ein Erfolg zu wünschen. s-h

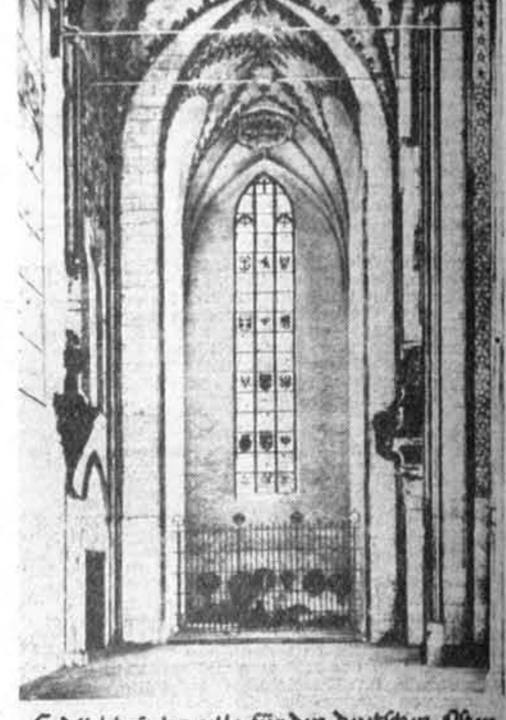
Der Merian-Kalender für 1963

setzt eine nun schon beachtliche Tradition würdig fort. Wieder hat die Redaktion als Wochenbilder eine Reihe vorzüglicher Aufnahmen deutscher und europäischer Städte und Landschaften, Kunstwerke und Porträts in Farben und Schwarz-Weiß ausgewählt. Wertvolle Reproduktionen der Merian-Städtekupfer sind diesmal den Städten Schweidnitz, Basel, Goslar, Lüttich, Tangermünde und Schweinfurt gewidmet.

(Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 13)

Ostpreußenkalender für 1963 des Verlages Gräfe und Unzer. Format 14,8×21 Zentimeter. 24 Fotopostkarten.

Auf jedem Blatt sind über den Aufnahmen von heimatlichen Landschaften, Kirchen und Städten Verse von ostpreußischen Dichtern gesetzt. s-h



Gedächtniskapelle für den deutschen Osten
Sankt Marien - Lübeck

Aus der Geschäftsführung

Wie uns die Siedlerschule Katlenburg im Harz, Kreis Northeim, mitteilt, wird wegen des späten Sommers und der dadurch verspäteten Herbstarbeiten der Beginn des Jahreslehrgangs der Siedlerschule vom 29. Oktober auf den 29. November verlegt. Aufnahmen von Schülern sind bis zu diesem Zeitpunkt noch möglich. Da die Ausbildungsbeihilfen aus LAG-Mitteln möglicherweise im Schuljahr 1963/1964 gekürzt werden, erscheint es angezeigt, sich um Aufnahme in den Jahreslehrgang 1962/63 zu bewerben. Prospekt und Aufnahmeantrag bitten wir bei der Verwaltung der Siedlerschule anzufordern: Siedlerschule Katlenburg, Landwirtschaftliche Fachschule/Ergänzungsschule, Katlenburg (Harz), Kreis Northeim.

Für Todeserklärungen

Albert **Hennig** (geb. 13. 10. 1894 in Rehagen) zuletzt wohnhaft gewesen in Heilsberg, Ziethenstraße 21, verheiratet, zuletzt beim Volkssturm, ist verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Erich **Klimaschefski** (geb. am 4. 11. 1903 in Groß-Lappienen), bis zuletzt wohnhaft gewesen in Hohenwiese, Kreis Elchniederung, ist verschollen. Er war zuletzt Gefreiter, Truppenanschrift ist unbekannt. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Der unentbehrliche Hauskalender

Selbst im kleinen Hause in der Heimat gab es von jeher mit Sicherheit drei Bücher: Bibel, Gesangbuch und Hauskalender. Während die Bibel Eintragungen über die großen Familienereignisse (Eheschließungen, Geburten, Todesfälle) aus langen Jahrzehnten enthielt, war der Hauskalender das Jahresmerkbuch des täglichen Lebens mit Vormerkungen für kommende Tage und für nachträgliche Eintragungen. Diesem Zweck dient er in der Regel auch heute. Sie erhalten ihn als Werbeprämie — siehe folgende Liste — kostenlos zugesandt.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild", Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Taschenkalender; Ostpreußenkarte 1 : 400 000 mit Städtewappen, farbig; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller 12,5 cm ⌀ oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 18×24 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch übersandt); Buch „Heitere Stremel von Weichsel und Memel" von Fritz Kudnig; Buch „Die schönsten Liebesgeschichten" von Rudolf G. Binding (List-Taschenbuch)

Für zwei neue Dauerbezieher:

Feuerzeug mit der Elchschaufel; schwarze Wandkachel 15 × 15 cm mit Elchschaufel, Adler oder Wappen ostpreußischer Städte, Tannenbergdenkmal oder Königsberger Schloß; Heimatfoto 24 × 30 cm (Auswahlliste auf Wunsch); Buch „333 Ostpreußische Späßchen"; Roman „Die drei Musketiere" von Dumas (512 Seiten); Jugendbuch „Fips klärt alles auf" von Jochen Piechowski.

Für drei neue Dauerabonnenten:

Elchschaufelplakette Bronze patiniert auf Eichenplatte; Silberbroschette mit Naturbernstein; Wappenteller 20 cm mit Elchschaufel oder Adler; „Ostpreußisches Tagebuch" von Graf Lehndorff.

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die untenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert; diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise werden n i c h t prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Den Bezugspreis in Höhe von 1,50 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

....
Vor- und Zuname

....
Postleitzahl — Wohnort

....
Straße und Hausnummer oder Postort

....
Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

....
Wohnort — Straße und Hausnummer

....
Kreis

Geworben durch ....
Vor- und Zuname

....
vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich ....

....

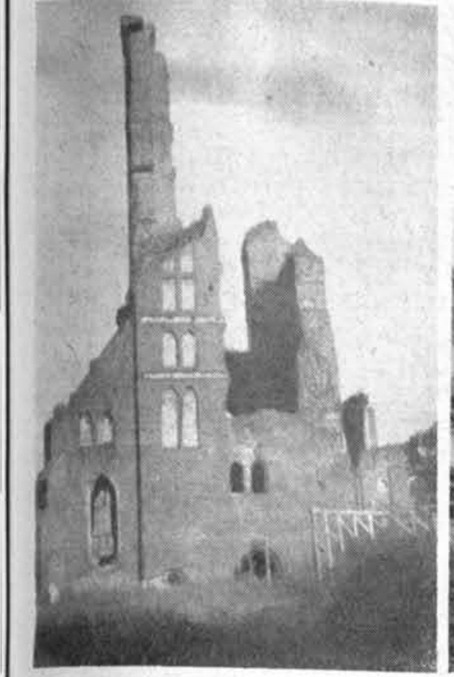
Als offene Drucksache zu senden an

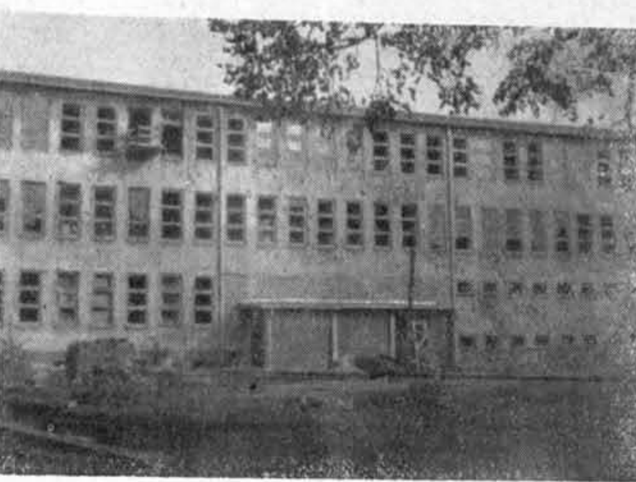
Vertriebsabteilung
Hamburg 13, Postfach 8047
Das Ostpreußenblatt

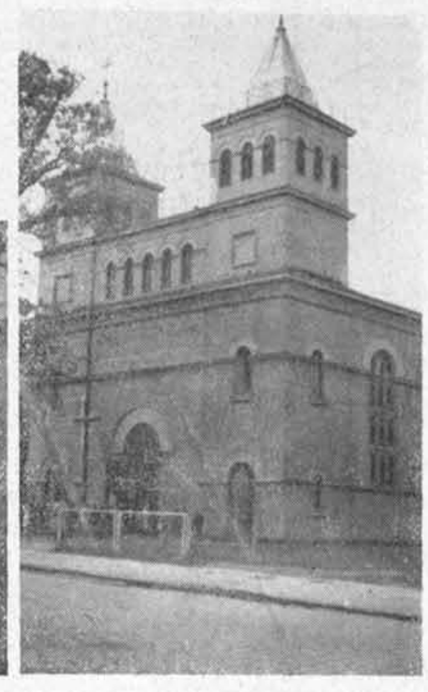
Braunsberg im Oktober 1962

„Der müde Eindruck eines schwer Genesenden ..."

Ein Braunsberger, der heute noch in der Heimat lebt, besuchte von Allenstein aus seine Heimatstadt. Für ihn war es das erste Wiedersehen nach siebzehn Jahren mit den Straßen der Erinnerung aus seiner Jugendzeit. Auch diese Aufnahmen wurden von ihm im Oktober gemacht!







Am nebligen Sonntagmorgen bestieg unsere kleine Reisegesellschaft in Allenstein den Zug nach Braunsberg. Mich begleitete mein Neffe, der für gute Leistung in der technischen Schule einen Fotoapparat als Prämie erhielt, und mein ältester Sohn, der für seine zehn Jahre sehr aufgeschlossen ist und das dem Vater so vertraute Braunsberg schon gut in die Erinnerung aufnehmen kann.

Fahrt durch die Ebene

Wie so oft vor zwanzig Jahren trug mich der Zug durch die Kreise des alten Ermlandes. Die Sandhügel der Allensteiner Gegend wurden bald abgelöst durch die ebeneren Formen der Wormditter und Mehlsacker Gegend, die sich nach Braunsberg zu in größere Ebenen auflösten.

Die nördlichen Gebiete gehören heute wohl zu den am wenigsten besiedelten Gebieten der neuen Zeit. Bei Wormditt—Mehlsack huschten vor den Abteilfenstern die dunklen, gepflügten Felder und Roggensaaten vorbei. Nach Braunsberg hin aber war die Landschaft bestimmt von dem Gelb der Stoppelfelder und den weiten steppenartigen Weideflächen mit geringem Viehbesatz. Sogar Haferstiegen und Gemenge warteten noch auf das Einbringen in die Scheunen.

Vertraute Bekannte

Gegen elf Uhr näherten wir uns Braunsberg, und erwartungsvoll spähte ich nach den ersten Zeugen des Wiedersehens. Bald tauchte der erste vertraute Bekannte auf — das rote, hochaufragende Gebäude des Bahnhofes mit der neuen Visitenkarte „Braniewo" Heute Endstation, da einige Kilometer weiter die „Grenze" (der sowjetisch besetzten Zone Ostpreußens) läuft. Im Gebäude alles beim alten. An den großen Fensterschaltern werden auf den Drehmuscheln weiterhin die Fahrkarten verkauft.

Der alte Mittelberg, unter dem Baumpark vor dem Bahnhof, führt uns zu der Stadt. In der Erinnerung sah ich mich kofferbeladen zu und von den Ferien eilen. Zwischen den alten Wohn- und Amtsgebäuden in der Bahnhofsstraße ging es weiterhin auf vertrauten Wegen. Doch plötzlich verlor ich unser Braunsberg aus den Augen. Das nach meinem Gedächtnis erwartete Panorama von Bildern riß jäh ab, und ich sah mich als Fremder in einer fremden, teilnahmslosen Welt stehen. In meiner Erwartung und meinem Vertrauen fühlte ich mich wie verraten und verleugnet ...

Ich suchte unser Braunsberg und fand es kaum in Bruchstücken wieder. Hier die Neustädter Kirche, dort die ehemalige Volksschule, doch eigenartig in der neuen Umgebung. Alles war so fremd und andersartig, daß ich kaum den Ort gefunden habe, an dem einst mein Schülerstübchen stand. Geringe Reste zeugen von der stolzen Hindenburgstraße. Zwei neue große Wohnblöcke sind der neue Anfang für die Zukunft.

Drohend und anklagend

Ich stehe im ebenen Gelände auf einer Straßenkreuzung — Kutschkow-Ecke — ehemals die Aorta des Braunsberger Lebens. Jetzt einige Gebäude in weiterer Umgebung. Der graue Fahrdamm schlängelt sich über die Steinbrücke einem grünen Hügel hinauf. Im weiteren Umkreis einige Mauerreste und einzelne Gebäude. Das war die jahrhundertealte Langgasse der alten Hansastadt. Von der Schloßschule blieb ein Turm als Wahrzeichen stehen, vom Rathaus blieb ein eingegrünter Trümmerhaufen zurück. Links ragen die Reste der einst so stolzen Kathedrale gen Himmel. Unbegreiflich, wie der schmale Rest des Turmes noch so hoch hinaufragen kann. Ein letztes agonistisches „sursum corda", drohend und anklagend.

Keine Gnadenkugel

Gegenüber, unter dem niedrigen Papendach, wie geduckt und verängstigt, unser Hosianna. Ihres jahrhundertelangen Verdienstes wegen hat man der Alten die Gnadenkugel nicht gegeben, das heißt, den Abbruch nicht befohlen. Äußerlich leidlich zusammengeflickt, innen aber voller Trümmer, Bombendurchschläge bis zum Kellerraum. Eine Blitzlichtaufnahme des mittleren Korridors ist uns leider nicht geglückt. Das Papendach soll vor weiterer Verwüstung schützen, bis die Würfel für ihr weiteres Schicksal gefallen sind. Der neue Flügel befindet sich im Wiederaufbau und soll im nächsten Jahre als Handelsschule dienen. Von der Gymnasialkirche stehen nur die ungeschützten Grundmauern, ebenso der Teil, in dem sich die Aula befand.

Zu den Aufnahmen:

Links die Ruine der Braunsberger Kathedrale. In der Mitte der erweiterte Flügel der ehemaligen Hermann-von-Salza-Schule. Rechts die evangelische Kirche in ihrem heutigen Zustand.

Zukunftslos ...

Das Postgebäude ist vom Erdboden verschwunden, das Gerichtsgebäude ist eine noch aufragende, ausgebrannte Ruine. Die Brauerei wird wiederaufgebaut. Hundert Meter hinter unserer Schule hört die große Vernichtung auf. Das Randgebiet und auch die Kasernen wurden nur teilweise beschädigt.

Braunsberg zählt heute etwa 10 000 Einwohner. Es macht den müden Eindruck eines schwer Genesenden. Das Leben pulsiert in den Randgebieten. Die fehlende Innenstadt bewirkt den langweiligen Eindruck eines Dorfes. Die Randlage der Stadt (an der „Grenze") bedingt wohl eine bedeutungslose Zukunft und eine Unlust zum Wiederaufbau ...

REISE NACH „DRÜBEN"

Einen Verwandtenbesuch in die sowjetisch besetzte Zone unternahm im Oktober ein Landsmann. Seine Frau reiste mit ihm. Nachfolgend gibt er dem „Ostpreußenblatt" einige Eindrücke wieder.

„Die Menschen sind alle so schwermütig. Sie machen einen niedergeschlagenen Eindruck. Vielfach breitet sich Hoffnungslosigkeit aus. Immer wieder heißt es: Der freie Westen soll doch endlich alle Lieferungen einstellen, damit es ein schnelles wirtschaftliches Ende gibt. Sie möchten lieber hungern, aber auf schnellstem Wege erlöst werden.

Alles muß arbeiten. Ganze Schulklassen werden in die Betriebe geschleust, um das Plansoll zu erfüllen. Bei Plansollerfüllung erhält die entsprechende Schule eine gute Note. Der große Rennplatz Karlshorst in Ost-Berlin ist umgewühlt für Kartoffelmieten. Für eine Fahrt nach Potsdam mußten wir uns eine polizeiliche Erlaubnis einholen. Die Schloßbauten von Sanssouci gehen dem Untergang entgegen.

In Ost-Berlin: Der Schloßplatz und die Friedrichstraße in Richtung Brandenburger Tor sind wie ausgestorben. Auch der Alexanderplatz ist heute ein fast ausgestorbenes Viertel. Von Sauberkeit in den Straßen ist nichts zu merken ..."

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

Aus den Silben al — au — be — ben — ber — ber — bi — bi — bing — burg — burg — burg — christ — czan — de — der — e — e — el — elch — en — frau — galt — gar — gar — ge — gen — gu — kru — la — len — ley — na — ner — nie — nus — nus — ny — ost — preus — rom — ross — rud — rung — sche — sel — sen — ser — ta — tal — ten — ten — ter — tin — trie — u — uk — uk — un — ver — wan — wäs — zin sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben (von unten nach oben gelesen) einige Herbstanzeichen nennen (ch gleicht einem Buchstaben)

Bedeutung der Wörter: 1. Stadt in Westpreußen, 2 Kleinstadt am Frisching, 3. Stadtteil von Königsberg, 4 Berg in Ostpreußen, 5. Baum, der uns im Herbst mit seinen roten Beeren an den Landstraßen der Heimat erfreute, 6. kleiner Fisch, 7. Kreis in der Nähe des Kurischen Haffs, 8. Stadt am Frischen Haff, 9 Flußlauf zum Spirdingsee, 10 unordentlicher Mensch (ostpreußisch), 11. Stadt an der Alle, 12 jetzt Niedersee 13. reizendes Flüßchen in Masuren, 14 Nebenfluß der Alle 15 Städtchen in der Johannisburger Heide, 16. man nannte es das „Ausland", 17. Stadt an der Deime, 18 westpreußische Kreisstadt, 19 Berg im Samland, 20 unser Heimatland, 21. Flüchtling

Rätsel-Lösung aus Folge 45

Wie heißt das Getränk?

Pillkaller Nikolaschka

Angemerkt

Mutter und Kind



Dies Foto mit der glücklichen Mutter und dem fröhlichen Kind hat seine Geschichte. Es ist die Geschichte vieler Privatbilder, die in Ostpreußen aufgenommen wurden und die dann, 1944 oder 1945, in den Häusern und Wohnungen zurückbleiben mußten.

Andere Menschen fanden die Aufnahmen. Oft waren es deutsche Soldaten, die sich für bittere Stunden oder Tage festbissen, um die Sowjets aufzuhalten.

Der deutsche Soldat Josef Chrobaczek war es, der in der Umgebung von Gumbinnen das abgebildete Foto fand Vor achtzehn, neunzehn Jahren. Bei den Kampfhandlungen. Er nimmt an, daß es in Hochfließ gewesen ist

Aber es waren noch mehr Aufnahmen von der Mutter mit dem Kind. Im kleinen Format von acht mal fünf Zentimeter Josef steckte sie in sein Soldbuch. Er hatte die unbestimmte Hoffnung, diese Privatfotos retten zu können.

Seine Hoffnung trog nicht. Die unscheinbaren Privatbilder überstanden mit ihm all das Elend und die Verzweiflung jener Zeit.

Nun liegen drei von den geretteten Aufnahmen vor uns. Wir erhielten sie jetzt von Josef Chrobaczek aus Frankfurt am Main zugeschickt, darunter auch das herausvergrößerte Bild von der Mutter mit dem Kind. Wir wissen nicht, warum uns die Fotos so spät erreichen. Sicherlich hat auch das seine Gründe. Wir sind dankbar dafür, daß uns die Bilder überhaupt erreichten.

„Es sind Aufnahmen, die ich dem Eigentümer zurückerstatten möchte", schreibt Josef Chrobaczek. Gern will das Ostpreußenblatt Mittler sein.

Und wir wünschen uns nichts Schöneres, als daß sich die Mutter oder das damalige Kind wiedererkennen — und uns schreiben, bekennt Ihr

Jop

Ein Ostpreuße beim Konzilssekretariat in Rom

Beim Konzil in Rom ist ein Ostpreuße Leiter der deutschen Sektion des vatikanischen Pressesekretariats. Es ist Monsignore Fittkau aus dem Ermland.

Gerhard Fittkau war 1945 dreiunddreißig Jahre alt. Wenige Monate vor dem Zusammenbruch der deutschen Ostfront wurde er selbständiger Pfarrer in der kleinen Gemeinde Süßenberg im Kreise Heilsberg. Nach seinen Kaplansjahren war diese freundliche Bauerngemeinde seine erste Pfarrstelle, in der er bald die Aufgabe hatte, Verzweifelnde zu trösten und überall zu raten und zu helfen. Aber bald wurde auch er verschleppt. In sibirischen Arbeitslagern durchdrang ihn jene innere Kraft, die ihn befähigte, seinen Landsleuten und Leidensgefährten in den dunkelsten Tagen ihres Daseins beizustehen. 1957 berichtete Monsignore Fittkau über jene Zeit in dem Buch „Mein 33. Jahr", das im Herder-Verlag Freiburg (Taschenbuchausgabe, 2,40 DM) erschienen ist.

Weihnachtspakete - schon jetzt!

Wir Ostpreußen wissen, was wir gerade in diesen Wochen vor Weihnachten zu tun haben! Unsere weihnachtlichen Pakete und Päckchen werden in der sowjetisch besetzten Zone und in Ost-Berlin sehnlichst erwartet. Nach Möglichkeit sollten wir unsere Weihnachtspakete nach „drüben" schon jetzt im November, fertigmachen und auch versenden. Was wir schicken und beim Versenden beachten sollten, finden Sie nachfolgend im

Das ABC des Päckchenpackens

Apfelsinen werden in der SBZ bestenfalls zu den Feiertagen angeboten, aber auch dann weiß niemand, wer wieviel bekommen wird.

Butter gibt es drüben nur auf Kundenkarten. Die Rationen schwanken je nach Kreis zwischen 125 und 250 Gramm pro Person in der Woche. Diese Menge reicht nicht aus, da gute Margarine fehlt.

Cigarrenraucher in der SBZ freuen sich über eine „gute" aus dem Westen zum Fest ganz bestimmt, denn sie bekommen keine vernünftige Qualität, es sei denn, sie können 2,50 DM pro Stück für Importe aus Kuba bezahlen.

Datteln und Feigen gehören zum bunten Teller. Unsere Landsleute können sie nicht kaufen, deshalb beim Weihnachtspäckchen daran denken!

Erdnußraspeln, in der Zone ebenfalls ein Mangelartikel, werden drüben gern zum Backen verwendet. Hier kosten sie nur ein paar Groschen!

Fleisch- und Fleischwaren sind ebenfalls wieder rationiert. In dieser Jahreszeit können wir Wurst und Speck ohne Risiko schicken.

Geschenksendung, keine Handelsware — das muß auf jedem Päckchen und Paket in die Zone besonders vermerkt werden.

Höchstgewicht für Geschenksendungen in die Zone 7 kg, dabei sollte darauf geachtet werden, daß von jedem Artikel in dem Paket nicht mehr mitgeschickt wird, als eine Person verbrauchen kann.

Ingwer macht so manches Weihnachtsgebäck besonders schmackhaft. In der SBZ ist er ebenso knapp wie die übrigen Importgewürze.

Jugendbücher ohne politischen Akzent sind drüben kaum zu haben. Deshalb freuen sich viele Eltern, wenn ihre Kinder von uns die „richtige" Lektüre erhalten, auch dann, wenn sie bereits von unseren Sprößlingen gelesen wurde.

Käse kostet hier kein Vermögen, drüben aber erhält man ihn auch für viel Geld nur dann und wann angeboten.

Lederwaren sind ein begehrtes Geschenk in der SBZ, da man sich dort noch vielfach mit Ersatzprodukten behelfen oder aber unerschwingliche Preise für echtes Leder zahlen muß.

Merkblätter mit den genauen Bestimmungen über den Paketversand nach Mitteldeutschland gibt es auf jedem Postamt. Wer diese Verordnungen der Zone genau beachtet, läuft kaum Gefahr, daß sein Paket beschlagnahmt wird.

Nähartikel (Nadeln, Zwirn, Gummiband) sind zwar kein Geschenk, aber oft eine große Hilfe für unsere Landsleute, da sie drüben zu den knappen, kleinen „tausend Dingen" zählen.

Oberhemden, vor allem aus No-iron und Perlon, die in der Zone drei- bis viermal so viel wie bei uns kosten, können als Weihnachtsgeschenk besonders empfohlen werden.

Päckchen und Pakete sind für unsere Landsleute nicht nur eine materielle Hilfe, sondern vor allem der Beweis, daß wir an ihrem Schicksal anteilnehmen, daß wir sie nicht vergessen haben. Und dieses Gefühl wiegt bei ihnen besonders schwer!

Rosinen gehören in jeden Weihnachtsstollen. Drüben aber sind sie nicht zu haben.

Schokolade ist in der Zone — ebenso wie Kakao — vier- bis fünfmal so teuer wie bei uns. Nur wenige können sich diesen „Luxus" leisten. Deshalb gehört auch sie in unser Festtagspäckchen.

Strümpfe, vor allem Damenstrümpfe, bereiten drüben immer noch große Freude.

Textilien aller Art, vor allem Wolle und warme Wollbekleidung, gibt es drüben nur zu unerschwinglichen Preisen. Deshalb möchten wir sie ebenfalls ganz besonders als Geschenk empfehlen.

Verschlossene Behälter — Konserven, Flaschen usw. — dürfen nicht nach Mitteldeutschland geschickt werden.

Weihnachten empfinden viele unsere Landsleute die Trennung von uns als besonders schmerzhaft. Sorgen wir dafür, daß ihnen Briefe und Päckchen wenigstens einen kleinen Ersatz für das so sehnlich erhoffte Wiedersehen geben.

Zeitungen zu schicken ist verboten. Bitte auch nicht als Einschlagpapier in den Päckchen verwenden!

*

Erfahrungen haben gezeigt, daß es im Interesse des Empfängers zweckmäßig ist, Geschenke wie Strümpfe, Lederwaren, Textilien und auch unpolitische Jugendbücher nicht den Lebensmitteln beizupacken. Diese Geschenke sollten in getrennten Paketen oder Päckchen in die SBZ geschickt werden. Bei Textilien unbedingt den Entseuchungsschein beilegen!

Bekanntschaften

Niedersachsen. Ostpreuße, 26/1,68, dunkel, ev., wünscht d. Bekanntschaft eines ostpr. Mädels entspr. Alters. Nur ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 27 423 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Welche liebe, häusl. Landsmännin möchte mir eine treue Lebensgefährtin sein? Bin Mitte 50/1,70, ev., ledig. Bildzuschr. erb. u. Nr. 27 386 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Witwer, 61 J., ohne Anh., ev., mit Ersparnissen, schöner Wohnung (3 Zim., Küche, Bad), in gut. Arbeitsverhältn., sucht eine gute, ehrliche u. treue Lebenskameradin, Alter ab 50 J. Zuschr. erb. u. Nr. 27 381 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Alt. Rentner, mit gut. Rente, sucht eine ostpr. Rentnerin, etwa 50 J., zur gemeins. Haushaltsführung., ev., ohne Anhang, mit gut. Kochkenntnissen. Zuschr. erb. u. Nr. 27 352 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ruhrgebiet. Zwei Ostpreußen, 26/1,80, ev., mit Ersparn., und 28/1,80, ev., mit eig. Heim, wünschen lieb. Mädel zw. Heirat kennenzulernen. Nur ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 27 229 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

MALERMEISTER
26 Jahre, 1,75, ev. (Raum Oberfranken), sucht gut aussehende, sportl. Lebenskameradin zwecks Heirat kennenzulernen. Malergeschäft vorhanden, daher Buchführungskenntnisse erwünscht. Zuschr. erbet. unter Nr. 27 494 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Rentner, Witwer, Mitte 60/1,68, ev., Wohnung vorhanden, sucht häusl. Landsmännin, Kriegerwitwe od. Rentnerin, 50 b. 55 J., zw. gemeinsamer Haushaltsführung. Zuschr. erb. u. Nr. 27 326 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Schöner ist's zu zwein! Erml., Chefsekretärin, mit 17jähr. Sohn (versorgt), 37/1,63, kath., schl., häusl., anpassungsf., sportl. Typ, Raum Wiesbaden, Wohnung vorhanden, sucht d. Bekanntschaft eines geb., naturverb. Ostpreußen, 40 b. 45 J., evtl. mit Kleinkind, mit Interesse *für alles Schöne, zw. spät. Heirat.* Bildzuschr. erb. u. Nr. 27 260 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 44/1,72, led., ev., in ges. Position, sucht auf diesem Wege natürl., häusl. u. bescheid. Mädel, bis 34 J., zw. bald. Heirat kennenzulernen. Nur ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 27 382 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Bauerntochter, alleinst., berufstätig, solide, ev., möchte ehrl., charakterfest. Herrn, 52 b. 60 J., kennenlernen, dem sie fürsorgl. Lebenskameradin sein darf. Zuschr. erb. u. Nr. 27 394 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Alleinsteh. Dame, m. Haus u. Garten, wünscht sich einen Lebenskameraden, 55 b. 65 J. Zuschr. erb. u. Nr. 27 387 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, 34 J., dunkel, Wohnung in Hessen, wünscht die Bekanntschaft eines aufricht., charakterfesten Landsmannes. Wer schreibt mir mit Bild u. Nr. 27 431 an Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13?

Ostpreußin, 31/1,65, ev., led., etwas Vermögen, wünscht einen lieben, charakterf. Lebensgefährten, bis 40 J., kennenzulernen. Bildzuschr. erb. u. Nr. 27 328 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Charmante, sensible Dreißigerin, verw., ev., möchte „Ihn", liebevoll, mit Herz und Geist kennenlernen. Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 27 259 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Vermählung ihrer Tochter
Dorothea
mit dem Elektrokaufmann Herrn
Karl Acker
zeigen an
Karl Adomeit
und Frau Margarete
geb. Bandemer

Ulm (Donau), Stifterweg 116
früher Lötzen, Lyck

Vermählte
Karl Acker
Dorothea Acker
geb. Adomeit

Geislingen/Steige

Die Trauung findet am 17. November 1962 um 15 Uhr im Ulmer Münster statt.



Am 17. November 1962 feiern unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Zugführer i. R.
August Jäger u. Frau Luise, geb. Weiß
früher Insterburg, Ostpreußen, Hauptbahnhof
jetzt 6113 Babenhausen (Hess), Am Felsenkeller 1

das Fest der Goldenen Hochzeit.

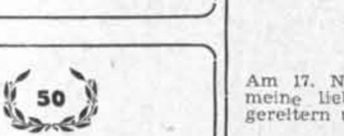
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

die dankbaren Kinder
Willy Jäger und Frau Charlotte, geb. Neumann
Max Lemke und Frau Fridel, geb. Jäger
Heinz Bokeloh und Frau Erna, geb. Jäger
neun Enkelkinder und ein Urenkel

Wir haben uns verlobt
Annelore Schrang
Hartmut Cyrus
Gerichtsreferendar

28. Oktober 1962

Mainz, Münsterstr. 25
Trier, Kaiserstr. 9a
früher Gruneyken, Ostpreußen



Am 19. November 1962 feiern, so Gott will unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Emil Steger
und Frau Frieda
geb. Chmilewski

a. Bartkengut, Kr. Neidenburg Ostpreußen
j. Dielmissen, Kr. Holzminden

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es freuen sich mit Ihnen und wünschen ihnen noch recht viele glückliche Jahre und weiterhin Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder

Ihre Vermählung geben bekannt
Leonhard Schüll
Martha Schüll
geb. Hellenschmidt

16. November 1962

Harteshofen
bei Rothenburg ob der Tauber



Am 17. November 1962 feiern meine lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Friedrich Klopstein
und Frau Helene
geb. Schuzkowski

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es wünschen alles Gute und noch weitere gemeinsame, gesunde Lebensjahre

Alice Voß, geb. Klopstein
Bruno Voß
und Enkelkinder

5 Köln-Gremberg
Lüderichstraße 42
früher Gutenfeld, Ostpreußen

Am 16. November 1962 feiern das Fest der Diamantenen Hochzeit

Karl Mertsch
und Frau Wilhelmine
geb. Werner

2352 Bordeshoom (Holst)
Bahnhofstraße 35
früher Wittenberg/Tharau
Kreis Pr.-Eylau



Am 18. November 1962 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

August Langhans
und Frau Johanna
geb. Hoedtke
aus Reddenau, Ostpreußen
jetzt Salzgitter-Bad
Brunhildenstraße 8

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen ihre Kinder

Heinrich Imaschewsky
Klara Imaschewsky geb. Langhans
Fritz Langhans
Alma Langhans geb. Kullmann
Gerhard Langhans
Maria Langhans geb. Röhrs
Helmut Langhans
Marlene Langhans geb. Niemeyer
Lothar Langhans
Marga Langhans geb. Rockel
Heinz Langhans
Ursula Langhans geb. Hensel
René Niglis
Hanna Niglis geb. Langhans
Fritz Schauder
Margot Schauder geb. Langhans
und vierzehn Enkelkinder



Anläßlich unserer Silberhochzeit am 16. 11. 1962 grüßen wir alle Heimatfreunde.

Gustel Sommerfeld
und Frau Luzie
geb. Dombrowski

Bergen/Celle, Sülzweg 6
früher Allenstein
Trautziger Straße, Abbau

Am 22. November 1962 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Landwirt
Friedrich Lubitzki
und Frau Amalie
geb. Matheuszik

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

ihre Kinder
und Enkelkinder

Herford (Westf), Wiesestr. 79
früher Ebenfelde, Kreis Lyck
Ostpreußen

Am 28. November 1962 feiern unsere lieben Eltern

Alfred Egliens
und Frau Hulda
geb. Raudszus

früher Memel, Hügelstraße 2
jetzt Stade, Kolberger Straße 8

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich ihre

dankbaren Kinder

Am 9. November 1962 feierten unsere lieben Eltern

Michael Lasarz
und Frau Auguste
geb. Wenda

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich

die Kinder
und Enkelkinder

402 Mettmann (Rheinland)
Sudhoffstraße 24
früh. Köhlersgut, Kr. Sensburg

So Gott will, feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Karl Hopp
und seine Frau Elise
geb. Fischer

früher Großheidekrug/Samland
j. Ulm-Wiblingen, Stergweg 50
ihr 40jähriges Ehejubiläum.

Es gratulieren herzlichst und wünschen auch weiterhin Gottes Segen

Lucie Theiss, geb. Hopp
Peter Theiss
und Klein-Petra

Anläßlich unserer Silberhochzeit am 23. November 1962 unseren Verwandten und Heimatbekannten die herzlichsten Grüße.

Franz Friedrich
u. Frau Maria Charlotte
geb. Josupeit

3548 Arolsen/Waldeck
Sudetenstraße 22
früher Sallehnen bei Lasdehnen
Kreis Pillkallen

Am 11. November 1962 feierten unsere Eltern

Gustav Wohlan
nebst Frau Hedwig
geb. Possoch

die Silberne Hochzeit.

Gleichzeitig begingen am selben Tage unsere Großeltern

Gustav Possoch
nebst Frau Wilhelmine
geb. Will

die Goldene Hochzeit.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute

ihre Kinder
und Enkelkinder

Obererlenbach
bei Bad Homburg v. d. H.
früher Reichertswald
Kreis Mohrungen, Ostpreußen



Am 23. November 1962 feiern unsere lieben Eltern

Eduard Harder
und Ehefrau Marta
geb. Katschinski

das Fest ihrer Silberhochzeit.

Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes reichsten Segen

Marta Katschinski als Mutter
und Kinder
Klaus und Edelgard

345 Holzminden
Jugendgarten 56
früher Allenstein
und Königsberg Pr.-Metgethen



Am 22. November 1962 begeht unsere liebe, gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter

Auguste Köhn

aus Friedland, Ostpreußen
Wasserstraße 73

ihren 88. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen

ihre Kinder und Enkelkinder
sowie Schwiegersohn
und Schwiegertochter

Gleichzeitig gedenken wir in Liebe der Gefallenen:
Schwiegersöhne
Hans Matzat
Walter Neumann
und Sohn
Karl

Hamburg 28
Markmannstraße 169



Unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

August Skowronski
fr. Göttkendorf, Kr. Allenstein

feiert am 21. November 1962 seinen 88. Geburtstag.

Es wünschen ihm weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

seine dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

Hamburg-Wandsbek
z. Z. bei seinem Sohn Bruno in Tornesch, Norderstraße 72



So Gott will, feiert am 17. November 1962 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Albert Klein
früher Lyck, Ostpreußen
Yorckstraße 28

seinen 81. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen seine dankbaren Kinder

Uhrmacher Albert Klein
Schwiegertochter Elsa Klein geb. Brozio
früher Lubeckfelde
Zahnarzt Gotthard Klein
und Enkelkinder

7457 Bissingen (Hohenz.)
Gutenbergstraße 3

Am 19. November 1962 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Minna Stobinski
geb. Herrmann
früher Klein-Nuhr, Kr. Wehlau
Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

die Kinder
Enkel und Urenkel

4354 Datteln (Westf)
Alfredstraße 39c

Am 20. November 1962 feiert unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Friedrich Urbschat
früher Tilsit, Fleischerstraße 17

seinen 76. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

die Kinder
Schwiegertöchter
und Enkelkinder

4018 Langenfeld (Rheinland)
Querstraße 11

Familienanzeigen
in Das Ostpreußenblatt

Bestätigung

Achtung! Wehlauer!

Wer kann mir freundlicherweise bestätigen, daß ich vom 1. Juni 1921 bis 1. Mai 1924 in der Konditorei Ammon als Konditor und Café-Kellner beschäftigt war. Ich brauche diese Angabe dringendst für meine Rentensache. Unkosten werden ersetzt! Georg Marschner (damals noch Maschinski, 1940 Name verdeutscht), 309 Verden (Aller), Grüne Straße 24, Telefon 28 49.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 21. November 1962 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Ella Bergner
geb. Brünning
früher Gudden, Kreis Pogegen
jetzt Essen, Auf der Donau 35a

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel



So Gott will, feiert am 18. November 1962 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Anna Nitsch
geb. Hahn
früher Königsberg Pr.
Thorner Straße 17
jetzt 5678 Wermelskirchen
Wielstraße 26

ihren 81. Geburtstag.

Wir wünschen ihr weiterhin alles Gute und die beste Gesundheit.

Die dankbaren Kinder
und Enkelkinder

80

Am 12. November 1962 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Auguste Lange
geb. Nagel
früher Königsberg Pr.-Ponarth
Barbarastraße 104

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
Fritz und Margarete Lange
geb. Dombrowski
Gerhard und Ursel Lange
geb. Wiesollek
mit Astrid
Bruno und Gisela Bewersdorff
geb. Lange
mit Norbert und Volker

Mülheim (Ruhr), Löhstraße 55



Die Jahre eilen so geschwind, drum lebe froh nach jedem Tag, den Dir der Herrgott schenken mag.

Am 22. November 1962 feiert, so Gott will, mein lieber Vater und Schwiegervater, der frühere

Kaufmann
Ernst Eilf
aus Arys, Ostpr., Lycker Str. 10

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen gute Gesundheit

sein einziger Sohn Horst Eilf
und Schwiegertochter Heidi
geb. Prüfer

4551 Achmer über Bramsche

75

Unser lieber Vater, der
Lehrer a. D.

Ernst Oskar Freudenreich
früher Warschkeiten
Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen
jetzt 215 Buxtehude
DRK-Dr.-Neucks-Heim

wird am 24. November 1962 75 Jahre alt.

Wir gratulieren sehr herzlich und wünschen ihm weiterhin gute Gesundheit und einen gesegneten Lebensabend

In Dankbarkeit
im Namen aller Kinder
und Enkelkinder
Christel Stobbe
geb. Freudenreich

Am 23. Oktober 1962 feierte bei bester Gesundheit im Kreise seiner Familie unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Eduard Picolin
Oberlokomotivführer i. R.

seinen 79. Geburtstag.

So Gott will, begeht am 3. Dezember 1962 auch unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Picolin
geb. Maeding

ihren 75. Geburtstag.

Sie wohnten früher in Memel und Korschen, Ostpreußen, und verbringen jetzt bei ihrem ältesten Sohn Eduard in Wiesbaden, Schwalbacher Straße 8, ihren Lebensabend.

Es danken ihnen für alle Liebe in guten und besonders in schweren Zeiten und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihre Kinder
Edeltraut, Hilda, Walter, Greti
Ernst, Lieschen, Helmut und Gerti
sowie Schwiegerkinder
und vierzehn Enkelkinder

75

19. November

Weiterhin Gesundheit und Wohlergehen wünschen unserer Mutti und Omi, Frau

Anna Thiedmann
früher Neuhäuser
Kreis Fischhausen
jetzt Wiesbaden
Grillparzerstraße 41

Margarete Warnat
Frankfurt/Main
Ilse Müller
Wiesbaden
Elisabeth Löhlein
Frankfurt/Main
Gerda Linker
Bad Nauheim
und Familien

75

Am 25. November 1962 feiert unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Dr. Franz Philipp
Regierungsrat a. D.
aus Königsberg Pr.
jetzt 355 Marburg (Lahn)
Gartenweg 2a

seinen 75. Geburtstag.

In Herzlichkeit, Dankbarkeit und Verehrung sagen ihre Glückwünsche für weitere lange, reiche und gesegnete Jahre

Sohn Wolfgang und Frau
Editha
Kinder Wolfgang, Gertrudis
Ursula, Gundula, Wolfhard
Sohn Franz-Heinrich
und Frau Leonore
Ursula Meyer
Mathes Löffler und Frau Jutta
Bruder Fritz und Frau Else
Tochter Agnes
Schwiegersohn Heinz
Enkelin Annegret
und Verlobter
Bruder Kurt
und Frau Wilhelmine
Sohn Konrad
Schwiegertochter Gretel
und Enkel Diethard
Nichte Rosemarie
und die Familien
Franz Arndt
Erich Möhrmann
Friedrich Dröge
Fritz Themlitz

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Unser Vater

Karl Sonntag
Stuttgart-Zuffenhausen
Fleiner Straße 28

feiert am 18. November 1962 seinen 70. Geburtstag.

Seine Kinder möchten ihm für alles Dank sagen und wünschen, daß er sich noch recht lange seiner Gesundheit erfreuen und nach wie vor als Familienoberhaupt mit ihm eigenen geistigen Regsamkeit an ihren Problemen, aber auch an ihren Freuden teilnehmen möge.

Siegfried, Elfriede
Benno, Günter

Die Enkelkinder Iris, Werner, Angelika, Sylvia und Roland grüßen ihren Opa ebenfalls recht herzlich, und die Geschwister, Freunde und Bekannten aus Lyck und Hoverbeck wünschen allen einen schönen Festtag im Kreise seiner Familie.

Am 17. November 1962 feiert bei bester Gesundheit Herr

Max Zeising
aus Roßlinde bei Gumbinnen

seinen 77. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen auch weiterhin alles Gute

seine Heimatfreunde
i. A. Frieda Salzwedel

2436 Kellenhusen (Ostholst)

Für die vielen, lieben Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Goldenen Hochzeit danken wir recht herzlich.

Otto Lau und Frau

Tübingen, Mauerstraße 1
im November 1962
früher Ilmsdorf bei Wehlau

Am 17. Oktober 1962 verstarb nach langem Leiden, Frau

Anna Lack
geb. Meyer
früher Königsberg Pr.-Ponarth
Godriner Straße 13

im 83. Lebensjahre.

Im Namen der Familie
Emil Vanhöf

Ulzburg (Holst), Reumannstr.

Nach längerer, schwerer Krankheit verschied am 23. September 1962 meine geliebte Frau und Mutter

Gertrud Schröder
geb. Wagner

im 67. Lebensjahre.

Hugo Schröder
und Tochter Inge

Barmstedt (Holst)
den 24. September 1962
früher Königsberg Pr.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat nahm heute Gott der Herr nach schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Jurkschat
geb. Poerschke
früher Allenstein, Löbauer Straße 9

im Alter von 71 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Franz Jurkschat
z. Z. Wesel, Moltkestraße 5
Joachim Isensee und Frau Anneliese
geb. Jurkschat, Wesel
Willi Grzeskowitz und Frau Christel
geb. Jurkschat, Stuttgart
Jutta, Karin und Gabriele
als Enkelkinder
und alle Anverwandten

Wesel, den 30. Oktober 1962

Die Beisetzung hat am Samstag, dem 3. November 1962, auf dem Friedhof in Wesel stattgefunden.

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

am 20. November Frau Henriette Jakobowski aus Gumbinnen, jetzt bei ihrer Tochter Ida Scheffel in Stuttgart, Löwentorstraße 30.

am 22. November Frau Auguste Thiel aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt zu erreichen durch Erich Thiel, 48 Bielefeld, Gerhart-Hauptmann-Straße 14.

zum 93. Geburtstag

am 20. November Stellmachermeister Hermann Böhm aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei seiner Tochter in Hamburg-Wandsbek, Rennbahnstraße 192. Der Jubilar ist in guter geistiger und körperlicher Verfassung und unternimmt täglich einen Spaziergang.

zum 92. Geburtstag

am 8. November Landwirt Wilhelm Striewski aus Eichdamm, Kreis Osterode, jetzt bei Tochter und Schwiegersohn Lydia und Adolf Chmielewski (Rapatten, Kreis Osterode) in Alt-Erfrade, Post Blunk, Kreis Bad Segeberg. Der Jubilar erfreut sich geistiger Frische.

zum 90. Geburtstag

am 17. November Witwe Else Osterode, geb. Kryßat, aus Ballupönen bei Naujeningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Negenborn bei Stadtoldendorf, Kreis Holzminden, bei ihrer Tochter Ida.

am 21. November Studienrat i. R. Ignatz Thimm, ehemals Braunsberg und Guttstadt. Der Jubilar hat über dreißig Jahre die Lehrer und Erzieher am Braunsberger Lehrerseminar ausgebildet. Er war dort von 1898 bis 1932 tätig und kann sich jedes einzelnen seiner Seminaristen genau erinnern. Heute lebt er, geistig noch sehr rege, zurückgezogen und still bei Pfarrer Paul Tietz in 6497 Steinau, Kreis Schlüchtern, Spessartstraße 12.

zum 89. Geburtstag

am 13. November Landsmann Otto Sturm aus Schneckenwalde/Elchniederung, jetzt in Frei Laubersheim, Kreis Alzey, über Bad Kreuznach, Philipp-Wehr-Straße 3.

am 17. November Frau Emma Reimer, geb. Ungereit, aus Dreßlershausen (Kl. Wersmeningken), Kreis Schloßberg (Pillkallen), jetzt in voller geistiger Frische bei ihrer Tochter Else Mathiszik, Lübeck, Josephinenstraße 31.

zum 88. Geburtstag

am 16. November Frau Minna Wenger, geb. Loos, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Liesel. Sie ist über Albert Budnick, 4951 Neuhof über Minden 2 (Westf), Wasserstraße, zu erreichen.

am 17. November Frau Martha von Ostrowski aus Königsmühle/Migehnen, Kreis Braunsberg, jetzt in Berlin-Wilmersdorf, Hildegardstraße 3.

am 21. November Landsmann August Skowronski aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Hamburg-Wandsbek, z. Z. bei seinem Sohn Bruno in Tornesch, Norderstraße 72.

am 22. November Frau Auguste Köhn aus Friedland, Wasserstraße 73, jetzt Hamburg 28, Markmannstraße 169.

zum 86. Geburtstag

am 18. November Landsmann Gustav Schäwel aus Ossafelde bei Kreuzingen, Elchniederung, jetzt bei seiner jüngsten Tochter Emma Kummetz in Münster (Westf), Wiener Straße 20.

am 19. November Frau Helene Preuß, geb. Bouillon, Friseurmeisterwitwe, aus Friedland, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Hildegard Maeser in Essen-West, Breslauer Straße 83. Die Jubilarin ist geistig sehr rege.

zum 85. Geburtstag

Frau Adeline Brosyis aus Schwenken, Kreis Angerburg, jetzt in Berlin-Charlottenburg, Bolivarallee 10a.

am 7. November Frau Maria Daugsch, geb. Kerwel, aus Königgrätz, Kreis Labiau, jetzt in Neuenhuntorf über Delmenhorst.

am 16. November Frau Hedwig Schlossecki aus Königsberg, jetzt in Itzehoe (Holst), Heinrich-Rave-Straße 9. Die rüstige Jubilarin ist die Witwe des 1949 verstorbenen Lehrers Julius Schlossecki. Sie wird von ihrer Tochter Ursula liebevoll betreut.

am 21. November Postinspektor i. R. Heinrich Altenburg aus Königsberg, Beethovenstraße 40, jetzt in 3419 Bollensen über Uslar.

zum 84. Geburtstag

am 9. November Frau Ernestine Schlömp aus Langguth/Graßnitz, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Ella Bolz in Holzminden, Zum Eversheim 14.

am 25. November Landsmann Karl Damrau aus Insterburg, Bahnbeamter i. R., jetzt in Hitdorf (Rh.), Stephanusstraße 83.

zum 83. Geburtstag

am 8. November Obersattelmeister und Inspektionsleiter a. D. Georg Paulukat, ehemals Hauptgestüt Trakehnen, jetzt in Cremlingen bei Braunschweig.

am 13. November Landsmann Ernst Breyer aus Lötzen, jetzt in Kelheim (Donau), L 42. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert ihrem Kassenverwalter herzlich.

am 16. November Landsmann Gustav Böhnke aus Landsberg, Kreis Pr.-Eylau, Pr.-Eylauer Straße 174, jetzt mit seiner Ehefrau und Tochter Anni in Grasdorf 99, Kreis Grafschaft Bentheim. Der Jubilar erfreut sich guter Gesundheit.

am 18. November Frau Emma Schmidt, geb. Kanschat, aus Memel, Wiesenquerstraße, Witwe des am 5. Dezember 1960 verstorbenen Schriftsetzers und Korrektors Richard Schmidt. Sie wohnt gegenwärtig bei ihrem Sohn Gert, Justizinspektor, in Freyung bei Passau.

am 21. November Frau Erdmuthe Seiffert, geb. Naujoks, aus Tilsit, Angerpromenade 7, jetzt in Oldenburg (Holst), Bahnhofstraße 16.

am 21. November Schmiedemeister Otto Jahnke aus Bersteningken, Kreis Pogegen/Memelland, jetzt mit seiner Ehefrau in Bad Godesberg, Dietrichstraße Nr. 60.

am 22. November Frau Elisabeth Flick, geb. Breßlein, aus Paaringen, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Lisbeth Szagun, Munsterlager, Speckenmoor 6. Die Jubilarin ist bei guter Gesundheit.

am 24. November Landsmann Albert Glinka aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt in 3004 Isernhagen N.B.-Süd über Hannover, Große Heide 31.

zum 82. Geburtstag

am 15. November Landsmann Johann Pißowotzki aus Reihershorst, Kreis Johannisburg, jetzt bei seinen beiden Töchtern in Hamburg-Hamm, Wendenstraße 465.

am 17. November Fräulein Martha Eckert aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Tellingstedt über Heide (Holst).

zum 81. Geburtstag

am 8. November Meister der Gendarmerie Karl Neumann aus Lübecksfelde, Kreis Lyck, jetzt mit seiner Frau in Letmathe (Sauerland).

am 16. November Landsmann Hermann Stascheit, Zugführer i. R., aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Ratzeburg, Königsberger Straße 29.

am 17. November Landsmann Albert Klein aus Lyck, Yorckstraße 28, jetzt in Bissingen (Hohenzollern), Gutenbergstraße 3.

am 18. November Oberstabsintendant a. D. Otto Borst aus Mingen, Kreis Schloßberg, zuletzt in Königsberg, Wrangelstraße 49. Heutige Anschrift: Hamburg-Langenhorn 2, Tweeltenbek 133. Die Bezirksgruppe gratuliert herzlich.

am 18. November Frau Anna Nitsch, geb. Hahn, aus Königsberg, Thorner Straße 17, jetzt in 5678 Wermelskirchen, Wielstraße 26.

am 20. November Schlosser Leopold Kolat aus Memel, jetzt in Schleswig, Lollfuß 16.

am 21. November Frau Helene Labjon aus Schippenbeil, jetzt in Flensburg, Peter-Christian-Hansen-Weg Nr. 1.

am 21. November Landsmann Ludwig Schulz aus Gumbinnen, jetzt in Flensburg, Friedrichstraße 17.

am 27. November Frau Anna Schimmelpfennig, geb. Hoffmann, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Lübeck, Bei St. Johannis 28.

zum 80. Geburtstag

Landsmann Ernst Hess aus Laukitten bei Ludwigsort, jetzt in Tübingen, Amselweg 47.

am 11. November Landsmann Otto Schmidt, Oberwachtmeister a. D. (Dragoner-Regiment 1 zu Tilsit) und Kaufmann in Schwentischken, Kreis Ebenrode, jetzt mit seiner Ehefrau in Schneverdingen, Benninghöfener Weg 16.

am 12. November Frau Auguste Lange, geb. Nagel, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 104, jetzt in Mülheim (Ruhr), Löhstraße 55.

am 17. November Frau Lina Witt, geb. Augart, aus Gr.-Engelau, Kreis Wehlau, jetzt in 28 Bremen, Gleimstraße 7.

am 17. November Landsmann Leo Rehaag aus Königsberg, zuletzt Warnicken (Samland). Er lebt mit seiner Frau in der Nähe seiner verheirateten ältesten Tochter in Düsseldorf-Kaiserswerth, Kreuzbergstraße 20 pt.

am 17. November Frau Minna Hensel, geb. Kischkat, aus Sandkirchen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in 243 Neustadt (Holst), Langacker 5.

am 18. November Gutsverwalter Willi Sack, tätig gewesen in Langguth, Kreis Osterode, und im Kreise Ostenburg, jetzt in Paderborn, Mälzer Straße 20.

am 18. November Frau Auguste Goldack aus Rainfeld, Kreis Lötzen, jetzt in 2301 Neu-Heikendorf, Kreis Plön.

am 18. November Frau Minna Beyer, geb. Rogge, aus Königsberg, Nasser Garten 176, jetzt in Hamburg-Rahlstedt, Coppernicusstraße 2.

am 19. November BB-Oberzugführer i. R. Heinrich Jonuleit aus Tilsit, Magazinstraße 21. Er lebte zuerst sechs Jahre mit seiner Frau in Wanderup und wohnt seitdem in dem neuerbauten Hause seines verheirateten Sohnes Paul in Müden/Örtze über Celle. Die sechs Kinder des Jubilars sind am Leben. Er würde sich über Lebenszeichen von Bekannten freuen.

am 20. November Schmiedemeister und Bauer Franz Thätmeyer aus Katharinenhof, Kreis Schloßberg, jetzt bei seinem Sohn Kurt in Raisdorf über Kiel, Königsberger Straße 11.

am 20. November Rb.-Werkmeister i. R. Rudolf Fischer aus Osterode, Spangenbergstraße 12, jetzt in Hamburg-Wandsbek, Lichtenberger Straße 7 g.

am 20. November Landsmann Rudolf Fischer aus Osterode, Spangenbergstraße 12, jetzt Hamburg-Wandsbek I, Lichtenberger Straße 7.

am 20. November Frau Selma Bobeth aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Lübeck, Steinstraße 3.

am 21. November Frau Ella Bergner, geb. Brünning, aus Gudden, Kreis Pogegen, jetzt in Essen, Auf der Donau 35a.

am 21. November Landwirt Franz Riemann aus Domnau, Kreis Bartenstein, Pr.-Eylauer Straße 6, jetzt bei seiner Tochter Else Marienfeldt in Salzgitter-Heerte, Hagedornweg 5.

am 22. November Landsmann Friedrich Rudat aus Keyserswiesen, Kreis Schloßberg, jetzt bei seiner Tochter Toni Mauer, 2139 Kolbe-Sittensen.

am 23. November Landsmann Paul Orlowski aus Kleefeld, Kreis Braunsberg, jetzt in Lübeck, Hardenbergpfad 22.

am 23. November Frau Marie Ruddrik aus Mazlauken, Kr. Heydekrug, jetzt in Lübeck, Marlistraße 101.

zum 75. Geburtstag

am 1. November Landsmann Otto Weber aus Forsteck, Kreis Gumbinnen, jetzt in Rendsburg, Burgenhagenweg 10.

am 7. November Witwe Auguste Bernatzki, geb. Borowski, aus Ortelsburg, Tonderner Straße 1, jetzt in 333 Helmstedt, Wallplatz 3.

am 8. November Landsmann Friedrich Wittkowski, Maurermeister und Bauunternehmer aus Briesen, jetzt in Malente-Gremsmühlen, Schweizer Straße 6. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 11. November Landsmann Max Stachel aus Pillau, jetzt in Itzehoe, Breslauer Straße 5.

am 14. November Frau Martha Hennig aus Goldbach, Kreis Wehlau, Witwe des Gend.-Meisters Paul Hennig. Sie wohnt mit ihrer Tochter in Itzehoe (Holstein), Ahornweg 12.

am 16. November Frau Gertrud Siedler aus Zimmerbude/Samland, jetzt in Castrop-Rauxel, Groppenbachstraße 46.

am 18. November Landsmann Friedrich Mohr aus Gumbinnen, Trakehner Straße 6, jetzt in 849 Cham (Oberpf), Wolfgang-Schmidbauer-Straße 5.

am 19. November Frau Anna Thiedmann aus Neuhäuser, Witwe des 1939 verstorbenen Lehrers Max Thiedmann, jetzt bei ihrer Tochter in Wiesbaden, Grillparzerstraße 41. Die Jubilarin nimmt regen Anteil an den Veranstaltungen der landsmannschaftlichen Gruppe.

am 20. November Frau Irmgard Schaefer vom Rittergut Posorten bei Saalfeld, jetzt in Kiel, Brunswiker Straße 28. Ihr Ehemann ist im Februar 1945 beim Russeneinfall umgekommen; der älteste Sohn Carl-Heinz ist 1943 gefallen, der jüngste Sohn Oskar starb 1957. Ihre Kinder Erika Schwarz und Harald leben in Frankfurt a. M. und in Kiel. Sie ist glücklich über zwei Urenkel.

am 21. November Landsmann Wilhelm May aus Ortelsburg, Allensteiner Straße 8, jetzt in 4619 Kaiserau über Kamen (Westf), Bahnhofstraße 81.

am 21. November Landsmann Frau Magdalena Gerhardt, geb. Sellnat, aus Warner, Post Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Hambergen, Kreis Osterholz-Scharmbeck, bei Familie Gustav Fiergolla.

am 22. November Kaufmann Ernst Eilf aus Arys, Lacker Straße 10, jetzt 4551 Achmer über Bramsche.

am 23. November Bierverleger Hugo Schmidt aus Guttstadt, jetzt mit seiner Frau in 3201 Harsum bei Hildesheim, Breite Straße 16. Der einzige Sohn Herbert, der im November 1944 zur Panzer-Ers.-Abt. 10, 4. Komp./Zinten eingezogen wurde, wird vermißt. Wer kennt sein Schicksal?

am 24. November Lehrer i. R. Ernst-Oskar Freudenreich aus Warschkeiten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt in 215 Buxtehude, DRK-Dr.Neucks-Heim. Nach seiner Entlassung aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft war er bis 1953 als Lehrer in Kutenholz und Assel, Kreis Stade, tätig. In der Heimat wirkte er an den Volksschulen in Wöterkeim, Lewitten und Warschkeiten. Der Jubilar würde sich über Lebenszeichen von Bekannten und ehemaligen Schülern freuen.

am 25. November Regierungsrat a. D. Dr. Franz Philipp aus Königsberg, jetzt in 355 Marburg (Lahn), Gartenweg 2a.

am 25. November Frau Auguste Huhn aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt mit ihrem 85jährigen Mann, Eisenbahner i. R. Otto Huhn, in Schleswig, Haithaburing 6.

am 25. November Tischlermeister Hermann Plettau aus Goldap. Ihm gehörte die von seinem Vater geerbte Möbel-, Sarg- und Bautischlerei mit Laden in der Mühlenstraße 31. Bis zum Tode seiner Frau 1957 lebte er bei seinem Sohn Alfred, Tischlermeister und Innenarchitekt, in Würzburg, Brücknerstraße 27, seitdem bei seiner Tochter Hildegard Brandtstätter in 8702 Veitshöchheim, Sendelbachweg 57.

am 26. November Frau Gertrud Starck, Witwe des ehemaligen Bürgermeisters von Pr.-Holland, jetzt in Essen (Ruhr), Gutenbergstraße 39. Dort ist ihr Sohn Siegfried als Diplompsychologe tätig.

Diamantene Hochzeit

Landsmann Karl Mertsch und Frau Wilhelmine, geb. Werner, aus Wittenberg/Tharau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2352 Bordesholm (Holst), Bahnhofstraße 35, am 16. November.

Goldene Hochzeiten

Fleischermeister Adolf Grünwald und Frau Ida, geb. Nauditt, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt in 289 Nordenham, Atens-Allee 39, am 12. Oktober.

Landsmann Michael Lasarz und Frau Auguste, geb. Wenda, aus Köhlersgut, Kreis Sensburg, jetzt in 402 Mettmann, Sudhoffstraße 24, am 9. November.

Landsmann Gustav Possoch und Frau Wilhelmine, geb. Will, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt in Ober-Erlenbach bei Bad Homburg v. d. H., am 11. November.

Landsmann Otto Genat und Frau Martha, geb. Rux, aus Groß-Rominten, jetzt in Pinneberg, Bredenmoor Nr. 32, mit Kindern, 19 Enkeln und einem Urenkel am 16. November. Der Jubilar hatte, wie auch jetzt wieder, eine Schuhmacherwerkstatt. Von 1912 bis 1929 war er in Bromberg, der Heimatstadt seiner Ehefrau, selbständig.

Landsmann Friedrich Baginski und Frau Elisabeth, geb. Goebel, aus Wiecken, Kreis Angerapp, jetzt in Regensburg, Dandlstraße 1 (Stadtamhof), am 17. November.

Landsmann Wilhelm Blumenau und Frau Minna, geb. Zwingelberg, aus Gerdauen-Altendorf, jetzt in Goch, Kreis Kleve, Kalkarer Straße 66, am 17. November.

Landsmann Friedrich Klopstein und Frau Helene, geb. Schuzkowski, aus Gutenfeld, jetzt in 5 Köln-Gremberg, Lüderichstraße 42, am 17. November.

Landsmann August Langhans und Frau Johanna, geb. Hoedtke, aus Reddenau, jetzt in Salzgitter-Bad, Brunhildenstraße 8, am 18. November.

Telegrafeninspektor i. R. Wilhelm Weiß und Frau Emma, geb. Aßmann, aus Königsberg, jetzt in 623 Frankfurt/M.-Sindlingen, Hugo-Kallenbach-Straße 49, am 18. November.

Landwirt Friedrich Lubitzki und Frau Amalie, geb. Matheuszik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Herford, Wiesestraße 79, am 22. November.

Landsmann Franz Nieswandt und Frau Josefine, geb. Skirch, aus Santoppen, Kreis Rößel, jetzt in Lüderitz, Südwestafrika, Postbox 93, am 23. November.

Landsmann Fritz Skorzenski und Frau Charlotte, geb. Schruba, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt in Köln-Deutz, Rupertusstraße 11/13, am 24. November.

Bundesverdienstkreuz

Dem Amtsrat a. D. Fritz Lelleik aus Unter-Eißeln im Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Hamburg 22, Mundsburger Damm Nr. 33b I, ist das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen worden. Die Auszeichnung wurde ihm durch den Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten überreicht.

Ernennung

Privatdozent Dr. med. Benno Kummer, ehemaliger Schüler des Hufen-Gymnasiums Königsberg, wurde zum a. o. Professor — Universität Köln — ernannt.

Bestandene Prüfung

Werner Noreisch, geboren in Ludendorff, Sohn des Landwirts Ewald Noreisch und seiner Ehefrau Anna, geb. Kujus, bestand vor der Handwerkskammer in Hannover die Meisterprüfung als Tischlermeister mit dem Prädikat „gut".

Nachrichten über:

Pferde und Reiter

Trakehner Blut war gefragt

Von den 26 gekörten Junghengsten beim Hannoverschen Hengstmarkt bzw. bei der Hauptkörung führten nicht weniger als dreizehn Trakehner Blut, und zwar über die Väter oder die Großväter. Auch der Spitzenhengst dieses Marktes, der zusammen mit sieben weiteren Junghengsten für das niedersächsische Landgestüt Celle angekauft wurde, war ein Abglanz-Sohn v. Termit-Hyperion. Die Mutter von Abglanz weist ihrerseits Poseidon als Vater auf. Der Aufzüchter dieses Hengstes erhielt den Ehrenpreis des niedersächsischen Landwirtschaftsministers. Der an zweiter Stelle rangierende Hengst, auch ein Ankauf für Celle, ist ein Sesam-Sohn, der wiederum über seinen Vater Senator den Trakehner Hengst Semper idem in seinem Blut aufweist. Unter den Celler Ankäufen ist auch ein Lateran-Sohn (Lateran ist ein Sohn von Helikon-Kupferhammer) sowie ein Obermaat-Sohn, der seinerseits von Hansakapitän-Bussard abstammt.

Vier der gekörten Hengste gingen ins Ausland; unter ihnen befindet sich der dänische Ankauf eines Sender-Sohns (v. Senator-Semper idem) und der belgische Ankauf eines Senator-Sohns. Auch die beiden Hengste, die nach Bayern gingen, führen das Trakehner Blut, und zwar ist der eine ein Lateran-Sohn (v. Helikon-Kupferhammer) und der andere ein Sender-Sohn (v. Senator-Semper idem). Von den zwei hessischen Erwerbungen für das Landgestüt Dillenburg und für den Einsatz in Kurhessen ist einer ein Sender-Sohn (v. Senator-Semper idem). M. Ag.

KULTURNOTIZ

Die gesamtdeutschen Kulturtage in Hamburg, die vom Landeskuratorium Unteilbares Deutschland in Zusammenarbeit mit den ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften veranstaltet werden, stehen im Zeichen der hundertsten Wiederkehr von Gerhart Hauptmanns Geburtstag. Sie wurden von Bürgermeister Dr. Paul Nevermann bei großer Beteiligung im Festsaal des Rathauses am 10. November eröffnet. Hierbei wandte sich der Hamburger Bürgermeister an alle Deutschen, dafür zu sorgen, daß die Einheit und der Sinn unserer Sprache erhalten bleiben. Jeder Brief und jedes unpolitische Buch, das nach Mitteldeutschland gesandt wird, kann dazu mithelfen. Professor Dr. Günther Grundmann behandelte in seinem Festvortrag die geistigen und politischen Verflechtungen im Mittelalter als ein gemeinsames Kulturbewußtsein auf deutscher und slawischer Seite. Mit dem missionarischen Kreuzzuggeist der deutschen Ritter und Mönche verband sich der Gedanke der Kolonisation, der von einer großen, von Nordfrankreich ausgehenden Kulturwelle aus getragen wurde. Im ostdeutschen Raum wirkte sich die Denkordnung der Neuzeit aus, zu der Coppernicus, Kant und Herder wichtige Beiträge geleistet haben. Der Redner erinnerte an die vor dreißig Jahren in allen großen deutschen Städten veranstalteten Feiern zum 70. Geburtstage Gerhart Hauptmanns, die Professor Grundmann zum Teil selbst vorbereitet hatte und die zugleich eine Huldigung an die Heimat waren. Die Forderung auf Erhaltung des ost- und mitteldeutschen Kulturgutes als eine gesamtdeutsche Aufgabe, müsse zu einem gemeinsamen geistigen Bündnis zwischen Ost und West, den Vertreibungsgebieten, dem verslavten — und dem freien Deutschland führen. Der Vorsitzende des Landesverbandes der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften, Dr. Wiggert, erstattete dann den Dank an die Hansestadt, insbesondere an Senator Ernst Weiss und an alle Organisationen und Behörden, die bei der Durchführung der gesamtdeutschen Kulturtage beteiligt sind. In dem großen Rathaussaal wurde festliche Musik von dem Bluhm-Quartett gespielt: Zur Einleitung das Streichquartett 1944 von Otto Besch und zum Abschluß Opus 51 Nr. 2, 2. Satz von Johannes Brahms. — Anschließend eröffnete Professor Grundmann eine unter Obhut der Künstlergilde stehende Gemäldeausstellung von Ivo Hauptmann. Mehrere der über zwanzig Veranstaltungen sind dem Werk und der Bedeutung Gerhart Hauptmanns gewidmet.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 18. bis zum 24. November

NDR-WDR-Mittelwelle. Sonntag, Gedanken zur Zeit. Die notwendige Übersetzung. Gedanken zum Volkstrauertag von Albrecht Goes. — Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk-UKW. Sonntag, 10.10 Zum Volkstrauertag spricht der Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg. — 10.40: Soldatenfriedhöfe. Tagebuch einer Reise des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Westdeutscher Rundfunk-UKW. Sonntag, 17.15: Feierstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Übertragung aus dem Plenarsaal des Bundeshauses.

Deutschlandfunk. Sonntag, 17.15: Feierstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. — Montag, 22.00: Opernkonzert. Darin als drittes Stück: Hermann Goetz, Ouvertüre zur Oper „Der Widerspenstigen Zähmung".

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen. — Sonntag, 17.15: Volkstrauertag 1962. Übertragung der Feierstunde aus Bonn.

Bayerischer Rundfunk. Montag, 16.45: Osteuropa und wir. — Mittwoch, 2. Programm, 19.20: Zwischen Elbe und Oder. — Sonnabend, 2. Programm, 14.00: Das Ostdeutsche Tagebuch.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Der internationale Frühschoppen. — 17.15: Volkstrauertag 1962. Übertragung der Feierstunde aus Bonn. — Montag, 21.35: Unter uns gesagt. Gespräch über Politik in Deutschland.

Am 2. November 1962 entschlief nach einem arbeitsreichen Leben in ihrem 83. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Marie Scheffran

geb. Mattern

früher Königsberg Pr.-Contienen

In stiller Trauer

Werner Scheffran und Frau Elisabeth
geb. Seddig
Eberhard Dunkel und Frau Margarete
geb. Scheffran
Kurt Scheffran und Frau Erna
geb. Ostermann
Alfred Scheffran und Frau Käthe
geb. Engbrocks
und Angehörige

29 Oldenburg (Oldb), Gartenstraße 36

Nach einem Leben voller Liebe und Aufopferung für uns, nahm Gott der Herr heute unsere über alles geliebte Tante

Minna Hoepfner

im 97. Lebensjahre zu sich in sein Reich, geboren auf der Domäne Schaaken, Kreis Königsberg, als Tochter des Ober-Amtmanns Hoepfner, früher wohnhaft Ostseebad Cranz, Plantagenstraße 9.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit

Margarete und Eva Priess

496 Stadthagen, Am Stadtpark 6, den 8. November 1962

Trauerfeier am 13. November 1962 um 14.30 Uhr in der Friedhofskapelle Stadthagen, anschließend Überführung zur Einäscherung.

Wer in so viel trüben Stunden
hat geduldig überwunden,
der empfängt von Gott zum Lohne
die verheißene Ehrenkrone.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, fern ihrer lieben, ostpreußischen Heimat, entschlief am 2. November 1962 unsere liebe

Margarete Kuhlmeier

geb. Malinka

früher Königsberg

im 61. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Bruno Ehlers
und Hinterbliebene

Lübeck, Fischergrube 24 I

Die Beisetzung fand am 8. November 1962 auf dem Vorwerker Friedhof in Lübeck statt.

Fern ihrer geliebten Heimat und nach einem erfüllten Leben voll Liebe und Sorge für die Ihren ging am 13. Oktober 1962 unsere herzensgute Mutter, unsere liebe Omi, Schwiegermutter und liebe Schwester

Lina Podelleck

geb. Böhnke

im Alter von 80 Jahren von uns.

In stiller Trauer

Gertrud Podelleck
Bad Godesberg, Grabenstr. 12
Margarete Boldt, geb. Podelleck
Bad Segeberg, Teichstraße 18
Siegfried Podelleck
sowjetisch besetzte Zone
Otto Boldt
Annemarie Podelleck, geb. Najork
Anna Banz, geb. Böhnke
Bad Ems, Goethestraße '
vier Enkelkinder

früher Angerburg, Insterburg, Lyck, Ostpreußen

Nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden verstarb am 29. Oktober 1962 meine liebe Frau, meine treusorgende Mutti, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Kröger

geb. Kraemer

im Alter von 42 Jahren.

Heinrich Kröger und Sohn Herbert
Emma Seikat, geb. Kraemer
Marta Höllger, geb. Kraemer
Ewald Urbschat und Frau Ida, geb. Kraemer
Walter Kraemer und Frau
Erich Kraemer und Frau

Linau bei Trittau, Bezirk Hamburg
früher Hochfließ, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

Die Beisetzung hat bereits stattgefunden.

Nach langem, schwerem Leiden hat uns heute im 76. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater und Schwager verlassen.

Postbeamter i. R.

Emil Kraemer

früher Tilsit, Lindicken und Sudauen, Ostpreußen

In tiefer Trauer

Charlotte Kraemer
geb. Seitner
Horst Kraemer und Frau Ilse
geb. Luckwaldt
Werner Gröger und Frau Eva
geb. Kraemer
als Enkelkinder
Ioannis Eftymiadis
und Frau Urte, geb. Kraemer
Michael, Lutz
und Stefan Kraemer
Gerlinde und Rüdiger Gröger
als Schwäger
Helene Seitner
Felix Preuß

Brake (Lippe), Bielefeld
Bad Salzuflen, 15. Oktober 1962

Ruhe in Frieden

Du wirst viel beweint von Deinen Lieben,
Du starbst uns viel zu früh.
Gott nahm Dich mit nach drüben,
doch vergessen wirst Du von uns nie.

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verstarb am 17. Oktober 1962 im Universitäts-Krankenhaus Hamburg-Eppendorf meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Menger

geb. Broschk

kurz vor Vollendung ihres 66. Lebensjahres.

Es trauern um sie

Gustav Menger
die Kinder
Helmuth nebst Frau
Elli nebst Mann
Werner nebst Frau
Gertrud nebst Mann
Irmgard nebst Mann
12 Enkelkinder
und alle Anverwandten

Hamburg-Bergedorf, Soltaustraße 19
früher Neidenburg, Tatarenweg 1

Christus, der ist mein Leben,
sterben ist mein Gewinn.

Heute morgen erlöste Gott der Herr meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Bartel

geb. Lachs

nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hermann Bartel

Salzkotten, Vilser Hof 4
Paderborn, Unna-Königsborn, Leipzig, den 31. Oktober 1962
früher Neu-Park, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Montag, dem 5. November 1962, um 14.30 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Von Gnade und Recht will ich singen und Dir, Herr, lobsagen. Ps. 101, 1

Am 9. November 1962 ist unsere inniggeliebte Mutter nach schwerem Leiden sanft entschlafen.

Louise Scharries

geb. Salamon

geb. 9. 8. 1876 in Johannisburg

Ihr sehnlichster Wunsch, ihre geliebte Heimat wiederzusehen, blieb unerfüllt.

Ihre Urne wird bis zur Möglichkeit einer Beisetzung in ostpreußischer Erde einstweilen hier beigesetzt.

Um ein stilles Gebet bittet
in stiller Trauer

Gertrud Plewka, geb. Scharries
Herbert Scharries

Witten, Schlachthofstraße 12, den 9. November 1962
früher Königsberg Pr., Hinterlomse 29

Trauerfeier war am 13. November, 13.45 Uhr, in der Kapelle Pferdebachstraße.

Statt Karten

Heute verschied plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Margarete Duddeck

geb. Bork

im 64. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Gustav Duddeck
Hans Duddeck und Frau Gerda, geb. Kofahl
Wilhelm Heeren und Frau Margarete, geb. Duddeck
Johann Oehr und Frau Irmgard, geb. Duddeck
Wolfgang Goretzki und Frau Erna, geb. Duddeck
Manfred v. Eitzen und Frau Charlotte, geb. Duddeck
Günter Duddeck und Frau Helga, geb. Fesche
und alle Angehörigen

Oldenburg, Tangastraße 41, im Oktober 1962

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen

Am Montag, dem 5. November 1962, rief Gott der Herr meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Omi und Tante,

Witwe Marie Pilath

geb. Niesler

im Alter von 87 Jahren zu sich.

In tiefer Trauer

Walter Pilath und Frau Berta
geb. Baginski
Gerda Pilath
Gisela Pilath
und alle Verwandten

Bonaforth, Alte Kasseler Straße 17, den 6. November 1962
früher Neidenburg, Ostpreußen

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 8. November 1962, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle in Bonaforth statt. Anschließend Überführung zur Einäscherung.

Römer 8, Vers 28

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Opa, Bruder und Schwager

Landwirt

Fritz Kirstein

früher Grünwalde, Kreis Pr.-Eylau

im 68. Lebensjahre von seinem schweren Leiden zu erlösen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gertrud Kirstein, geb. Schmidtmann

Bennien, den 4. November 1962

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 8. November 1962, auf dem Friedhof in Bennien statt.

Am 25. Oktober 1962 entschlief unerwartet mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater und Opa

Max Kuhrau

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer

Johanna Kuhrau
geb. Holzweiß
Rudolf Kuhrau und Frau
Anita, geb. Nekel
und Bernd
Hans Kuhrau
und Frau Gertraudt
geb. Schönwald
und Waltraud

Pforzheim
Blumenheckstraße 32
fr. Schippenbeil, Ostpreußen

Von ihrem langen, in Geduld ertragenem Krankenlager wurde am 24. September 1962 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanne Kunzendorf

geb. Heinrich

im Alter von 72 Jahren durch einen sanften Tod erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Hannover-Herrenhausen
früher Königsberg Pr.

Nach schwerem Leiden entschlief sanft am 26. Oktober 1962 in São Paulo, Brasilien, wo er seine Wirkungsstätte fand, mein geliebter Sohn, mein guter Bruder

Dr. med. Herbert Oltrogge

im Alter von 45 Jahren.

In tiefer Trauer

Ida Oltrogge, geb. Pawelzik
Karlheinz Oltrogge

Mit uns trauern seine Frau und seine beiden Söhne in São Paulo.

3051 Helstorf über Wunstorf
früher Lötzen, Ostpreußen

Durch einen tragischen Unglücksfall verlor ich meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Schwiegersohn und Onkel

Landwirt

Karl Neumann

geb. 9. 1. 1902 gest. 31. 10. 1962

früher Rittergut Rosenau und Majorat Stollen, Ostpr.

In stiller Trauer

Else Neumann, geb. Zupp
Heinz Schulz und Frau Erika, geb. Neumann
Karl-Heinz Neumann und Frau Marianne
geb. Hünecke
Klaus-D. Neumann
Rudolf Paul und Frau Gisela, geb. Neumann
Ruth Neumann
Siegfried Neumann
Helene Glamann, geb. Neumann, Schwester
Martin Zupp, Schwiegervater
drei Enkel und Verwandte

Hagen, Bezirk Bremen, Heideweg 8

Fern seiner geliebten Heimat entschlief sanft und unerwartet am 26. Oktober 1962 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Opa

Landwirt

Ernst Schattkowski

früher Bürgermeister in Gronden, Kreis Angerburg

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Anna Schattkowski, geb. Przyborowski
Waltraud Brandt, geb. Schattkowski
Gertrud Brandt
Werner Brandt
und Enkel Gerhard

Die Trauerfeier fand am 30. Oktober 1962 in Sievershütten, Kreis Segeberg, statt.

Werner Krause

geb. 26. 7. 1904 gest. 4. 11. 1962

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Seinen ist für uns viel zu früh mein geliebter Mann, mein lieber Vater, unser guter Schwager und Onkel für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Erika Krause, geb. Groneberg
Manfred Krause

4006 Erkrath-Unterbach, Buchenweg 9
früher Insterburg, Göringstraße 4

Am 29. Oktober 1962 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber, herzensguter Vater, Schwiegervater und Opa

Emil Bolien

Steuerobersekretär a. D.

ehemals Regierungsobersekretär beim Landratsamt in Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

kurz nach seiner Pensionierung im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer

Günter Bolien und Familie
vormals Heinrichswalde, Kastanienallee 4a
Brombach, Hugenmattweg 8a
Elisabeth Hummel und Familie
Peine, Zum Mühlenberg 25

Lörrach/Peine, den 8. November 1962

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 1. November 1962, von der evangelischen Friedhofskapelle in Peine aus statt.

Ruhe still in fremder Erde ...

Ein treues Vaterherz hat aufgehört zu schlagen

Für uns alle unfaßbar, ging plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, unser gütiger Vater, Großvater, Bruder und Schwager am 30. Oktober 1962 im 63. Lebensjahre für immer von uns.

Erich Baranowski

Regierungsamtmann

früher Königsberg Pr.

In stiller Trauer

Luise Baranowski, geb. Adomat
Renate Baranowski
Dr. med. Günter Baranowski
Anneliese Baranowski, geb. Prüß
Trixi, Anja und Tina
und alle Angehörigen

Lübeck, Herrendamm 30

Die Beerdigung hat am 5. November 1962 auf dem Vorwerker Friedhof in Lübeck stattgefunden.

Fern der ostpreußischen Heimat verschied plötzlich und unerwartet am 2. Oktober 1962 mein guter Mann und treuer Lebenskamerad, unser lieber Schwager, Onkel und Großonkel

vereidigter Bücherrevisor

Hans Suttkus

kurz nach Vollendung seines 75. Lebensjahres.

In tiefer Trauer

Elsa Suttkus, geb. Plew
Hermann Fechner und Frau Dorothea
geb. Plew
Haldensleben, Bezirk Magdeburg
Elsa Suttkus, geb. Doerstling
Ehefrau des Architekten Paul Suttkus
gefallen bei der Verteidigung
Königsberg Pr. am 8. 4. 1945
Gottfried Delius und Frau
Maria-Friederike, geb. Suttkus
Gerhard Romahn und Frau Christine
geb. Suttkus
Klaus-Robert Suttkus und Frau Maria
Engelbert Schyma und Frau Dora
geb. Suttkus
und sieben Großneffen und -nichten

Haldensleben, Pfändegraben 5
4901 Knetterheide, Behlenstraße 4
früher Königsberg Pr., Scharnhorststraße 15

Die Beerdigung fand in aller Stille in Haldensleben statt.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb plötzlich und unerwartet während seiner Kur in Wintermoor am 12. Oktober 1962 unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Bruno Wolkowski

drei Tage vor seinem 56. Geburtstage.

Er folgte seinen lieben Eltern

Anton Wolkowski
† 26. 8. 1945 in der Heimat

Maria Wolkowski
† 5. 10. 1947 auf dem Transport in Danzig

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Paul Wolkowski und Frau
nebst Kindern

Hamburg 43, Alter Teichweg 49
früher Kurau, Kreis Braunsberg

Die Beerdigung fand am 17. Oktober 1962 in Hamburg-Ohlsdorf statt.

An den Folgen eines tragischen Unglücksfalles verloren wir unerwartet unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Witt

im Alter von 55 Jahren.

Er folgte unserer lieben Mutter

Charlotte Witt

geb. Reichert

die ihm am 26. April 1959 in Düsseldorf im Tode voranging, in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Horst Godau und Frau Ursula, geb. Witt
Dieter Vogt und Frau Helga, geb. Witt
Manfred Pörsch und Frau Brigitte, geb. Witt
4 Enkelkinder und Anverwandte

4 Düsseldorf, Eller Straße 93, den 5. November 1962
früher Pillau, Willi-Hölger-Straße

Am 26. Oktober 1962 verschied nach kurzer schwerer Krankheit, fern der Heimat, unser lieber, treusorgender Vater, Opa und Uropa, der

Landwirt

Gustav-Adolf Zobel

Pilgramsaue, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre.

Wir werden seiner in Liebe und Dankbarkeit gedenken.

Otto Rapp und Frau Lisbeth, geb. Zobel
Helen Zobel
Adolf Dill und Frau Elli, geb. Zobel
Horst Zobel und Frau Lieselotte
geb. Schreyer
Enkel und Urenkel

Bad Bramstedt, Sommerland 34

Am 23. Oktober 1962 erlöste Gottes Gnade von schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Max Rattay

früher Bauer in Morgen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer

Anna Rattay, geb. Bilitza
Renate Rattay
Max Rattay
und Anverwandte

Dortmund-Persebeck, Menglinghauser Straße 356 1/2
den 23. Oktober 1962

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 27. Oktober 1962, um 12 Uhr auf dem neuen Friedhof in Dortmund-Eichlinghofen statt.

Nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, ging am 28. Oktober 1962 mein lieber, treusorgender Mann, lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Schneider

Kaufmann

früher Rudau, Kreis Samland, Ostpreußen

im 75. Lebensjahre für immer von uns.

Wir werden ihn sehr vermissen.

In stiller Trauer

Anna Schneider, geb. Gudatke
Ilse-Dore Günther, geb. Schneider
Fritz Günther
Ursula Schneider
Christel Rhauda, geb. Schneider
Kurt Rhauda
Maria Schneider, Mitteldeutschland
Emil Schneider, Mitteldeutschland
Familie Gerh. Kling
und Enkelkinder Meta und Werner

Buchloe (Allgäu), Welfenstraße 12

Am 19. Oktober 1962 entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Lauszus

geb. Gaigalat

im 66. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Fritz Lauszus
Konrad Lauszus
Gretel Lauszus, geb. Böhm
Jeanette Lauszus

3385 Othfresen über Goslar, Krühstraße 5
früher Trakeningken, Kreis Tilsit-Ragnit

Die Beerdigung erfolgte am Dienstag, dem 23. Oktober 1962, in Othfresen.

Plötzlich nahm Gott durch einen sanften Tod am 25. Oktober 1962 unsere geliebte, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, meine liebe letzte Schwester, unsere gute Tante

Anna Schoenwald

geb. Arndt

Witwe des in Schönbruch, Ostpreußen, verstorbenen Hauptlehrers und Kantors Wilhelm Schoenwald

im gesegneten Alter von 91 Jahren zu sich.

Sie folgte ihrem einzigen Sohn

Lehrer

Willy Schoenwald

Draulitten

der, von den Russen verschleppt, auf dem Wege nach Sibirien 1945 verstarb, in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Henner Pflug und Frau Hanna
geb. Schoenwald
Emil Siebert und Frau Grete
geb. Schoenwald
Christina Schoenwald, geb. Bublitz
Paul Küßner und Frau Else
geb. Schoenwald
Käthe Arndt
Eschwege, Altersheim am Brückentor

Altenbauna über Kassel 7
früher Schönbruch, Ostpreußen